



G e d i c h t e

v o n

Christine Westphalen

geb. v o n A x e n.

E r s t e r B a n d.

Λ

H a m b u r g

b e y Benjamin Gottlob Hoffmann.

1 8 0 9.

Staatsbibliothek
München

P. v. germ. 1588 ⁺/₁



I n h a l t.

	Seite
An die Leser	1
Der Genius des Lichts	3
Mayphantasieen	7
Der Bothe des Lichts	13
Der Bothe des Lichts	15
Nachterscheinung	17
Warnung	19
Bitte am Geburtstag meines Freundes H.	19
An eine Calla Aethiopica	20
Der Lispel	22
Beredsamkeit des Schweigens	23
Der Schiffende	24
Das Unerreichbare	27
Natur und Geist	29
Ueberall Liebe	37
Ueberall Unsterblichkeit	37
Seyn	38
Vergehen	38
Bitte	38
Sterben	39
Furcht der Schwäche	39

Der ewige Funken	39
Das Streben der Kraft	40
Steigendes Erwarten	40
Begeisterung des Gefühls	40
Der Thautropfen	41
Der Blumen Schlaf	46
Frühlingstraum	48
Dunkelheit der Zukunft	52
Ruhe	53
Zuruf	58
Gott	59
Morgenlied an meinem Geburtstage	63
Vergangenheit	69
Bey dem Grabe meines Vaters. 1776.	80
Todtenfeyer. Meinem Geschwister gewidmet. 1807.	83
Stille Klage. 1804.	85
Parabel	87
An die Poesie	89
Adelaide	92
Adelaide	93
Die höhere Liebe	94
Die Frühe. An M. A.	96
— Im Winter	98
Der Abend. An M. A.	99
Freude	101
Friede	102
Der Meister	103
Naturweihe	103

	Seite
Naturerscheinung	104
Den 20sten May 1807, am Ufer der Bille	105
Unbekannte Macht	106
An die Begeisterung, am Pfingstfeste	107
Apollo's Weihe	112
Zuruf	115
Auf einige junge Myrten	116
An das Licht	118
An Luna	123
Klage an Ossians Geist	129
Die Sänger der Vorzeit	131
Pindar	133
Rausch der Phantasie	138
Aphrodite	141
Hymnus, zur Aphrodite	150
Das Zartere	156
An die Gleichgültigen	159
An * * *	162
Der Vogel der Iris	164
An die vierzehnjährige Manon Susette Ritter	166
Das Unvergängliche	168
Psyche	170
Edler Zweck	176
Der Sonne Aufgang	177
Der Sonne Niedergang	179
Herbstlied	181
Der Liebe Blick	183
Sehnsucht. An * *	184

VI

	Seite
Die Plejaden	186
Später Frühling	188
Der Schäferin Klagelied	196
Der Wechsel	198
Morgen - und Abendsonne	199
Freude	200
Das Glück	200
Der Wanderer	201
Der Wanderer	205
Die Schiffenden	207
An Pr. E.	209
Maylied	211
Den 11. August. An W.	215
Klopstocks Todtenfeyer	217
Irdische Unsterblichkeit	220
Auf Klopstocks Tod	222
Der sechsten Stunde des neunten Mays 1805, der Ster- bestunde Schillers	223
Schillers Grab	226
Am Grabe meines Freundes, Pastor Rist, 1807	227
Das Grabmal der Freyheit Deutschlands	231
An einen Dichter	233
Grabschrift dieses Dichters	233
Grab des Ungenannten	233
Grabschrift einer deutschen Dichterin	234
Klage am Grabe eines unbekannten Dichters	234
Auf das Grab eines todtgebohrnen Kindes	235
Grabmal des Kindes	235

	Seite
Am Grabe eines ersten, in der Geburt gestorbenen Kindes	235
Grab der Braut	236
Auf das Grab eines bescheidenen Patrioten	236
Auf das Grab eines ungekannten Edlen	237
Grab des stillen Verdienstes	237
Grab der Tugend	237
Grab der Unschuld	238
Grab der Liebe	238
Grab der Biene	239
Grab der Taube	239
Grab der Lerche	240
Grab der Nachtigall	240
Grab des Schmetterlings	240
Grab der Libelle	241
Die Grille	242
Grab der Grille	242
Seyn	243
Vielleicht. 1807.	245
Zweifel	247
Zuruf	248
Den Frühlingsstürmen, 1808	250
Im April, 1808	250
Am Schlusse des Jahrs 1804	251
Guter Rath	254
Der Unbefangene	255
Der Denkende	256
Gebet für einen Gramerfüllten	257

VIII

	Seite
Erscheinung vom Leben	259
Das Erwachen des Lichts	260
Der Wille der Freyen. Am Ufer der Bille 1806	262
Der Engel der Natur. 1808.	271
Des Sängers Beruf	275
Beruhigung	280
Der Winter	281
Der Adler	286
An Dr. G. den Uebersetzer der Sieges-Hymnen Pindars	289
An O. Im May 1807	292
An H. mit der Tragödie: Charlotte Corday	295
An H. mit dem dramatischen Gedicht: Petrarca	298
Einer Freundin bey Uebersendung des dramatischen Gedichts: Petrarca	300
An Dr. F. bey Uebersendung des dramatischen Gedichts: Petrarca	301
An M. mit dem dramatischen Gedicht: Petrarca	302
Die lockende Hore	304
Apollo's Priesterin	306
An den Kritiker	313
Anmerkungen	317

Vom Tüchtigen, 1808
 Im April, 1808
 Am Schlusse des Jahres 1808
 Guter Rath
 Der Unabhängigkeit
 Der Denkmale
 Guter Rath

An die Leser.

Wo Kräfte höh'rer Bildung sich entfalten;
Wo heil'ge Gluthen aufzuflammen wählen;
Da ringen sie, sich schaffend zu gestalten;
Da streben sie, sich Schöнем zu vermählen;
Und in dem Werden dieser Göttertriebe
Entsteigt das Ideal der höhern Liebe.

Was in der Endlichkeit aus Licht gebohren,
Glich es auch selbst der bald verwelkten Blüthe;
Verschwebt' es auch im Reihentanz der Horen,
Weilt leise doch im kindlichen Gemüthe:
Vielleicht wird hier ein Ton schnell aufgereget,
Der durch die fernste Zeit sich fortbeweget.

Die Muse sucht sich Jünger, die Gesängen
Der Seelen Ohr, des Innern Geister leihen;
Die den Empfindungen aus Herzens Engen
Die reine Brust zum schönsten Tempel weihen,
Als Heiligthum hier treulich aufbewahren,
So schützend sie bey feindlichen Gefahren.

Ihr, die nur kaum entfaltete Gefühle
Der Sängerin mit freundlichem Empfange
Gestärkt! — der jungen Leyer Saitenspiele
Nicht überhört bey hellem Harfenklange,
Auch nicht den Muth im Busen ihr gezügelt,
Ihn höher noch, durch mildes Wort, geflügelt:

Euch legt sie hier, an eure warme Herzen,
Der Weihe Opfer, kindlich dankend, nieder;
Sie sind die Stimmen ihrer Lust und Schmerzen;
Wie sie gefühlt, so hallen jene wieder.
Der Reinen Herzen hat sie sich erkoren,
In ihnen wird Empfund'nes neu gebohren!

Der Genius des Lichts.

Aus der hohen, heil'gen Wahrheit
Strömt die Klarheit,
Die des Dunkels Wesen bricht:
Doch was ihr vorangedrungen,
Uns den ersten Laut gesungen,
Ist — der Genius vom Licht!

Er, mit unbekanntem Zuge,
Rauscht im Fluge,
Unserm Ahnungssinn vorbey:
Reget sehnendes Empfinden,
Uns der Hohen zu verbinden,
Ihr zu opfern irrthumsfrey.

Schon als wirklich vorempfunden
Sind die Stunden
Ihrer Weihe, wenn auch fern;
Dem Bewußtseyn aufgegangen
Ist, wie Nachts uns Sonnen prangen,
Durch den Genius ihr Stern!

Doch nur zarten, reinen Seelen
Kann vermählen
Sich die hohe Göttlichkeit!
Denn gelöst sind ihre Schwingen,
Zu dem höchsten Licht zu dringen;
Durch den Genius geweiht!

Tritt an ihres Altars Stufen,
Unberufen,
Sterblicher, du nie hinan!
Ewig bleibt sie dir verschleyert.
Der ist's, der ihr würdig feyert,
Den ihr Genius gewann.

Spottgedicht bleibt sie dem Thoren;

Seinen Ohren

Rauscht vorbey ihr leiser Ruf.

Frevelhaft, sie zu verführen,

Will er ihren Thron berühren,

Will er wissen, wer sie schuf.

Doch dem nachtgebohrnen Sohne

Flammt vom Throne

Strahlenglanz, de schnell ihn faht!

Ha! Sie selber würd' ihn tödten,

Ihn, der, kühn, und ohn' Erröthen,

Ohne Führer sich genaht!

Dieses Urlicht fordert Liebe,

Als Getriebe

Aus des Herzens reinem Quell;

Seine Tiefen zu durchschauen,

Sonder Zittern, sonder Grauen,

Einen Sinn, bewährt und hell.

Der du zart, in zarter Hülle,
Fühlst die Fülle
Ihrer Schönheit, fühlst ihr Wehn:
Nahe dich getrost den Stufen,
Sterblicher! Du bist berufen,
Sie im höchsten Glanz zu sehn!

Mayphantasieen.

Voll Balsamgeister haucht die Luft,
Rings um mich her wallt Blumenduft;
Rings um mich her lockt seliges Leben:
Im Wehen, im Rauschen, im Tönen, im Schweben!
Welche fremde Mächte tauchen
Sich in Thau und Sonnenstrahlen? hauchen
Süße, sanfte, unendliche Fülle,
Durch die dumpfe, kaum belebte Stille,
In die Seelen der Fluren?
Leis' und lauer schweben die Winde,
Leben hauchend durch die kalten Gründe,
Durch die schlafenden Naturen. —
Von den Wolken hernieder
Schallen die Chöre
Hochsteigender Lerchen! —
Aus des Haines Dunkel die Lieder

Flötend klagender Nachtigallen! —
Ihre Seufzer hallen! —
Ihre Freudentöne beben! —
Entströmen den glücklichen Schmerz;
Bewegen das menschliche Herz
Zu Liebe, und Freude, und Leben!
Ihrem sanften schmelzenden Laut
Horchet, erröthend, die junge Braut;
Horchet der Jüngling mit bangendem Sehnen —
Ha, aus seinem Aug' entquellen ihm Thränen!
Und das Herz will seine feste Höhle sprengen,
Denn des Mayes Entzückungen engen
Ihm Busen und Sinn;
In lauten, in stillen Gesängen
Strömt er Schmerzen, strömt er Wonnen hin!

„Wer bist du dort, im Auge Himmel,
„Die all dies holde süsse Gewimmel
„Des jungen Lebens, mit Lächeln, belauschet?
„Nah' ich dir, süßes Mädchen? — O, weile!
„Flieh nicht, ich flehe dich! theile

„Diese bezaubernden Freuden mit mir!

„Glücklicher fühlt sich der Glückliche hier.

„Nein! mit leichten Schritten rauschet

„Sie dahin, zu dem silbernen Quell. —

„Folg' ich der Fliehenden schnell? —

„Dort verschwindet sie im dunkeln Hain —

„Und ich — ich bleib' allein! —

„Immer seh' ich das liebliche Mädchen;

„Immer die rosige Jugendgestalt,

„Wie sie auf sammtenen Wiesen hinwallt.

„Ach, wann kehrt sie dem Verlassnen wieder?

„Sing' ich der Flüchtigen Lieder?

„Nenn' ich ihr meine Gefühle:

„Im sanft klagenden,

„Im zart tönenden,

„Im begeisternden,

„Oder im hohen Saitenspiele?

„Fleh' ich, mit der Liebe Zauberblick,

„Um der Erde höchstes, höchstes Götterglück:

„Um Lieb', um Lieb', um Liebe!“

Wer hat dies All so wunderbar geregt?

Wo leis' ein Herz nur schlägt,

Wo ein Atom sich bewegt,

Fühlt alles Liebe und Leben.

Geisterwelten seh' ich um mich schweben.

Jedes Stäubchen wird beseelt.

Jedes Stäubchen hat gewählt,

Jedes Stäubchen ist vermählt.

Und des Menschen Herz empfindet

Eine fremde Göttermacht,

Die sein Daseyn neu verbindet

Mit der neuen Schöpfung Pracht!

Holder Jüngling mit der Rosenwange,

Süßer May, dir tönt die Luft!

Dir die Flur im hellen Chorgesange

Dir die Quelle in der Felsengruft!

Tausend Blütenkelche hauchen
Nur durch dich erquickenden Duft
In die froh beseeltere Luft;
Berge dampfen dir, und Thäler rauchen!

Und das lautschlagende Herz der Liebe
Weihet die Flammen nur deinem Altar;
Selbst der wankende Greis im Silberhaar
Opfert dir allein noch warme Triebe.

Lieblicher, freundlicher, lächelnder Gott!
Eine Oede ward auf dein Gebot
Zum elysischen Hain,
Voll der süßesten Zaubereyn.

Anmuth, Schönheit, Fülle zeigt
Sich in blühender Jugendgestalt,
Mit besiegender Allgewalt,
Die das Eine zu dem Andern neiget.

Ha! das todte Schweigen ist entflohn!
Dieser Göttersohn

Hat die stumme Natur bewegt,

Zur Harmonie sie aufgeregt!

Opfert ihm, spriessende Felder!

Opfert ihm, hauchende Däfte!

Opfert ihm, wehende Lüfte!

Opfert ihm, singende Wälder!

Und du, Feuerharfe, halle

Mit gelob'nerm Schalle!

Weih' ihm gern, o Menschenbrust,

Deine höchste Götterlust;

Sing' ihm unsterbliche Lieder!

Nachwelt, töne sie wieder! —

Alles diene dem Gotte, der Leben

Jedem Daseyn neu gegeben;

Liebe, Freude, Fruchtbarkeit

Einer ganzen Welt gebeut!

Der Bothe des Lichts.

Welcher Demant funkelt in der Ferne!

Schweigend blicken alle nahen Sterne

Zu dem Brudersterne, schüchtern, auf.

Ha, wie strahlend Strahlen sich ergießen,

Wie sie blitzend durch den Aether fließen;

Ha, Triumph ist dieses Schnellen Lauf!

Heller Bothe deiner hellern Sonne,

Du, Verkündiger des Lichts, der Wonne!

Leuchtendster am weiten Firmament!

Nicht der Sirius ist dir zu gleichen,

Ob er auch in hellern Sonnenreichen

Ihre Schwünge leitet, fesselt, trennt!

Nicht so schön glänzt Jupiter am Himmel;
Unter Satelliten Prachtgewimmel,
Schreitet ernst er hin, des Denkers Bahn:
Du, ein Dichter, in der Hand die Leyer,
Fleuchst durch Raum und Aether, schneller, freyer,
Allen Lichtgeburten kühn voran!

Schöner Stern, dir will ich's nicht verhehlen,
Unter Myriaden Sternenseelen
Bist du's, Heller, der die Nacht mir bricht:
Seh' ich dich in deinem Strahlzuge,
Schliefs' auch ich mich zu dem hehren Fluge,
Und verkünde, so wie du, das Licht!

Der Bothe des Lichts.

Ach, vergebens such' ich dich am Himmel,
Lichtverkünder! Tobt nicht Sturmgetümmel?
Seh' ich nicht Gewölke, schwarz und schwer?
Hör' ich brausen nicht des Meeres Wogen?
Kommt vom Abend, krächzend, nicht geflogen
Ein, mit Graun erwachtes, Krähenheer?

Nicht wie gestern seh' ich deine Strahlen,
Schöner Stern, den Morgen heller mahlen;
Keine Sonne, die aus Purpur lacht:
Nebeldickicht hält den Ost umschleyert,
Und, als ob das Licht bey Todten feyert,
Ruht es zwischen Tag und Mitternacht!

Nicht erhellst du diese niedern Zonen;
Doch in deinen höhern Regionen
Läufst du, Strahlender, die gleiche Bahn:
Gleichen Ganges folgt dir deine Sonne;
Wesen weckst du heute Licht und Wonne,
Die dich gestern, schöner Stern, nicht sahn!

Auch durch Wolken dringen meine Blicke! —
Wenn zu dir mein innres Aug' ich schicke,
Dunkelt kein Gewölke meine Ruh:
Mag das reine Licht den Morgen fliehen;
Mag der Tag sich mir mit Nacht umziehen;
Ha, mein Lichtgestirn bist immer du!

N a c h t e r s c h e i n u n g.

Wie die kaum geregte Welle
Blinkt und rauscht in Mondeshelle;
Wie sein Schimmerlicht, ergossen,
Magisch Flur und Wald durchflossen;
Wie die Schatten schwarz sich mahlen,
Bey den hellsten seiner Strahlen;
Wie die Nacht den Schleyer weitet,
Schweigen über Alles breitet;
Selbst die leicht bewegten Lüfte
Schlummern um die Blumendüfte;
Doch die hochgewölbte Ferne,
In der Silberpracht der Sterne,
Breitet, hehrer, ernstes Schweigen
Bey der ew'gen stillem Reigen;

Und ihr immer gleiches Wandeln
Deutet uns des Denkers Handeln,
Strahlend Silberblicke nieder! — —
Alles schweigt. — Des Sängers Lieder
Tönen silbern durch die Helle,
Leise, wie die weiche Welle.

Schiffer, der du sie bewege,

Mir hast du sie aufgereget!

W a r n u n g.

Lafs Gefühl dir nicht entfliehen!

Der Moment, der es gebohren,

Ueberliefert es den Horen,

Die, sich drängend, abwärts ziehen.

Was verschwebt ist, kehrt nicht wieder:

Hasch' es, halt es fest durch Lieder!

Bitte am Geburtstag meines Freundes H.

Ebn' ihm, Hygeia, den Pfad des Lebens mit Blüthen

des Frohsinns;

Reich' ihm den himmlischen Kranz, Venus

Urania, spät.

An eine Calla Aethiopica.

1799.

Hier blühtest du, der Pflegerin zum Lohne,
In Lilien - Glanz, mit Hyacinthen - Duft;
Du, die, gewöhnt an eine schön're Zone,
An Zephirhauch in lauer Aetherluft,
Doch deinen weichen Busen hier dem kalten,
Dem rauhen Norden willig öffnestest!
Ich sah dich keimen, wachsen, dich entfalten
Zu Florens Lieblings - Fest.

Wie kühn enthüllte sich — zum schönen Loose —
Das seid'ne Blatt, in dunkel glänzend Grün,
Zu edler Form! — Beschämt schien selbst die Rose;
Erröthend schien sie deinen Blick zu fliehn!
Und alle Blumen, dieser Heimath Kinder,
Sie lächelten die Fremde staunend an:
Und alle Pflanzen zog, die mehr, die minder,
Die Schwesterpflanze an.

Du welktest hin! — Zu grausam schwanden Farben
So blendend weiß — das Licht ist minder schön! —
Noch lieblich duftend, als sie langsam starben,
Schienst du, das Opfer! schweigend zu gestehn:
„Was mir an Schönheit, was an Reiz geliehen,
„Es welkt; — die Zeit zerstört den schönsten Bau;
„Die Düfte, die nach höhern Sphären ziehen,
„Empfängt des Himmels Au!“

D e r L i s p e l.

Wann an Ostens Himmel Sterne funkeln —
Wann der letzte Strahl im Westen sinkt;
Hesperus, ihm folgend, freundlich blinkt;
Luna nun, dem lichtumsäumten, dunkeln
Meer entsteigend, seine Fluthen trinkt:

Wann der Flötenton der Nachtigallen
Eine weiche Brust zur Schwermuth weckt; —
Wann der trunkne Flug des Käfers schreckt;
Blüthenschnee, vom lauen West entfallen,
Duftend, eine grüne Flur bedeckt:

Wann die Stille mit der Ruhe feyert,
Da, und dort, und weithin, und hie —
In der ganzen Schöpfung ich und sie,
Sie sich mir, und ich mich ihr entschleyert,
In der seelenvollsten Harmonie:

Dann erwacht im Busen ahnend Sehnen,
Mächtig, tief, das aus dem Herzen quillt,
Das, unendlich, himmlisch, Schmerzen stillt,
Wonnen weckt; — dies Auge dann mit Thränen
Der Erinn'ung und der Hoffnung füllt,

Beredsamkeit des Schweigens.

Oeffne nicht, du Sänger der Liebe, die Lippe: beredter
Sagt dein Auge, dein Blick, wie du empfindest und denkst.

Der Schifffende.

Wenn im See sich Sterne spiegeln,

Eil' ich nieder von den Hügeln,

Hin zum leichten, schwanken Kahn:

Und durchschiffe still die Fluthen,

Die im Schoofs der Dämmerung ruhten;

Schau hinab', und blick' hinan.

Mitten durch den Doppelbogen

Kommt mein schmaler Kahn gezogen,

Ueber Welten schweb' ich fort:

Doch die Sterne tauchen nieder,

Schnell erscheinen sie mir wieder,

An dem wohlbekannten Ort.

Wohin sich die Blicke neigen,
Herrscht ein heilig tiefes Schweigen;
Die Bewegung schlummert ein:
Selbst der Lüfte rasche Flügel
Schlafen hinterm Wolkenhügel;
Wachend bin nur ich allein.

Und der Mond ist aufgegangen,
Und die Sehnsuchtsblicke hangen
An des Stillen Dämmerchein:
Doch er leuchtet schon in Helle;
Nun versilbert er die Welle;
Nun durchflimmert er den Hain.

Und in mir ist Fried' und Milde.
Nicht durchschauert mich das Wilde,
Nicht das Hohe reißt mich fort:
Süßser Friede schwebt hernieder,
Singet in mir leise Lieder,
Ladet zu der Ruhe Port.

Stille Nacht, wie ich dich liebe!
Fern von allem Weltgetriebe,
Beut dein weicher Arm mir Ruh.
Du, der immer am Verlangen
Willst mit durst'gem Blicke hangen,
Schau dem stillen Schiffer zu.

Das Unerreichbare.

Es drängt sich heifs in meiner Brust;

Der Busen schwillt von Götterlust!

Es tönt mir leise, wie Gesang,

Wie süßser Harmonieen Klang.

Sieh, du erscheinst,

Hehr und erhaben,

Selige Göttin!

Leihe mir Gaben;

Wecke Gedanken im Innern hervor;

Hebe die Seele zum Himmel empor!

Ach, wie wird mir! — Diesen Zaubertönen
Kann die Sterbliche sich nicht gewöhnen!
Himmlische! o nahe dich mir nicht,
Mich verzehrt dein allzublendend Licht!

Siehe! verschleyert
In milderem Schein,
Nahet die Göttin,
Schwebt sie herein. —

„Schwillt dir der Busen und engt dir die Brust? —

„Droben nur erntest du göttliche Lust!“

Natur und Geist.

Treu dem Schwur,

Folg' ich dir, Natur.

In deinem Weben

Seliger zu leben,

Freyer mich zu heben,

Athm' ich nur.

Du bist unvergänglich!

Du bist überschwänglich

Reich an Fülle,

Hehr in Stille! —

Heilig ist dein ew'ger Wille.

Du erziehst, am Mutterherzen,

Zu Freuden und zu Schmerzen

Millionen Schaaren

Glücklicher Gebilde:

Sie freun sich deiner Milde,

Die sind, und werden, und waren!

Doch im Kreislauf, o Natur,

Wechselst du die Formen nur

Der Millionen Schaaren:

Denn Wesen,

Von dir erlesen

Zum ew'gen Auferstehen,

Können nicht vergehen;

Der Stoff, die Art muß bleiben,

Wenn Einzelne verstäuben.

Auch der Mensch sinkt ja zu Staub hernieder,

Wie die Erdenstoffe, seine Brüder.

Horch der Stimme, die von Sternen

Tönt herab, aus weiten Fernen!

„Mich erforscht kein Sterblicher,

„Nicht der Erde Mächtigster,

„Nicht der Geister weisester:

„Verschleyert ist mein Weben,

„Auf! fühle Leben!

„Auf! genieß in Fülle

„Du, Mensch! und hoff' in Stille. —

„Strebe, wirke, leide,

„Liebe! schmecke die Freude!

„Sie wohnt im Augenblick.

„Ein streng, doch liebend Geschick

„Verhüllt die Zukunft deinem Blick,

„Zum Glück! Zum Glück!

„Mich trennt von meiner Schöpfung kein Geschick!“

Tief bet' ich an

Die Gottheit, die das Toben

Im Innern stillt,

Das Herz erfüllt

Mit Hoffnungen von oben;

Sie bet' ich schweigend an. —

Mögen Sonnen steigen

Auf und ab! — sich neigen! —

Sterne wechseln — und verschwinden! —

Hier Secunden
Sich zu Stunden,
Stunden sich zu Tagen finden,
Zeiten sich um Zeiten winden,
Die Geschlechter schwinden!
Mag die alte Welt im Gleise
Aus dem Kreise
Wanken! — Fallen! — Sich entwinden
Ihrem alten Stoff ein neues Leben —
Schweben! Weben! — Schweben! —
Wieder sinken! neu sich heben!
Du, Natur! im ew'gen Gleise,
Wirst im Kreise,
Neu nach alter Weise,
Jeden Stoff beleben!

„Wohin die Geister fliehen?“

„Wo sie lebten?“

Frage nicht! — Im All der Liebe.

O, was hübe

Sie so über Erden - Sphären,
Wenn die Hehren,
Schatten gleich, verschwebten?
Wenn die Hehren
Nicht schon vormals lebten?
Wie ich die Gedanken wende,
Ist ihr Anfang, ist ihr Ende
Meinen Blicken nicht verliehen —
Liebe muß zu Liebe ziehen,
Wie zum Licht sich neigt die Sonnenwende.

So des Geistes inn're Stimme, —
Ob ich klimme
In Gedanken steiler Bahnen,
In dem Zweifel, in dem Wähnen! — —
Ob mich Gräber mahnen
Ans Vergehen —
Bürgt dies Ahnen,
Bürgt dies Sehnen
Mir mein ewigs Auferstehen.

Du Stoff, du Geist, verbunden
Ist euch die Bahn gefunden
Zum schönern Seyn.
In Harmonie
Vermählt ihr hie
Die Gottheit mit der Erde! —
Doch nicht allein
Rief euch der Gottheit: Werde!
Zu diesem Seyn.
Der Stoff, geliehen
Dem geist'gen Leben,
Muß wiedergeben
Der Masse sein Gebild.
Und dann entquillt
Ein neues Weben,
Um höher fortzuschweben.
Dies Weiterstreben,
Dies Schönerblühen,
Der Kraft verliehen,
Ist geist'ges Leben,
Muß aufwärts schweben,

Mit höhern Geistern sich verweben —
Durch tausend Aetherräume streifen —
In neue Sphären greifen!
Vielleicht in Sonnen glühn,
Und mit Kometen ziehn —
Von Sternenaugen
Herniederschauen,
Erforschen kühn und schnell den Bau der Welt,
Was ihre Angeln hält —
Des Himmels Zelt,
Die Geisterwelt!
Ja, dringen bis zum Quell,
Aus dem, reich, rein und hell,
Die Ströme alle fließen,
Die sich ergießen
In's Weltall — anvertraut
Der Huld, die es gebaut,
Mit Einem Blick durchschaut.
Nenn' diesen Quell: Natur,
Auch Aether nur,

Weltseele, Urstoff, Kraft,

Verstand, der denkend schafft,

Die höchste Macht und Fülle.

Nenn du ihn Liebe! — Wille!

Nur ahne seine Spur,

Und bet' ihn an in Stille.

Ueberall Liebe.

Alles Schaffens und Strebens erhab'nes Geheimniß ist Liebe!

Himmel, Erd' und Meer zeugen die Wunder von ihr:

Wirkt nicht durch Liebe jedes Geschöpfes veredeltes Daseyn,

Von den Steinen hinan bis zu dem Aether des Raums?

Ueberall Unsterblichkeit.

In dem Weltall ist alles Gebild' unsterblich! Vermählet

Sich nicht die Flamme der Flamm'? Erde nicht? Wasser

und Luft?

Steine, Pflanzen und Thiere? die höheren Menschengeschlechter?

Schall und Wärme, das Licht pflanzen auf ewig sich fort!

S e y n.

Heilige Quellen des Lebens, ihr ewigen Ströme durchfließet
Alle Räume, die Zeit! jedes Gebilde des Alls!

V e r g e h e n.

Doch der höhere Odem der Liebe wird Alles berühren;
Aus dem zerfallenden Seyn steigt ein ewiges auf.

B i t t e.

Lafs aus den liebenden, mutterumfangenden Armen, o Erde,
Deine Gebornen entfliehn; duld' es, sie streben zum Licht!

S t e r b e n.

„Sterben? Schlafen!“ Ja, wahrlich im Leben das Schönste
bist du wohl,
Letztes Athmen! denn du, Aether! empfängest den Hauch!

Furcht der Schwäche.

Warum fürchtet auch selber der zitternde Alte den Tod wohl?
Ahnest du, Glücklicher, nicht, daß du zum Leben erwachst?

Der ewige Funken.

Alles organische Leben zerstört wohlthätig der Tod uns,
Daß der Funken in uns neu sich vermähle dem Licht!

Das Streben der Kraft.

Fühle, wie alles in dir hinstrebet zu höh'rer Vollendung ;

Wie die Flamme hinauf strebet zur Sphäre des Lichts.

Steigendes Erwarten.

Welch ein Himmel eröffnet sich, plötzlich, den Blicken der
Sehnsucht,

Denk' ich: begonnenes Seyn strebet auf ewig hinan!

Begeisterung des Gefühls.

Schwelle, schwell', o Busen, von geistiger Fülle! — Entlodert,

Flammen der göttlichsten Gluth! strebet zum höheren All!

Der Thautropfen.

Schon auf Kronos Wiese,
Schon im Paradiese,
Prangt' der Tropfen, den ich singen will.
Rhea sah ihn blinken;
Sito wollt' ihn trinken:
Kaum berührt, zerfloß der Tropfen still.

Sonnenstrahlen zogen
Ihn hinauf; an Wogen
Dunkler Wolken schließt er ungern sich:
Hier sah man ihn schauern,
Trüb und ernst, und trauern,
Weil er tausend andern Tropfen glich.

„Sende mich hernieder,
„Herrscher Zeus! o, wieder
„Zu der Flur! — Mir glüht der Sehnsuchts - Sinn,
„Denk' ich meiner Helle,
„Dir gleich, Silberwelle;
„Denk' ich zu den süßen Blüthen hin.“

Und er sinkt hinunter,
Lagert, wieder munter,
Sich auf einer jungen Lilie Brust:
Rein, wie sie, als Perle
Glänzt er, in der Erle
Schatten. — Nun zerfloß er fast vor Lust!

Von der Erle nieder
Fielen stärk're Brüder,
Und, erschreckt, entsank er seinem Thron:
Tief im Kelch verborgen,
Hofft' er still auf morgen;
Denn der Sonne Strahlen merkt' er schon.

Wieder, nach der Reise,

Stimmt er an die Weise:

„Herrscher Zeus, o sende, sende mich!

„Flügle deine Strahlen,

„Die den Morgen mahlen,

„Und du, Lichtverkünder, eile dich!“

Nun, im dichten Zuge,

Ging es rasch, im Fluge!

Schon die Alpenrose gab ihm Raum:

Röthlich sah ihn schimmern,

Dem Rubin gleich flimmern,

Eine frühe Lerch' am Wolkenraum.

Näher hier der Sonne,

Dauerte die Wonne

Kürzer noch! — „Wie!“ rief er gram erfüllt:

„Wechseln nur mit Leiden

„Meine kleinen Freuden?

„Bleibt mir Sehnsucht ewig ungestillt?“

„Jahre sind verflogen,
„Seit mich angezogen
„Dort der Sonnenstrahl! — Mein hoher Sinn
„Wähnte, einst, im Sinken
„Selber Thau zu trinken —
„Doch ich bleibe Tropfen, wie ich bin!“

Itzt, um ihn zu zügeln,
Nicht zu früh zu flügeln,
Fesselt Zeus ihn lang' am Wolkenraum.
Viele Morgenstrahlen
Sah er Fluren mahlen,
Er — genoß nur im Erinn'ungstraum!

Gram und Schmerz zu hemmen,
Die ihn tief beklemmen,
Fügt ihn Zeus zu jenem Tropfenheer,
Das als Farbenbogen
Glüht, von Glanz umzogen;
Doch er fühlt den Druck der Fesseln mehr.

Einst, entfesselt wieder,
Schwebt er stiller nieder,
Florens Rose nimmt ihn schweigend ein:
Hier, so schön verborgen,
Fand ihn nicht der Morgen;
Titan! hier wird er vergessen seyn!

Nichts, o Lied, verhehle!
Eine Dichter - Seele
Nahte dieser süßen Rose sich:
Und ihr freundlich Winken
Lud ihn ein, zu trinken
Ihren Duft; — Er trinkt, o Tropfen, dich!

Nun, zu Nektar worden,
Steigert sich sein Orden,
Geistig wird des Geistverwebten Thun:
Er entschwebt der Lippe,
Thau der Aganippe,
Und unsterblich glänzt im Lied' er nun!

Der Blumen Schlaf.

Blumen! Kinder uns'rer Mutter Erde,
Licht und Wärme wecken mit dem: Werde!
Euch hervor aus kalter, todter Ruh:
Doch wenn Abendschatten um euch schweben,
Schlummert sanft in euch das zarte Leben,
Und ihr schließt die Kinderaugen zu.

Aber wenn des Morgens helle Strahlen
Dunkle Nachtgewölke golden mahlen,
Weckt euch Licht und Wärme wieder neu:
Und ihr saugt in euch die jungen Lüfte,
Sonnenstrahlen, Thau und Aetherdüfte;
Blühet, athmet, duftet frisch und frey.

Fühlt ihr Leben? wist ihr vom Empfinden?
Seh' ich euch doch blühen, welken, schwinden —
Frühling, Herbst und Winter ward auch euch:
Eure Knospe gleicht der Jugend Hülle;
Liebend duftet aus euch höh're Fülle;
Dann verwelkt ihr, wie das Alter, bleich.

Zarte Kinder uns'rer Mutter Erde!
Hofft ihr, so wie wir, ein and'res Werde?
Webt euch Ahnung ihren Schimmertraum?
Oder seyd ihr nur Geburt der Sonne?
Fühlt ihr nicht des Daseyns süsse Wonne,
Und verschwindet ihr wie Dunst und Schaum?

Nein, ihr seyd aus Lieb' und Licht gebohren,
Holde Blumen! wist es, unverloren
Ist, was dieser Hohen Wille schafft.
Glaubt! auf aller Wesen Stufenleiter,
Steigt auch ihr, ihr Frühlingskinder, weiter,
Hin zu einer nie geahnten Kraft!

F r ü h l i n g s t r a u m .

Am Rosenstrauch gelagert,
Horch' ich der Nachtigall,
Da wiegte mich in Schlummer
Ein naher Wasserfall.

Und holde Träum' umflogen
Den sanft berauschten Sinn,
Und zarte Bilder schwebten
Halb sichtbar vor mir hin.

Mir war, ich sey gestorben,
Vom Erden - Raum getrennt,
Ein körperloses Wesen,
Das keine Sprache nennt,
Es dachte; und Gedanken
Enthüllten schneller sich:
Mein Denken war Empfinden,
Und Melodie mein Ich.

Gleich unsichtbaren Geistern,
Schwebt' ich, ätherisch, hin
Durch blauer Lüfte Räume. —
Den sanft bewegten Sinn
Verstanden gleiche Wesen —
Vereinzelt faßt' ich schnell
Und wortlos viel Ideen,
Ohn' Ohr und Auge, hell!

Nicht braucht' ich mich zu mühen
Sie fest zu halten, Nein!
Sie blieben gegenwärtig,
Verstanden, hell und rein.
Ganz eine and're Ruhe
Und Stille herrschte da:
Die Zukunft lag nicht ferne,
Die Gegenwart nicht nah —

Vergangenheit entfaltet —
Im Wunsch der Wunsch erreicht. —
Ich sah entleg'ne Weiten,
Umschwebte jede leicht.

„Das nennt ihr unten: Sterben?

„Ein sanfter Schimmer bricht

„Ein schlummermüdes Auge,

„Und es erwacht zum Licht.“

Da strahlt' von höhern Fernen

Ein lichtumwob'nes Land

Hervor durch Silbernebel,

Mir gänzlich unbekannt:

Schnell war ich dort, durch Flügel,

Der Sehnsucht kaum entliehn;

Viel schöner strahlt' es oben,

Als mir es unten schien.

Dort fühlt' ich rein're Lüfte —

Noch leichter schwebt' ich hin.

Dem körperlosen Fühlen

War der Gedanke Sinn.

Da hört' ich Lerchentöne —

Da schlug die Nachtigall —

Da schwanden meine Träume,

Zu früh geweckt vom Schall.

Doch blieb mir gegenwärtig

Dies süße Traumgebild:

Wie fühlt' ich seine Wonnen

Im Busen, hell und mild!

Schnell wieder einzuschlafen,

Zu träumen, müht' ich mich —

Vergebens! mich umschwebte

Nichts, was dem Bilde glich.

Ich sann den Idealen

Des Traumgewebes nach,

Als schnell ein Rosenknöspchen

Die zarte Fessel brach:

Vollendet werden Kräfte

Nach jedes Wesens Trieb;

O werde, Traum! zur Wahrheit,

Von dem dies Echo blieb.

Dunkelhell der Zukunft.

Wir ahnen's wohl — wir möchten's auch ergründen
Das Traumgebild, das unsern Geist umschwebt;
Den sichern Weg aus Labyrinthen finden,
In die des Menschen Vorwitz sich verwebt;
Dem irren Wahn, den Zweifeln uns entwinden,
Worinn der Geist sich nutzlos oft begräbt.
Glänzt auch ein Sonnenstrahl in heitern Stunden;
Hat schnell die Nacht mit Dunkel ihn umwunden.

Wir forschen viel: wir fragen bey den Sternen,
Dem Morgenroth, wo Hesperus sich zeigt.
Wir möchten's von den dunkeln Tiefen lernen,
Wohin die Körperwelt sich wechselnd neigt —
Wir suchen's in den Nähen, bey den Fernen —
Umsonst! Umsonst! die ganze Schöpfung schweigt. —
Im Herzen spricht das Vorgefühl der Klarheit;
Dies halte fest, und Glaube sey dir Wahrheit.

R u h e.

Wenn, wie auf weichen Schwingen,

Die Dämmerung sich neigt;

Auf Bergen, Wiesen, Feldern

Nun Alles, ruhend, schweigt:

Wenn, kaum nur sichtbar, leise

Ein irrendes Insekt

Das laue Lüftchen wecket,

Vom Flügelschlag erschreckt:

Wenn auf den bunten Fluren

Die Nachviole lebt;

Im sammt'nen Schoos der Blume

Ein Würmchen sich begräbt:

Wenn Quellen einsam rauschen,

Vom Murrelbach gehört:

Wenn Dünste Felder tränken,

Die nicht die Gluth verzehrt:

Wenn Thaugewölke, leise,
Im Stillen wirken; — nun
Auch selbst die Fluthbewohner
In tiefen Gründen ruhn:

Wenn, unter Sternen, thronet
Die Königin der Nacht,
Sich in dem Weltmeer spiegelt,
Und freundlicher uns lacht:

Wenn einzig Philomele
Die Scenen überschaut;
In rührenden Accorden
Sich weichem Sinn vertraut: —

Wenn, im beglänzten Schilfe
Am See, im schlanken Rohr,
Ein zartes Kehlchen flistert,
Kaum hörbar unserm Ohr:

Dann eil' ich, vom Gewühle
Betäubt, ermattet — Du,
Du öffnest deine Haine
Mir, Labegöttin, Ruh!

Zu dir, o meine Freundin,
Eil' ich, die stets mich trug
Auf mütterlichen Armen,
Der früh mein Busen schlug.

Wo kein Tumult erschreckt,
Wo das Getös' entflieht —
In deinem heil'gen Tempel,
Dem reinern Lichtgebiet,
Da weiht' ich mich auf ewig
Der sanften Herrscherin;
Erbat, beim Glanz der Sterne,
Mir ihren zarten Sinn.

Hinweg! hinweg! entweihe
Nicht diese stille Brust,
Du, mit dem Sonnenkranze,
Du Taumelgöttin, Lust!
Wie rasender Mänaden
Geschrey, beym Cymbelklang,
So tönet deiner Stimme
Weitschallender Gesang!

Des Paradieses Freuden

Gewährt mein Zauberland!

Was träumt sich der von Wonnen,

Der niemals dich gekannt?

O Stille! die im Schatten,

So wonniglich, so weich,

Den müden Wand'rer bettet,

In ihrem milden Reich!

Hier an den sanften Ufern

— Fern von dem Prunkgewühl —

Wo laue Lüfte schlummern,

Bey deinem Zauberspiel,

Natur! — du treue, hohe!

Die einfach, still und frey,

In malerischen Gruppen

Hier blühet, jung und neu:

Da hab' ich mich verlohren

In süsse Phantasie'n,

Wenn deine leisen Lispel

Mir ihre Flügel lieh'n.

O Göttin! dir verdank' ich
Mein überselig's Glück! —
Wer rief aus schönen Träumen
Den trunk'nen Geist zurück?

Ach! ungetrübt beseligt
Kein Glück, kein Wonnerausch!
Der blasse Neid mischt Wermuth
Selbst in den Seelentausch!
Sieh, unsre Feindin schlummert! —
Nicht lange währt ihr Traum:
Schon mahlen Purpurgluthen
Der Morgenwolke Saum!

So röthen nach Entschlüssen,
In frommer Ruh erzeugt,
Sich schamvoll junge Wangen,
Wenn That den Willen beugt.
Was in der Stille keimte,
Zertritt das Weltgewühl. —
So schleudern wilde Stürme
Ein Schiff vom nahen Ziel!

Sie kommt! — Mit ihr enteilet
Auch meine stille Nacht —
Die tausend Lermgestalten,
Weh mir! sie sind erwacht!
Verbirg mich, holde Göttin!
Wo ist dein stiller Thron?
Wo all' die süßen Wonnen? —
Umsonst! sie sind entflohn! —

Z u r u f.

Da, wo die Wirklichkeit dich hart bedrängt,
Da flüchte du dich ins Ideenreich.

G o t t.

Dem würdigen C. D. W. gewidmet.

Wo warst Du, eh dir deine Sonnen riefen?

Eh das geschaff'ne All zu seyn begann?

Als zu den Erden noch die Kräfte schiefen,

Bis, einzeln, jede ihrem Nichts entrann?

Wo warst du, eh von Millionen Schaaren,

Die leben, Eine stieg aus dunkler Nacht?

Wo, als nur unbeseelte Wesen waren?

Eh der Gedanke war gedacht?

Du warst! — Das undenkbbare Nichts ist nie gewesen!

Ein todtes Ungefähr erschuf Dich nicht!

Was kein Erschaffner denkt, bist Du gewesen.

Denn vor der Finsterniß warst Du das Licht!

Und jede Kraft, und jeder Schönheit Fülle

Warst Du, in Dir, und durch Dich selbst allein;

Bis Dein Verstand, Dein unbeherrschter Wille

Beschloß, es länger nicht zu seyn!

Du bist! — Wie nenn' ich Dich? — das Wort? die Fülle?

Die höchste Kraft, die allen Daseyn gab?

Der Geister Geist? Verstand? Licht? Urquell? Wille?

Und theiltest Du der Geisterwelt Dich ab?

Sind jene Sonnen, Erden, Dir gebohren?

Riefst Du sie Dir aus dunkler Nacht hervor?

Hast Du zur Dauer sie, zum Glück erkoren?

Zur Harmonie im Schöpfungschor?

Du bist! — Aus Dir entströmt, was ist und lebet,

Was fühlt und denkt in Deiner Weltallsflur!

Du, höchste Kraft, hast mit Dir selbst verwebet

Die schöpferische Kraft in der Natur!

Zu der beseelerten in Deinem Wesen,

Die tiefre Räder Deines Willens lenkt,

Hast Du den Menschen hier allein erlesen,

Den Menschen, der Dich fühlt und denkt!

Gott nenn' ich Dich! erhab'ner Geist der Geister!

Gott nenn' ich Dich, der höhern Geister Gott!

Gott nenn' ich Dich, der schwächern Kräfte Meister,

Der stärkern Dich, Du, auch der Menschen Gott!

Denn wo im weiten All, im Zeitenfluge,
Im Treiben aller Kräfte, fort und fort,
Die kleinere sich schließt zum großen Zuge,
Da ist auch sie am rechten Ort.

Du bist! — Dich denk' ich kühn im niedern Staube!
Du bist! — ich dächt' es nicht, Gott, ohne Dich!
Zu Dir empor schwingt sich mein hoher Glaube:
Allgegenwärtig siehst Du, Gott, auch mich!
Mich, wie das Stäubchen, das nach Millionen
Jahrhunderten Dich erst erkennen kann;
Mich, wie die Schaaren Engel aller Thronen,
Und Geister, die Dich beten an.

Du bleibst! — Wie kann vergehn, in Nichts zerfallen,
Der nie begann auf eines Schöpfers Ruf?
Der Lebenshauch, der den Atomen, allen
Ihr Daseyn gab, der sie für ewig schuf?
Ist minder ewig, der auf Ewigkeiten
— Ein hohes Wollen seiner Schöpferlust —
Weiß Millionen Wesen zu bereiten
Zur Seligkeit? nur Ihm bewußt?

Ich bin! — Geschaffenes muß ewig bleiben!

Kann ein Atom sich der Vernichtung weihn?

Ich denke Dich! — Was denkt, kann nicht verstäuben.

Dafs ich Dich denke, bürgt mein höh'res Seyn!

Wo ist der Geist, der von der Gottheit Fülle,

Von seinem Selbst ein Theil Geschöpfen gab,

Dies ew'ge Selbst nun bannt mit todter Stille

Zum nie gedachten Nichts hinab?

Wo warst Du, eh Dir Morgensterne riefen?

Eh' sie, als ihren Schöpfer, Dich genannt?

Wo, als im Schoofs der Nacht selbst Geister schliefen?

Eh Dich der Mensch, das Bild von Dir, erkannt?

Wer deutet, Sterbliche, die kühne Frage?

Wer Licht und Wahrheit hier im Nachtgebiet?

Wer fafst Unendliches ins Maafs der Tage?

Gott ist und bleibt des Seraphs Lied!

Morgenlied an meinem Geburtstage.

1807.

Wie herrlich strahlt der Morgenstern!
Du bist, o Sonne, nicht mehr fern,
Die Nacht ist schon verschwunden.
Sein heller Glanz hellt mir den Sinn;
Auf Andachtsflügeln eil' ich hin,
Zum Herrn der Morgenstunden.
Stimme,
Schöpfer!
Meine Chöre,
Dir zur Ehre!
Lafs mich singen,
Dir des Herzens Opfer bringen!

Du schufst, o Herr, das reine Licht,
Das aller Erden Dunkel bricht,
Die Dunkel aller Fehle!
Durch dich entstand das Wort der Macht,
Was Erd' und Himmel schmückt mit Pracht;
Durch dich das Licht der Seele!
Wunder
Riefst du
Aus den Tiefen,
Als noch schliefen
Fluth und Auen;
Wunder, herrlich anzuschauen!

Die weite Schöpfung strömt dir Lust;
Sie lag an deiner Vaterbrust,
Sie trank aus deinen Quellen.
Den Menschen hast du hoch bedacht,
Ihm klärtest du des Irrthums Nacht
Durch deines Geistes Hellen.
Jauchzet,
Erden!
Singet, Sonnen,
Eure Wonnen!
Menschen, Brüder!
Jubelt ihm durch hohe Lieder!

Du warst! — du bleibst in Ewigkeit,
Gott! Schöpfer! — Ueber Raum und Zeit
Herrscht unbeschränkt dein Wille.
Der höhern Geister höhers Seyn
Beherrschest du, o Herr, allein;
Dir danken sie die Fülle!

Feyert

Höher,

Schaaren Geister,

Eurem Meister,

Ihn zu loben;

Nur durch ihn so hoch erhoben!

Zufrieden wallen wir die Bahn,

Wir können uns den Geistern nahn,

Durch dich, Verstand und Wollen!

Dem schwachen Menschen leiht ihr Kraft;

Auch er gebeut, auch er erschafft,

Der höchsten Kraft zu zollen!

Herr der

Erde,

Kann er zügeln,

Kann er flügeln

Seine Sphäre;

Ihm gehorchen Erd' und Meer!

Doch nicht ist ihm der Raum genug,
Zu höhern Weiten strebt sein Flug,
Die Wahrheit will er schauen:
Zu einer andern Geisterwelt,
Geschaffen überm Sternenzelt,
Strebt hoffend sein Vertrauen.

Vater,

Vater!

Fühlt die Seele;

Wie sie wähle,

Wie sie schwanke,

Zieht zu ihm der Lichtgedanke!

Denn deines Odems Hauch sind wir,
Dich denkt die Seele, blickt zu dir,
Du bist's, der aus ihr singet:
Des höhern Strebens Eigenschaft
Ward, Vater, ihr durch deine Kraft;
Sie wirkt, wo That gellinget.

Todte

Wesen

Seyd ihr, Sonnen!

Uns're Wonnen,

Dies Empfinden,

Können Geister nur ergründen!

Denn du, der uns aus Liebe schuf,
Verklärst dich uns in dem Beruf,
Der Zukunft hier zu leben:
Durch dieser Liebe mächtigs Band
Sind wir der andern Welt verwandt,
Kann Kraft die Kraft erstreben.
Widmet
Kräfte,
Alle Triebe,
Alle Liebe
Eurem Meister;
Feyert hoch dem Herrn der Geister.

Ans Licht, aus tiefer Dunkelheit,
Rief, Vater, mich dein Wille heut,
Dir will ich dankend singen!
Nur dir vertrau' ich meine Kraft.
Sey du allein, der in mir schafft
Das Wollen und Vollbringen.

Tausend

Gutes

Gab dein Wille

Aus der Fülle

Vieler Quellen;

Licht von oben, mich zu hellen.

Dir, Herr, vertrau' ich meine Zeit,
Mein Daseyn in der Endlichkeit,
Dir, was aus mir wird werden!
Empfängt das Grab auch mein Gebein,
Der Geist enteilt zum höhern Seyn,
Der Staub nur kehrt zur Erden.
Auf, und
Flügle
Dich, o Glaube!
Keiner raube
Dein Vertrauen!
Licht vom Licht muß Wahrheit schauen.

Vergangenheit.

1800.

Entsteige deiner Hülle,

Dem Nebel grauer Zeit,

Mit jugendlicher Fülle,

O du, Vergangenheit!

Erschein' im Morgentraume,

Der gaukelnd uns beschleicht,

Mit rosenfarbnem Saume,

So lachend und so leicht,

Wer ruft verschwund'ne Bilder

Allmächtig mir herbey?

Wer mahlt die Schatten milder?

Du, Göttin, Phantasey!

Beleuchte hell die Spuren

Der holden Jugendzeit,

Und zeichne mir die Fluren

Mit alter Lieblichkeit.

O kindliches Entzücken
Der Unbefangenheit!
In deinen Unschuldsblicken
Glänzt Himmels - Herrlichkeit.
Ich seh', längst eingeweihet,
Den süßen Träumen zu;
Ein Hälmchen Gras erfreuet,
Ein Lüftchen wiegt in Ruh.

Ich seh' die Ufer glänzen,
Mit Linden halb umgränzt,
Wo wir in leichten Tänzen
Den bunten May bekränzt.
Wie flammte da die Sonne!
Wie blickt' der Mond vertraut!
Mit stillempfundner Wonne
Hab' ich ihn oft beschaut.

Ganz anders schien der Himmel,
Der Hain, der Wald, die Flur:
Denn, frey vom Weltgetümmel,
Vereint mit dir, Natur,

War mir dein leises Weben
Der Einklang stiller Ruh. —
Du hauchtest meinem Leben
Den reinsten Aether zu.

Da, gleich dem jungen Keime,
Entfaltete sich schnell,
Nicht ahnend schwere Träume,
Der Geist, so leicht, so hell.
Nie reizte mich zum Klügeln,
Was drohend unser harrt —
Auf leichten Zephyr - Flügeln
Entschwand die Gegenwart.

Du Veilchenhauch, voll Seele!
Wer lieb dir da den Duft?
Und wer der Lerchenkehle
Den Wohlklang in der Luft?
Unnennbar holder Schimmer
Umschwebte jede Lust;
Nichts, was das Glück auch immer
Gewährt, hob so die Brust.

Da sucht' ich in dem Wehen

Dich, Odem der Natur!

In dicht bepflanzten Höhen,

Auf bunt beblümter Flur;

Dich, in der Lerche Steigen;

Dich, in der Sonne Pracht;

Dich, in der Mücken Reigen,

In monderhellter Nacht.

Du Insel voll Entzücken;

Du See, vom Wald begränzt;

Du Thal, das meinen Blicken

So paradiesisch glänzt!

Du Dorf, wo sanft die Flöte

Des Feldbewohners tönt;

Wo, bey der Morgenröthe,

Der Mühle Schlag erdröhnt!

Du bergicht hoher Gipfel,

Von Waldung rund beschränkt,

Durch deren dichte Wipfel

Kein Strahl sich erdwärts senkt!

Du Grotte, kühl und dunkel,
Von der Natur gebaut
Da, wo die Waldranunkel
Verschönt durch Epheu schaut!

Wie hauchen hier die Moose,
Der wilden Erdbeer Duft,
Die Lilie, die Rose,
Den Balsam in die Luft!
Hier schmiegen Geisblatt - Ranken
Sich an der Ulme Brust;
Der Silberpappel Wanken
Winkt Heiterkeit und Lust.

Hier fächelten die Winde
Nur frische Kühlung zu:
Wie wiegten sie gelinde
Der Sänger Heer in Ruh!
Der Bäche fernes Rauschen
Glich Melodienklang;
Die Töne zu belauschen,
Verschmäht' ich Opernsang.

Du Strom, durch bunte Auen
Vom dicksten Wald gesehn,
Wo nur die sanften, lauen,
Die leisen Weste wehn:
Wie reizend war dein Spiegel!
Er mahlte jeden Zweig.
Wie lieblich jeder Hügel!
Dich nannt' ich: „Friedensreich.“

Der Nachen glitt so leise
Längs deiner Krümmung hin;
Ich horchte still der Weise
Der süßsten Sängerin.
O, welch ein froh Getöne
Von Stimmen mancher Art!
Die tief empfund'ne Scene
Ist noch mir Gegenwart.

Hier war's, wo ich verborgen,
Von Menschen unbelauscht,
Des Lebens wahre Sorgen
Für Phantasie vertauscht.

Mich fand die Morgensonne,
Mich fand der Sternenschein
Voll jener hehren Wonne,
Und mit mir selbst allein.

Bedeckt von Balsam - Blüthe,
Im duftenden Gezelt,
Entfaltet' im Gemüthe
Sich die vergang'ne Welt.
Doch nur dem Göttlich - Schönen
Schenkt' ich die freye Wahl;
Dem flossen meine Thränen —
Das war mein Ideal!

Wer nennt des Geistes Wogen?
Wie schlug das Herz! wie laut!
Es ward hinaufgezogen,
Mit Göttern selbst vertraut!
Ich fühlte mit Entzücken,
Was Großes je gedacht,
Hell strahlt' es meinen Blicken
Durch Dämmerung und Nacht.

Dann schweifte der Gedanke
Weit über Raum und Zeit:
Er kannte keine Schranke
In der Unendlichkeit!
Die sternbesä'ten Auen
Erleuchteten die Bahn,
Mit zitterndem Vertrauen
Dem Schönen sich zu nahn.

Doch bald fühlt' er die Flügel
Im Sonnenraum versengt;
Der Freye — merkt die Zügel. —
Von Allem eingeengt,
Wie sieht er sich gefangen! —
Durch Ahnungen geschwellt,
Entbrannt' er vom Verlangen
Nach einer höhern Welt!

Dann horcht' ich Melodien
Der Nachtigallen zu;
Und meine Phantasieen,
Sie wiegten mich in Ruh. —

O Reiz, du bist verschwunden;

Zu schnell bist du verträumt.

Unsäglich holde Stunden,

O, hättet ihr gesäumt!

Durch ernst're Lebensspiele

Ist all dies Glück gehemmt,

Sind alle die Gefühle

Vom Strom hinweggeschwemmt.

Ein ewig rastlos Streben —

Ein wiederholter Streit —

Das nennst du: wahres Leben?

Das nennst du: Wirklichkeit?

Getäuschter, ach! dich trüget

Das Seifenblasen - Spiel!

Wie dieses, so belüget

Der Schimmer dein Gefühl.

Ein ewig neu Verlangen

Regt deine Geister an —

Willst das Phantom umfassen,

Und, weh dir! — es zerrann.

Den schönsten Erdenfreuden
Droht Kummer für das Herz.
Kennst du der Liebe Leiden?
Kennst du der Freundschaft Schmerz?
Kennst du der Mutter Sorgen,
Die, wenn der Abend graut,
Wenn dämmt früh der Morgen,
Der Stille sie vertraut?

Den Gram, wenn hingeshieden,
Vom Sturm dir früh geknickt,
Was deines Lebens Frieden
Einst zauberisch entzückt?
Du siehst ein Auge sterben,
Worin der Himmel lacht,
Und Reiz, und Jugend erben
Der stummen Gräber Nacht!

Verscheuch die Trauerbilder,
Zu rasche Phantasey!
Und führe, sanft und milder,
Den Zauber mir herbey,

Der, gleich den Aeolstönen,
Das Inn're tief durchdringt,
Mitleidig jene Scenen
In leisen Schlummer singt.

Ihr hohen Unschuldswonnen,
Dem freyen Blick enthüllt,
Ihr seyd des Lebens Sonnen,
Ein ewig lachend Bild!
An eurer Brust gewieget,

— Wie sich ans Mutterherz
Der Säugling lächelnd schmieget —
Verschwindet jeder Schmerz!

Bey dem Grabe meines Vaters.

1 7 7 6.

Siehst du noch von jenen hellen Auen
Nieder, hin, wo Nebelwolken thauen?
Strahlender! verkündet dich das Licht,
Was mir dort durch dunkle Wolken bricht?

Bist du dieser Glanz, der mich umschimmert?
Jener Stern, der dort in Westen flimmert?
Dieser leise Hauch, der mich umschwebt?
Dieser Schauer, der in mir erbebt?

Hör' ich dich in jenen Wipfeln säuseln?
Schwebst du auf der Silberwelle Kräuseln?
Zitterst du im Mondenstrahl herab?
Weilest du, Geliebter! um dein Grab?

Sieh vom hellumstrahlten Wolkenthron
Nieder zu der Erde, wo ich wohne;
Sieh mich hingebeugt an deiner Gruft;
Schenke dem beklomm'nen Herzen Luft!

Weihe mich der Tugend, die du übst;
Jener stillen Sanftmuth, die du liebtest:
Stark und sicher wall' ich deine Bahn,
Klimmend jeden steilen Pfad hinan.

Eile, dir nach, durch die Dornenwege
Dieser Welt, durch ihre dunklen Stege,
Unersehrocken, muthig, still und frey,
Meinem hohen Ideal getreu!

Ja, dein Segen ruht auf meiner Seele.
Folgen will ich, Vater, dem Befehle,
Den du, sterbend, gleich der Gottheit Laut,
Meinem Herzen heilig anvertraut.

Wird mein Geist dann dieser Welt entnommen,
Und mein Staub zu deinem Staube kommen;
O, so schwebe lächelnd du herbey,
Mache die gebund'ne Psyche frey.

Führe du mich in die Regionen
Bess'rer Welten — laß bey dir mich wohnen,
Ueber Sonnen, über Sternenschein,
Selig, in dem seligsten Verein!

O wann kommst du, Stunde, wo der Erde
Ihre Saat, mein Staub, gesäet werde?
Nimm den zarten Hauch, du Genius!
Führ' ihn bald zum höheren Genuß.

Ruht denn sanft, ihr schlummernden Gebeine!
Kleinmuth ist es, wenn ich um euch weine.
Nie verblüht in dunkler, grauser Nacht
Unser Geist, dem jene Sonne lacht!

Flieht denn nicht dies Leben schnell vorüber?
Schlummr' ich denn nicht bald zu dir hinüber?
Höher strebend fesselt nichts den Sinn —
Zu dem Land der Wonnen eil' ich hin!

Todtenfeier.

Meinem Geschwister gewidmet.

1807.

Ist ein Traum der Menschen Erdenwallen?

Ist es Daseyn, das wie Staub verweht?

Blättern gleich, vom Hauch herabgefallen?

Halmen gleich, die rasch der Schnitter mäht?

Blüht es auf, gleich einer zarten Blume?

Fällt es ab wie sie? und weilt es nur

Ach, ein Gestern! in dem Heiligthume

Seines Wirkens, und bey dir, Natur?

Ist das Dunkel, das es dann umschliesset,

Eine Nacht, die nie der Morgen hellt?

Und das Leben, das dem Staub' entspriesset,

Staub, dem neuen Staube zugesellt?

Nein, wir leben, leiden und genießen

Nicht für den Moment der kurzen Zeit.

Was wir säen, kann und muß entspriesen,

Ist, und bleibt der Zukunft angereiht.

Nicht die Gräber decken uns're Todten
Einem Seelenang', das höher blickt;
Durch des schönern Lebens Friedensboten
Sind sie nur dem Irdischen entrückt.

Willst du nicht, dafs ich bey Urnen klage?
Schweigen heifst den stummen Schmerz erneun.
O, gewähre, dafs ich laut es sage:

Auch des Kammers soll der Mensch sich freun!

Und, verblüht er auch, wie Blumen bleichen;
Gleicht sein Daseyn einer Spanne Raum;
Kann sein Streben nicht zum Ziele reichen;
Gleicht sein Enden einem dunkeln Traum:

Weifs er doch, an wen er hoffend glaube!
Ahnung und Ergebung stärkt das Herz.
Denn gesellt sich auch der Staub zum Staube,
Schaut der Geist vertrauend himmelwärts.

S t i l l e K l a g e.

I 8 0 4.

Ich kenn' ein zartes Pflänzchen,
Es wächst in hartem Boden,
Fast einsam, fast verlassen,
Und strebt sich zu entfalten:
Doch seinen weichen Wurzeln
Wehrt manches harte Steinchen,
Sich traulich zu befesten,
Und seiner vollen Krone
Droht mancher trübe Nebel,
Und manche kalte Wolke,
Und mancher Hagelschauer,
Und manches Sturmgewitter
Den Untergang. Nur selten
Blickt freundlicher die Sonne
Mit ihren warmen Strahlen
Auf die Geschloß'ne nieder;
Dann öffnet sie den Busen,
Und duftet zarte Hauche. —
Doch schnell schließt sie die Krone,
So bald Gewölke nahen.

O blühte sie auf Fluren
Des weichern wärmern Bodens
Mit andern ihres Gleichen,
Vom Sonnenstrahl erwärmet,
Vom sanften West gekühlet,
Von Aetherluft umwoben,
Vom reinen Thau genähret,
Wie würde sie entfalten
Die blumenreiche Krone!
Wie würde sie enthauchen
Die tief verschlossnen Düfte!
Schon droht der Herbst des Jahres!
Ich sehe diese Pflanze
Still welken, langsam sterben,
Eh sie den warmen Busen
Der wärmern Gluth geöffnet;
Eh sie sich ganz entwickelt,
Und allen Duft verhauchet. —
Was nutzt es, ach, der Pflanze,
Dafs, wenn sie nun gestorben,
Ihr Klagelieder tönen?

P a r a b e l.

Eins kenn' ich, es erschien auf fremden Fluren,
Doch trug es damals schon ein hell Gewand;
Es weihte sich nur edleren Naturen;
Es zog von Stadt zu Stadt, von Land zu Land.
Es sä'te tausend Saaten; frische Blüthe
Sah man entprießen, wo es stand und ging;
Es fügte sich dem kindlichsten Gemüthe,
Was, lächelnd selbst, das lächelnde umfing.
Es wuchs, gleich einem Sproß, zum Baum des Lebens;
In seinem Schatten ruhten Viele aus;
Es ward das schönste Ziel des höhern Strebens;
Wer bey ihm weilte, fand ein bleibend Haus.
Dem Held' und Sänger bracht' es still die Krone
Zum höchsten Preis, zum schönsten Siegeslohne.
Die reife Saat von seinen reifsten Früchten,
Weht' über ferne Meere, pflanzte sich.
Gepflegt auch dort, erwuchs in Lieb' und Züchten,
Ein andrer Baum, der jenem Baume glich.

Nun wandelt' es die Form. Mit Adler - Schnelle
Flog, göttlich, hoch es zum Olymp empor,
Verbreitet weit um sich die schönste Helle,
Und weckte Stimmen zum vereinten Chor.

Da hallten Weiten fern, und nah die Engen,
Der halbe Erdkreis von Triumphgesängen.
Heut hebt es sich, in immer schönern Schwung,
Zur steigenden Vergötterung!

Wird, später, es in seinen Flügen sinken?
Wird, steigend, es den Born der Wahrheit trinken?
Was ist's, das, gleich dem armen Pilger, kam,
Und endlich seinen Flug zu Sternen nahm? —
Es ist, daß Keiner hier die Deutung fehle:
Der deutschen Dichtkunst helle, deutsche Seele!

An die Poesie.

Dich, Poesie, gebar die hohe Liebe!
Ein Götterkind bist du, dem Licht verwandt!
Ein Strahl von oben durch des Alls Getriebe!
Ein höh'rer Genius, im dürft'gen Land
Ein Wesen, das, aus einer andern Sphäre
Erschien, durch Dunkel, lichtverbreitend, blickt!
Ein Göttertraum, der uns der Atmosphäre
Der Wirklichkeit entrückt!

Wie, Kind der Liebe, hellst du deine Fluren!
Wie schaffst aus Steppen du den Blüthenhain!
Wie folgt das Glück schnell deinen leichten Spuren!
Wie hebst du hoch des Menschen irdisch Seyn!
Wie spiegelst du, in geistig klaren Wellen,
Die Sinnenwelt, die sich verschönert mahlt!
Wie webst du im Gemüth die reinsten Hellen,
Dem deine Gottheit strahlt!

Wie hebst du ab, mit süßem Kindeslächeln,
Die schwersten Sorgen einer bangen Brust!

Wie lockest du, mit deinem Zauberfächeln,
Um den Bekümmerten die frische Lust!

Zu deinen ewig lichten Morgenräumen,
Hebt sich des Liebekranken schwerer Sinn;
Du tönest ihm, in halb entwebten Träumen,
Die Zukunft heller hin!

Wo du erscheinst, mit deiner Strahlenkrone,
Fühlt alles sich beseelt, sich neu belebt!
Wie, wenn aus bess'rer Welt, aus wärmrer Zone,
Ein Lebenshauch die matte Flur erhebt.

Du bist es, die, am ungesch'nen Zügel,
Die Zeit, die Dinge, alles Daseyn hält;
Ja, es zerfiel', ohn' deiner Allmacht Flügel,
Die Geist - und Körper - Welt!

Du rufst aus dieses Daseyns engen Schranken,
Aus jedem niedern Raum der Sinnlichkeit,
Aus eng begrenzten, ärmlichen Gedanken,
Den Sterblichen, der deinem Dienst sich weiht!

Aus deinem Hochentzücken strömt die Fülle
Des Göttlichen, das durch sich selbst belohnt;
Licht, Schönheit, Harmonie, der hohe Wille,
Der nur bey Göttern wohnt!

Erheb', o Poesie, die Adler - Schwingen,
Wenn dunkler Wahn den hellen Sinn verwirrt!
Lafs geistiger zu dir uns aufwärts dringen,
Wenn edlem Freyheits - Sinn die Fessel klirrt.
Sey du der Gott, der durch Gefahr uns leitet,
Die mit Vernichtungs - Drohn die Welt umzieht;
Der Laut der Hoffnung, die zum Jenseit deutet,
Wenn Schönes, Edles flieht!

*A d e l a i d e. *)*

Stern der Liebe, du strahlst am blauen Aether!
Liebe duften des Mayes süsse Blüthen;
Liebe athmet, im Busen sanfte Sehnsucht,
Adelaide.

Ihren Sänger behorcht in Lerchenstimmen,
In der Quelle, dem Nachtigallen - Seufzer,
In dem Säuseln der jungbelaubten Zweige,
Adelaide.

Dunkle Veilchen, der Myrte zarte Ranke,
Mayenglöckchen, des Lorbeers heil'ge Blätter
Windet, klopfenden Herzens, ihm zum Kranze
Adelaide.

Doch es birget den Stern die Dämmerwolke;
Blumen schliessen den Kelch dem Thau, entschlummern;
Schnell erzittert der Kranz, entsinkt und rauschet:
Adelaide!

*) Siehe Matthissons *Adelaide*.

A d e l a i d e.

Sinke leiser, du Stern der Abendsonne!

Schimm're, Mond, in dem sanftern Lichtgewande!

Zitternd nahet, mit tiefempfund'ner Sehnsucht,

Adelaide.

An des Sängers bemoostem grünen Hügel,

Bey der Urne, der Asche seines Herzens,

Sammet Blumen, die zarter ihr entsprossen,

Adelaide.

Thränen netzen den Kelch der heil'gen Blumen!

Thränen sinken auf ihres Sängers Urne!

Nachtigallen, zu ihren Seufzern, flöten:

Adelaide!

Doch, o Wunder! der Stern der Liebe steigt

Hell im Osten, ihr strahlend, freundlich winkend:

Und in Sehnsucht enthaucht die zarte Seele

Adelaide!

Die höhere Liebe.

Tochter Gottes! Unsterbliche! höher Geweihte!
Nur gekannt von den Edleren, deine Begeist'ung
Hebe flammend die Seele,

Rausche voller im Harfenspiel!

Kommt, Empfindungen, tönst aus zarteren Saiten,
Schmelzt mit Götteraccorden, im Zauber der Liebe,
Jeden Busen, der, horchend,

Ihre Göttlichkeit ahnend, fühlt.

Höh'rer Wollust Entzücken durchschauert die Herzen,
Tief'rer, rein'rer Empfindungen Fülle die Seele,
Der im Glanze des Lichtes

Sie sich naht, in Unsterblichkeit!

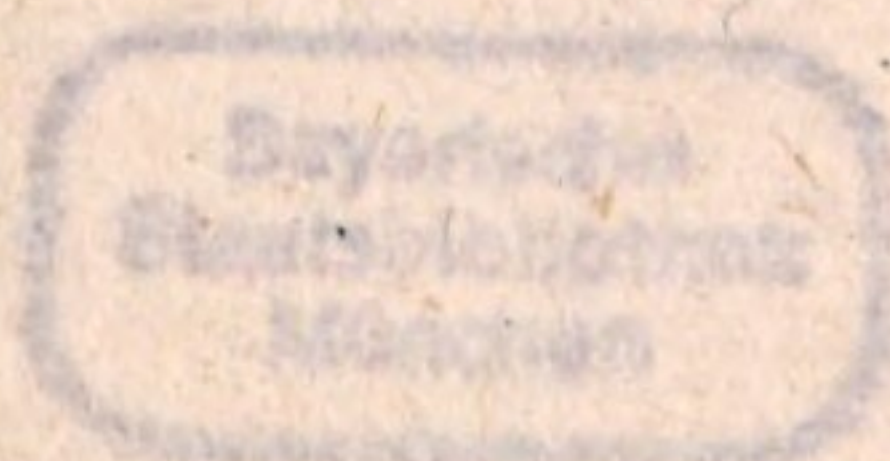
Bete an, du Geweihter der göttlichsten Wonne!
Heilig bleibe die Stätte, wo sie dir erschienen!

Nicht beflecke der nied're

Erdgedanke den reinen Geist!

Ach die Liebe begleitet mit stillerem Frieden
Dein gefühlteres Leben, mit Segen für And're:
Denn, erhebend, entflammst du
Jede Seele, die dir sich naht!

Schwinge hin dich zum Throne der Liebe, Geweihter!
Trinke, trinke die Quellen der ewigen Ströme!
Lafs den irdischen Schleyer!
Denn du gleichst den Seligen.



D i e F r ü h e. A n M. A.

Sieh die Frühe winken

Durch die dämmernde Fern';

Lichter siehst du blinken,

Hoch, den flammenden Stern!

Um des Morgens Spuren

Webt sich röthliches Grau;

Auf den zarten Fluren

Ruht der nächtliche Thau.

Und die Ruhe schweiget —

Und die sinnende schaut,

Ob sich Luna neiget,

Ob Bewegung wird laut.

Leis' entsinkt den Lüften,

Weich, das thanige Nafs;

Lagert sich in Gräften,

Tränkt das durstende Gras;

Tränkt der Saaten Fluren;
Tränkt den blühenden Baum;
Zeichnet Segensspuren
Im verborgensten Raum.
Blumenhauche ziehen
Durch verdichtete Luft,
Die der Nacht geliehen
Balsamathmenden Duft.

Klagend hör' ich hallen
Noch der Nachtigall Ton;
Doch von fern auch schallen
Lerchen, freudiger, schon.
Und in weicherm Schimmer
Seh' ich Cynthien, gleich,
Bey bemoofter Trümmer,
Sinken, ernster und bleich.

Und durch Purpurstrahlen
Sind die Lichter entrollt —
Schau, wie dort sie mahlen
Wolken, flammend in Gold!

Hehr und schnell erscheint

Nun Hyperions Sohn;

Alles jauchzt vereinet! —

Nur die Ruh' ist entflohn.

Im Winter.

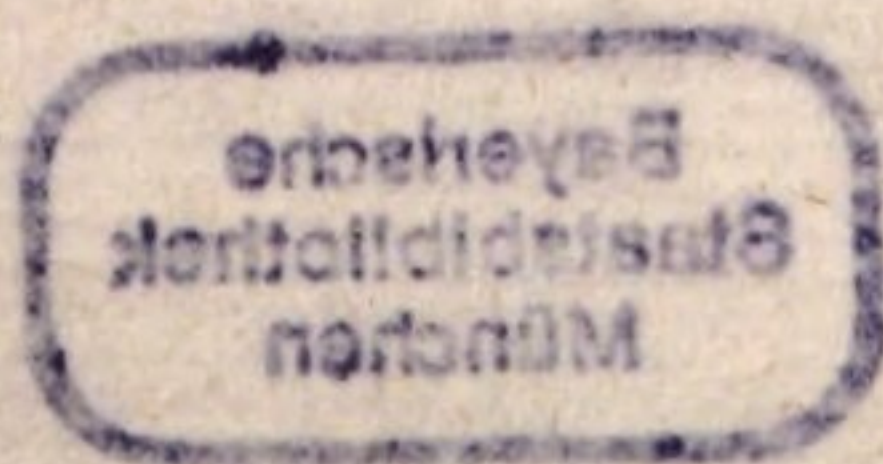
Ich bin durchglüht von innerm Feuer,

Ob um mich weht des Eises Hauch:

O seht, er schmilzt an meiner Leyer!

O seht, vom nie gefühlten Feuer

Entgrünt die Saat, der Blütenstrauch!



D e r A b e n d. A n M. A.

Wir wiegen uns im leichten Kahn,
Und schaun zum Himmel auf;
Die Sonne sinkt in ihrer Bahn,
Blickt ernst im stillern Lauf:
Es spiegelt sich im glatten See
Der Ufer bunt Gewühl;
Und über Flächen, von der Höh',
Weht uns der Abend kühl.

Trauernde! warum dies Schweigen?
Diese Blicke, die sich neigen?
Sieh umher, die Sonne sinkt;
Sieh, wie Alles Labsal trinkt!

Ueber dunklen Thälern

Leuchten flammende Sonnen. —

Bey den Todtenmälern

Hat die Stille begonnen. —

Mit dem Abendsterne

Winkt die liebliche Ruh. —

Aus der Dämmerferne

Lacht die Hoffnung uns zu. —

F r e u d e.

Mit den Fittigen der Helle,
Sanft bewegt von inn'rer Welle,
Immer strebend zu dem Lichten,
Schwebt die Freude! —
Tausendfarbig glänzt in Strahlen
Vieler Sonnen ihr Gefieder!

Ihre Lieder
Tönen leis' und laut von Freude!
Freude. — Freude. — Götterfreude! —
Aber willst du sie dir mahlen,
Oder willst du von ihr dichten;
Fehlen dir die tausend Farben —
Fehlen dir die tausend Töne —

Alle starben
Ihrer Schöne!
Ihre tief gefühlten Lieder
Hallen nur im Busen wieder.

F r i e d e.

Friede, Friede!
Stiller Friede,
Tön' im Liede!
Nur nach dir will ich verlangen.
All ihr bangen,
All ihr götterhohen Triebe
Bildet mit zu Wechselkämpfen,
Furcht und Hoffnung, Haß und Liebe!
Alle, alle will ich fliehen!
Euch zu dämpfen
Will ich ernstlich itzt mich mühen! —
All dies rastlos rege Streifen,
All dies Schweifen
In die Region der Kräfte,
Ist ein lastendes Geschäfte,
Ist zerstörendes Bestreben.
Friede, Friede!
Stiller Friede!
Dir mich Weihend will ich leben.

D e r M e i s t e r.

„Kannst den Genius du zwingen?

„Unterthan bleibt er dem Meister —

„Aller Kräfte strebend Dringen

„Schließet sich an's Heer der Geister:

„Folge, folge deinem Meister!“ —

N a t u r w e i h e.

Sechs Dinge sind's: die helle Stirn;

Die weite Brust; ein voll Gehirn;

Das große Herz; Gemüth und Kraft,

Wodurch Natur den Dichter schafft.

Naturscheinung.

Schöner Tag, dich wollt' ich schauen:

Da umzog ein Nebelgrauen

Schnell der Sonne heitern Strahl;

Ohne Zahl

Drohten Wolken, stürmten Wellen.

Und ich stand, in mich versunken,

Ich, vorhin so wonnetrunken!

Ach, der Glanz der Heiterkeit

War entweicht:

Dunkel deckten meine Hellen.

Fliehet, fliehet, schwarze Wellen!

Kehret wieder, schöne Hellen!

Wer ist, der den Gram nicht meide?

Süße Freude,

Schweb' hervor aus Morgenhellen!

Dem 20sten May, 1807,
am Ufer der Bille.

„Welch Wonneleben wird hier ausgesendet!“

Natur, du zeigst dich in Götterpracht!

Die blüh'nde Erde, wie der Himmel, lacht!

Von Licht und Farbenschmuck bin ich geblendet!

Wer hat die tausend Düfte uns gesendet?

Wer hat die tausend Leben angefacht?

Es regt sich in der Tiefen dunklem Schacht!

Wer hat der Schöpfung höchsten Reiz vollendet?

Aus süßen Keulen tönen Melodien!

Aus weichen Busen werden Seufzer laut!

Die Klage löst sich auf in Wonnethränen!

Wer rief die Stimmen? wer dies mächt'ge Sehnen?

Ein junger Gott, der May, den seine Braut,

Die Liebe, weckt, zu reinen Harmonieen!

U n b e k a n n t e M a c h t.

Rastlos werd' ich fortgetrieben!

In die Weiten schweift mein Flug!

Seit dem Genius die Schwingen

Sich entlüpften, muß er dringen

Zu den Höhen, muß er singen,

Folgend unbekanntem Zug.

Warum wird er fortgetrieben?

Nennst du's Hassen? Nennst du's Lieben?

An die Begeisterung,
a m P f i n g s t f e s t e.

Was hebt mich auf, als ob mir Geister riefen?
Was hallt an mein entzücktes, trunk'nes Ohr?
In meines Busens Tiefen,
Wo der Empfindung süsse Stimmen schliefen,
Drängt's mächtig sich hervor!

Begeisterung! du bist herabgestiegen,
Der Aether fließt um dich in Purpurglanz.
Von deiner Harfe fliegen
Berauscher die Töne; sie besiegen
Die weite Schöpfung ganz!

Wem gilt der Jubel? wem? Die Töne schwellen
Wie Aeolsharfenlaut, der fernher schwebt!
In meinem Innern hellen
Sich schnell Gefühle! wie zu Meeres-Wellen
Ein stiller Strom sich hebt.

Wie wird mir itzt? welch Adlerflügel - Rauschen?

Welch Harmonieenklang umtönt mich nun!

O, nimmer will ich tauschen!

Will ewig diesen hohen Tönen lauschen!

Nie von den Wonnen ruhn!

Wie glüht der Busen! reg' in Götterfülle!

Wie sprüht das Auge Funken um sich her!

Wie flammt in mir der Wille!

Wie strömt in mir der Lichtgedanken Fülle,

Helbtönend, hoch und hehr!

Du winkst! — Ein Orpheus sing' ich neue Lieder;

Der Busen schmilzt vom weich, entflohnem Laut.

Du tönst! — Du hebst ihn wieder!

Die Leyer rauscht erhabener hernieder,

Mit deiner Macht vertraut.

Schon hallt ein Hymnus von den hohen Saiten!

Ein Hymnus, dir, der Göttlichen geweiht!

Die reinen Töne gleiten

Zu deinem Ruhme durch entleg'ne Weiten,

Die selbst die Töne leiht.

Er tönt: vom überirdischen Beglücken;
Von ew'ger Harmonie; von Schöpferkraft;
Tönt stolz, vom Hochentzücken,
Den Sterblichen mit Götterglanz zu schmücken,
Das deine Wahrheit schafft!

Er singt: wie, stark durch dich, im Heldensohne,
In Nationen sich der Muth erhebt;
Wie, edlem Fleiß zum Lohne,
Der Eichenkranz, die dichte Lorbeerkrone
Um die Geweihten schwebt!

Wie jedes Wissens Höh, des Denkens Tiefen,
Die höchste Kunst — von dir allein entstammt —
Die Kräfte, die noch schliefen,
Eh deine Zauber sie allmächtig riefen,
Dein Lebenshauch durchflammt!

Wie du der Ahnung brichst der Zukunft Siegel;
Dem Geist erhellst der Lichtgebiete Sinn;
Entfesselst seine Zügel,
Der nun, ein Adler, mit geweihtem Flügel,
Sich schwingt zu Sonnen hin!

Unsterblichkeit ist nun sein Lichtgedanke!
Unsterblichkeit tönst du, ihn dir zu weihn!
Der Erden enge Schranke,
Der niedern Dinge wildverwachs'ne Ranke,
Liegt aufser seinem Seyn!

Nur in ein Meer von Glanz, in ew'ge Quellen
Taucht er, und steigt, gebadet neu, ans Licht
In ungewohnten Hellen!
Tönt, mit des Wohllauts leichtbewegten Wellen,
Sein göttlichstes Gedicht!

Dir singt er, dir, Erhab'ne! seine Chöre,
Dir reicht er dankbar seine Palme dar.
Nur dir zur hohen Ehre
Fliegt jeder Laut von Sphär' hinauf zu Sphäre,
Die ist, und bleibt, und war!

Dem Hymnus hört — auch oft von dir beseelet —
Der Fühlende, mit Geist und Ohr und Sinn.
Du bist auch ihm vermählet! —
Der Kalte, der nicht dich zur Gottheit wählet,
Legt seine Leyer hin.

Geschlechter horchen dir in Zeitgedrängen!

Unsterblichkeit gebiert dein Genius!

Du schaffest in Gesängen;

Entflammest die gerührt erstaunten Mengen

Durch deinen Geisteskufs!

So stiegst du einst, vor grauer Zeit, hernieder:

Da tönten tausend Stimmen dir zum Ruhm!

Da klangen hohe Lieder

In fremden Zungen; hallten rauschend wieder

Im Wahrheits - Heiligthum!

Apollo's Weihe.

Willst du mich, versengend schöne Flamme,
Von Apoll dem Busen eingehaucht,
Ganz verzehren? — O verschon', o schone,
Holder Strahlen - Gott an Jovis Throne,
Die zu kühn in deine Gluth getaucht!
Ob die hohe Götterflamme
Auch von dir entstamme,
Will sie dennoch mich verzehren;
Nicht, wie sonst, mich himmlisch nähren.
Müde meiner Lieder,
Sink' ich matt am Throne nieder;

Und nach regem fernhin Schweifen
Soll mir Ruhe, nichts als Ruhe reifen.
Doch was hebt, geflügelter, mich wieder?
Kaum verhallt der letzte Laut der Lieder,
Sieh, dem Genius entwachsen neue Schwingen!
Soll ich höher, immer höher dringen?
Soll ich um den Strahlenkranz dort ringen?
Dir, Apollo, neue Lieder singen?

Wie? auf deiner Stirne les' ich Hohn?
Lächeln bei des Zornes Drohn?
Zürnest du, daß die Geweihte
Sich nicht mehr der Lieder freute?
Lächelst du, daß sie sich neu belebe,
Phantasie den Göttertraum ihr webe,
Der vom Erdenraum sie wieder hebe,
Mit ihr, neubeschwinget, zum Olymp entschwebe?

Ob von meines Gottes Weihe
Mich ein and'rer Gott befreye? —
Fleh' ich selber ihn um Schutz,
Lächelt seiner Lippe Trutz,

Und sein Auge strahlt in hellerm Glanze! —
Staunend blick' ich zu dem Lorbeerkranze!
Staunend zu dem hellen Strahlenszuge!
Mich ergreift's im Fluge — —
Denn es tönen seiner Leyer gold'ne Saiten
Reiner mir durch aller Himmel Weiten!
Aus dem Busen —
Von der Lippe —
Will mir's gleiten. —

Und mir winken Musen!
Und ich sink' an Polyhymniens Busen!
Und sie netzt die schon berührte Lippe
Aus dem Götterquell der Aganippe!
Und nun greif' ich mächtig in die Saiten!
Meine Töne, die sonst sanft entgleiten,
Stürmen durch die fernsten Weiten!
Neu gestärkt durch Aganippens Trank,
Hallet durch die Höhen mein Gesang!
Phöbus Lächeln weckt Begeisterung;
Selbst sein Zürnen hebt zu höherm Schwung;
Seine Leyer rauscht: Vergötterung!

Nein, ich opf're mich der Weihe,
Flehe nicht, daßs mich ein Gott befreye!
Und ob mich die Gluth, so eingehaucht,
Früher in die Nacht des Orkus tauchet,
Ist es schöner, mit ihm aufwärts schweben,
Als verstummen in dem todten Leben!

Z u r u f.

Erschaffe selber, Freund, dir eine Welt,
Und nähre sie mit zarter, warmer Liebe,
Wenn die, die dich umgiebt, in Trümmer sinkt.

Auf einige junge Myrten.

Wachset, grünet, ihr Zweige

Heiliger Liebe!

Blühet voller mir,

Blendender! schöner!

In der lieblichsten Wärme,

Gleich dem fühlenden

Busen der Liebe!

Milderer Lufthauch entfalte

Eure schwellenden Knospen

Duftender!

Wie der Seufzer entfaltet

Der zarteren Liebe

Süßestes Keimen! Doch der

Belebenden Sonne

Heiligster Strahl beseele

Die kaum geöffneten Blüthen:

Wie der Liebe

Morgenblick beseelet ihr

Schönstes Erwachen!

Thau des Himmels erquick'

Und ernähr' euch,

Gleich der glücklichen Liebe

Thränen, die, labend,

Nimmer versiegen!

A n d a s L i c h t.

Wie du heraufstrebst
In blühender Jugend,
Erstgebohrnes der Schöpfung,
Du, o freundliches Licht!
Aus den himmelblauen Augen,
Lächelt dir Wonne,
Von der Dämmerung
Umschattenden Wimpern
Sanft gemildert. —
Deine blonden Locken
Umsäuseln lieblich
Die lauen Morgenhauche
Des nahenden Frühlings,
Schmeichelnd deiner
Mit weissen Blüthen umgürteten
Helleren Stirne. —

Schau, wie leise,
Von blendenden,
Weitgebreiteten Schwingen, dir
Sinket der Thau des Himmels,
Niederschwebend
Auf die schlafenden Fluren!
Denn, gebadet,
Stiegst du herauf
Aus dem nächtlichen Dunkel;
Und es frohlockten,
Dich zuerst erblickend,
Laut dir die Sterne!
Doch sie bargen sich all
In die leuchtenden Schimmer
Deiner purpurnumflatterten,
Weithin verbreiteten
Schöneren Hellen.
Schau! wie Alles
Unter deinem leisen Fluge
Sanft erwacht,

Sich zu erfreuen
Deiner ewigen Jugend!
Zarte Blumen erheben
Aus der Nacht des leisen Schlummers
Ihre hellen Augen,
Dir zu lächeln!
Und die geöffneten Kelche
Saugen ein die Strahlen
Deiner unendlichen
Fülle der Liebe!
Alle Blüthen weckest du zur Wonne!
Dir! Dir!
Duften sie den heiligen Weihrauch,
Ihrer zarten Vermählung
Stillere Feyer!
Dir! Dir!
Dampfen die Berge!
Und die tiefen Thäler
Weißen dir die späteren Opfer.
Aber hinauf zu den Wolken
Streben die Chöre

Gefiederter Sänger ;

Dir ! Dir !

Jubeln sie flatternd !

Und die Wiesen und Felder !

Trinken durstig deinen Thau

Von den Morgenwinden ,

Entschüttelt den Falten

Deiner weiten Gewänder ,

Welche die leichteren Wolken

Schwebend tragen

In dem umwölbenden Aether

Aufwärts !

Seitwärts !

Fernhin !

Bis zu dem Rande

Des grauen Oceanes ,

Der ihre letzten Säume

Zitternder kisset.

Mir ! Mir !

Hebet die Brust sich höher !

Und mein Auge,
Mein durstendes Auge
Schauet unverwandt in deine Helle!
Dir! Dir!
Schläget lauter dies Herz!
Ach, es labet sich an der Fülle
Deiner ewigen, heiligen Wärme!
Und der Thau der Empfindung,
Dir entquellen,
Gleitet, warm und leise,
Die Wange mir nieder,

A n L u n a.

Wie du leise dahin wandelst,
In deinem blassen Silberschimmer,
Liebliche Tochter des Himmels,
Meine stille,
Sanfte Jugend - Freundin!
Schau, es erfreuen sich
Die strahlenden Sterne des Morgens
Deines Erscheinens;
Und die Gestirne des Abends
Harren deiner mit Sehnsucht;
Denn in ihren Gebieten wähltest du,
Nach stillem Wohlthun,
Dein weiches Lager der Ruhe:

Doch die Sterne der Pole
Schauen von fern dich,
Nur erfassend die letzten Schimmer
Der bescheidenen Hellen
Deiner weichen,
Weitentfalteten Gewänder. —
Sieh, es umspielen dich die leichteren
Wolken des Himmels,
Und die zitternden Nebel entbreiten
Ihre zarten Schleyer
Weithin deinem Lichte,
Von dir entlehnend ihre
Schwebenden,
Weißlichen Schimmer.
Aber die Lüfte
Säuseln lieblich,
Noch kaum berührend
Die beweglichen Wipfel
Hoher, weicher Pappeln,
Die in deinem Glanze
Blitzender flattern:

Nur die zarten,
Ihrem Mutterbusen näheren Pflanzen
Schlafen ruhig unter dem Schutze
Deiner immer wachen Sorge.

Dich, o Nachtgebieterin!

Erkennen die Fluthen,

Als Beherrscherin der Mächte

Ihrer wogenden Gewalten.

Schau! wie sie schweigend ruhen;

Wie sie regungslos dein reines Bild

Auf der geglätteten Fläche

Ihrer Wellen tragen;

Wie sie, schmeichelnd, leiser dich küssen,

Von der Lüfte sanftem Bestreifen

Erweckt aus dem gefühlten Anschauen

Ihrer freundlichen Herrin.

Ihre Bewohner

Blicken zu dir auf;

Viele verlassen

Itzt die feuchten Gründe

Ihrer Heimath,
An die Ufer sich erhebend,
Um in deinen Strahlen
Freude zu finden.
Aber die Bewohner der Lüfte
Schlafen,
Eingewiegt von dir in süße Träume:
Nur allein die Nachtigall
Ergießet
In den fühlenden Busen der Freundin
Ihre Wonnen,
Ihre Seufzer,
Ihre tieferen Klagen,
Von der erwachten Nympe, Echo,
Schnell verstanden.

Sieh, es schlummert, unter deinem
Leisen Wandeln,
Die Welt der Leidenschaften,
Und den Stürmen der Affecten
Gebietest du Frieden;

Denn deine
Molinduft hauchenden Gewänder
Senken den Balsam des Schlummers
Herab aus dem Aether,
Einzuschläfern
Alle die geregten Fibern,
Und es entschlummert
Selbst die tobende Rache.

Süfse Schwester,
Meine stille Freundin!
Mir! Mir!
Milderst du im Busen
Die entflammenden Strahlen
Des leuchtenden Phöbus,
Deines herrlichen Bruders!
Und der Leyer oft bewegte Saiten
Schlafen,
Nur der gelösete
Widerhall ihrer Töne
Reget im Busen mir

Die süße Wehmuth,

Die sanfte Schwermuth, deine

Stillen Gespielinnen,

Und die heilige Andacht,

Deine geweihtere,

Ewige, hohe,

Göttliche Freundin!

Klage an Ossians Geist.

Einsam horch' ich den Stimmen der Lieder:

Sie gleichen dem Lispel der Lüfte!

Wo seyd ihr, ihr Sänger der Vorzeit?

Wo bist du, du Welt voll Unschuld? —

Weilt ihr im wandelnden Monde?

Wohnst du bey den ewigen Sternen?

Sieh! es bleicht sein Licht —

Zitternd verhüllt ihr in Wolken

Die strahlenumlockten Häupter

Schweigend — ach! lang' entflohen

Sind sie, mit ihnen die Ruhe. —

Hier beym brausenden Strome

Verhallen die Stimmen der Unschuld;

Lärm und Geräusch verscheuchen

Die sanfteren Töne des Abends. —

Einsam ist meine Stimme —

Wer horchet dem Laut der Klage? —

Kehre wieder, du Blüthe der Kindheit!

Kehret wieder, ihr Säger voll Unschuld!

Vergebens! — Gleich eilenden Schatten

Fliehen sie traurig! — Ein Wanderer sucht;

Er findet verlassen die Stäte! —

Die Sänger der Vorzeit.

Alle seyd ihr dahin, ihr, tönende Sänger der Vorzeit?

Alle schweiget ihr uns in den Gebieten der Nacht?

Orpheus, du, deß rührender Ton die Wälder bewegte!

Du, Homeros, der einst Götter und Menschen besang!

Dich, Corinna, beseelet nicht mehr der Lorbeer von Delphi;

Pindars mächtiger Geist flog aus den Schranken des Siegs!

Selbst den Sänger der Freude, Anakreon, locken nicht Trauben.

Sapphos feuriges Lied stirbt in Leukadischer Fluth!

Und die wenigen Töne der zarten Erinna verschwebten,

Seit der König der Nacht, neidend, die Liebliche rief!

Söhne Melpomenens! die so redend das Leben ihr mahltet;

Eures eig'nen beraubt, schweigt die lebendige Welt!

Und ihr, Künstler, ihr, Bild'ner der ewigen Formen! der
Schönheit!

Meißel, Griffel, Palett', ruhen, der Geist ist entflohn!
Selbst des Denkens allmächtige Fiber bewegt nicht and're;

Platons, Solons, Lykurgs, Sokrates Weisheit verstummt!
Viele Redner und Weise, viel liebliche Sänger entschliefen:

Schweigt nicht der Geistigen Mund? Schweigt nicht der
Tönenden Brust?

Ach! es entführte Alle der Zeitbeherrscher, der Gott sie,

Der den beseeltesten Staub wieder dem Staube vereint.

Doch sie selber entflohn nicht: ist nicht ihr Schaffen und
Wirken

Dauernd, belebend noch heut? ist es nicht ewig wie sie?

P i n d a r.

Du, von Dichtung beseelt, die, stürmenden Fluges, Gebieten

Engerer Schranken enteilt, mächtiger, feuriger Geist!

O vergönne der Leyer, die schüchtern nur tönet, den
Nachhall

Lauter Donner, die du, Kühner! von Zeus dir entlehnt.

Denn dir singen will ich, sammt deinen frohlockenden
Hymnen,

Mit der Begeisterung Schwung, dir, der Begeisterung
winkt!

Aber wecke mir selber zu göttlichen Flammen den Funken;

Schenke mir Adel und Muth, heilige Gröfse und Glanz!

Der du schneller im Fluge, ein göttlicher Adler, dahinfährst,

Wenn die Götter du singst! leih mir der Fittige Kraft!

Oder wenn Erdengebiete, die Menschen, die Sitten dich
anziehen,

Lenke den schwebenden Flug über den engeren Raum!

Oder wenn, singend die Thaten der Helden, den Adel
der Seele,

Du, wie das feurige Ross, fliegend die Bahnen verfolgst.

Nun, in zahllosen Bildern, mit kühnen Gedanken, licht-
funkelnd

Gleich Niagaros Fall, uns zur Bewunderung zwingst!

Stärk' auch dazu der Muse, der jüngern, schwächere Saiten,

Dafs dem Tadel entsink', schneller, die Geissel der
Macht!

Sende mir, göttlicher Pindar! nur einige Strahlen des
Glanzes,

Der zum Ruhm dich geweckt, der dir die Kränze gezeigt!

Kränze, dauernden Ruhms, des unvergänglichen, hohen,

Den nicht Neides - Geschofs, nicht die Verläumdung
erreicht;

Der, wie Tugend, uns schmückt, umglänzet, wie strahlende

Wahrheit;

Der mehr wieget als Gold, höher als Kronen uns hebt!

Denn so sangest du selber: „Belohnung der herrlichsten
Größe

„Ist des Edelen Lob, ist der hellstrahlende Kranz!

„Denn vom süßen Thau des Lobes entspriesst die
Tugend,

„Nährt sich, wie Thau der Natur Pflanzen und
Saaten ernährt!

„Nur den Tugendhaften gebührt es, daß Gleiche sie
preisen,

„Ihnen bleibt das Wort strenge der Wahrheit ge-
treu!

„Nur den Mackellosen erhebt süßstönender Wohllaut;

„Er entlocket allein würdig ein würdiges Lied!

„Denn wie der Baum durch der Sonne Belebung zum
Himmel hinanstrebt,

„Wächst Edles empor, ja, bis zum Aether, zum
Licht,

„Das die Weisen, Gerechten der Menschen erhoben;
denn Großthat,

„Tugend, des Sängers Verdienst, soll nicht umdun-
keln das Grab:

„Ihrer gedenken sey Wonne den Musen; der höchste
der Gipfel

„Alles menschlichen Ruhms sey — der errungene
Preis!

„Nicht wie die Thaten sinke hinab unsterblicher Ton-
hall;

„Der, entströmt dem Gefühl, fließt mit der Grazie
Huld!“

Darum reiche mir selber, o Sänger, die rauschende
Harfe,

Hochbegeistert durch dich, töne die Hymne von dir!
Aber die mächtigen Saiten erzittern? mein bebender
Finger

Irret, fürchtend, umher? Schweigen erstickt mir den
Muth? — —

Lass nicht Wonnen verklingen; nicht Gröfse, Gefühl
mir erdrücken;

Nicht entfliehen den Muth, nicht der Entzückungen
Rausch!

Auf! entreiße mich kühn dem ergreifenden Strudel des
Kleinmuths;

Kraftbeseelend sey mir, Pindar, dein flammender
Glanz!

Ach, wohin, wohin verschwebt mich die Muse! Gleich

Ikar

Schmelzen die Schwingen mir, schnell, an der
allmächtigen Gluth! —

Strahlender Sänger! du schwebest zu hoch mir im

Aether! Vergeblich

Lern' ich die Flüge zu dir, ach! ich erreiche

dich nie.

Rausch der Phantasie.

Morgengeröthet entschwebet den Höhen

Strahlenverbreitend die Göttergestalt,

Magisch entzügelt,

Sanfter umflügelt,

Fühl' ich des schwellenden Busens Gewalt.

Glänzende Bilder seh' ich entstehen

Schneller als Blitze, leuchten! vergehen!

Hasch' ich die schaffende Göttergestalt?

Horch! es ertönen die Saiten der Seele!

Sieh, mich umflattert der lyrische Kranz!

Weicher als Wellen

Murmelnder Quellen,

Wallet die Sprache im rhythmischen Tanz!

Lieblicher Träume wandelnde Schatten

Seh' ich, Ideen zeugend, sich gatten

Durch der Verklärung unendlichen Glanz.

Sieh, es entwinden sich geistige Wesen,
Bieten, vertraulich, den Formen die Hand.

Wiesen und Felder,
Seen und Wälder,

Athmen beseelt in dem magischen Land.

Blühen und Welken — keimendes Werden —
Wesen und Schatten — Sonnen und Erden,
Einigt, verschlungen, das geistige Band.

Soll ich die farbigen Träume dir mahlen?

Hasch' ich ein gaukelndes Aethergebild?

In der Bewegung
Wechselnder Regung

Irret die Seele durchs weite Gefild. —
Kann ich die Psyche, göttlich umflogen,
Fesseln im Drange stürmischer Wogen,
Die sich melodischer, sanfter enthüllt?

Ach, in der Fülle des geistigen Schönen
Schwelget entfesselt der trunkene Sinn!

Innere Klarheit,
Aeußere Wahrheit,

Bilder, Gefühle, sie reißen uns hin;

Wo wir im Meere, lechzend, versinken —

Zitternd in Gluthen, durstender trinken

Von dem verzehrenden süßen Gewinn! —

Weh! es zerfließen die Zaubergebilde,

Phöbus, den Hellen, umwölket die Nacht.

Bleicher als Schatten,

Blicken die Matten —

Düster der Himmel, der strahlend gelacht.

Bilder verschwinden — Nebel entstehen —

Träume zerrinnen zarter Ideen

Durch der Verklärung zu blendende Macht.

A p h r o d i t e.

Dem Verbindungstage meines Freundes R. und meiner
Freundin M. R. am 16. März 1808.

Leiser sank hinab das Heer der Sterne,
Und aus lichtumsäumter Dämmerferne
Stieg nun Eos, safranschimmernd, auf.
Lucifer erschien mit weißem Flügel,
Sanft bethauend Wald und Thal und Hügel;
Typhon hemmte sich im Schlangenlauf:
Durch den Aether schwammen Lichtdämonen
Aus Gebieten weit entleg'ner Zonen,
Strahlender dem Tag zu leuchten, — doch
Luna's stille Tackel brannte noch;
Denn es spiegelt' sich die Silberhelle,
Heute zögernd, in kristallner Welle.
Aber Helios erschien in gold'nem Feuer,
Hielt die Rosse an in raschem Flug,
Ungeduldig harret er der Feyer,
Weil im Busen ihm die Sehnsucht schlug.

Und der Ocean, um ihn ergossen,
Lag, von Silberschimmer rund umflossen.
Stille schlief im jungen Blüthenhaine,
Doch, im Lilienkleid, erwacht' die reine.

Denn auf den gleitenden Fluthen
Zitterten purpurne Gluthen,
Schwebte der magische Glanz!
Färbte den Aether, den Himmel;
Zaubert der Farben Gewimmel
Gold'nen ätherischen Kranz!
Locket die Nymphen der Quellen
Zu den anschmeichelnden Wellen;
Ladet Najaden zum Tanz!

Und es tauchten auf die blauen
Meerbeherrscher; Thetis rauscht herauf;
Nereus selbst will heut dies Wunder schauen,
Nereus selbst taucht aus den Tiefen auf.

Doch des Meers Kristall verlor die Helle,
Denn es gaukelte nun Well' mit Welle;

Seine Fläche ward zum Silberschaum!

Und, in immer weit gezognerm Kreise,

Tanzten Nereiden ihre Weise,

Mit der Quellen Nymphen, um den Raum.

Da zertheilten, zitternd, sich die Fluthen —

Leiser rauscht' der Silberschaum empor!

Und in Morgenröthen Gluthen,

Wie auf Kronos Fluren einst sie ruhten,

Schwebte Aphrodite sanft hervor!

Ihrer Augen erstes Strahlen

Färbte die Natur in jüngerem Licht,

Und ihr Lächeln — o wer könnt' es mahlen!

Selbst Apelles nicht:

Denn die Sehnsucht, das Verlangen,

• Alle Reize, und der holde Scherz

Fühlten in dem Lächeln sich gefangen;

Nur für Aphroditen schlug ihr Herz.

Doch mit ihr zugleich entstiegen

Der Chariten heilig Drey,

Jeden Frevel zu besiegen,

Durch die Macht der Huld und Treu.

Und die Nymphen tauchten, leise,
In dem weit gezogenen Kreise,
Ahnend schon der jungen Göttin Sieg:
Denn auf Nereus Wimper glänzte Wonne;
Thetis lächelte der neuen Sonne,
Die aus ihres Meeres Tiefen stieg!
Isis schaute hin, mit stiller Feyer,
Sich zufried'ner hüllend in dem Schleyer.

Doch die junge Göttin sieht ihr Bild,
Das des Meeres glatten Spiegel füllt;
Lächelt sich in stiller Fluth entgegen:
Ha, wie flüsternd sich die Wellen regen!
Und sie drückt mit zarten Händen
Sanft der Locken seid'nes Haar;
Schnell umschwebt, dem Reiz zu spenden
Flora's Blumendüfte beider Wenden,
Sie der Luftdämonen leichte Schaar.
Zephyr selbst, der Göttin schnell gewogen,
Beut ihr seiner Rosen schönstes Paar.
Neidlos sieht, von ihrem Farbenbogen,

Iris, die der Glanz herbeygezogen,
Ihr Geschenk in Aphroditens Haar.

Und am gewölbeten Bogen
Kamen die Götter geflogen,
Here, Athene, voran,
Fröhlich dies Wunder zu schauen —
Doch es umfing sie ein Grauen;
Here, die hohe, begann:
„Götter! welch lieblichs Entzücken
„Strahlt aus den lächelnden Blicken!
„Götter! welch sanftes Gefühl
„Hebet den Busen!“ — Athene
Lächelt dem Reize, der Schöne,
Lächelt der Lieblichkeit Spiel.

„Zeus, o schaue!“ spricht sie, „dürft ich streiten
„Um den Preis? Der Reize Allgewalt,
„Dieses süßen Lächelns holdes Gleiten
„Läfst nicht Eines Gottes Busen kalt!“

Und mit ihrem eig'nen Schilde
Schützte sie die eh'rne Brust,
Dafs nicht durch des Zaubers Milde
Ihr erwach' Gefühl und Lust.

Und die Götter alle sangen
Der Unsterblichen zum Ruhm;
Und des Himmels Sphären sangen,
Dafs die fernsten Weiten wiederklangen,
Weihend Aphroditen sich zum Eigenthum!
Und sie schwebt hinauf zum Göttersaale,
In der Holden Mitte frohem Chor:
Und nun leerte seine Nektarschaale
Zeus, beglückter, als zuvor!

Damals war's ein Tag des jungen Lenzen;
Damals war's ein Blüthentag, wie heut:
Doch von jenen ersten Kränzen,
Die gebahr der Tag des Lenzen,
Ward der schönste — Euch geweiht!

Aber hienieden, auf sterblichen Auen,
Sind der Erhabenen Wunder zu schauen,
Wunder unendlicher, göttlicher Macht:
Seit sie gebohren den irdischen Fluren,
Fühlen Geschaffene, fühlen Naturen;
Sind sie zum Leben, zum Daseyn erwacht!
Denn sie wallet durch die Höhn und Tiefen! —
Ihres Götterbusens Flammenhauch
Lebt in Wesen, die in Wassern schliefen,
Grünt in Bäumen und im Blütenstrauch.
Durch der Erde Adern dringt ihr Feuer.
Aus den Blumenkelchen haucht sie Duft.
In dem weiten Reich der weichen Luft
Singt ein Flügel - Chor, nur ihr zur Feyer.
Thiere hebt, auf nied'rer Stufenleiter,
Diese Göttin eine Sprosse weiter:
Doch den Menschen, ihren Lieblingssohn,
Nähert sie dem Sternenthron!
Ihm, nur ihm, in Ahnungen verloren,
Ward unsterblich's Glück durch sie gebohren.

Nichts kann ihrer Weihe Flammen tödten!
Mädchen opfern ihr im Hulderröthen,
Und des Jünglings Busen glüht nur ihr!
Kinder lallen ihr in sanften Spielen;
Männer, schön, und wahr, und treu zu fühlen,
Oeffnen ihre Brust zum Tempel ihr!
Selbst das Haupt, gleich einer Eisesflocke,
Weihet seine hellste Silberlocke,
Bey der Sonne Sinken, ihr!

Alle Zeiten sind für sie beflügelt;
Glück und Ruhm hat ihre Macht gezügelt!

Denn der Sieger beut ihr seine Kränze;
Feldbewohner huld'gen ihr durch Tänze,
Und der ärmste Pflüger opfert ihr!
Lächelnd nimmt sie von dem Musensohne
Seine dichtgeflecht'ne Lorbeerkrone;
Knieend reicht er sie zum Opfer ihr!
Selbst der Weise weiht ihr seine Stunden.
Oelzweig - Kränze, nur für sie gewunden,

Läfst Athene, neidlos, willig, ihr!
Denn um ihrer Tempel ernste Trümmer
Webet Aphrodite Rosenschimmer,
Und des Tempels Hallen glänzen ihr!
So beseelt sie durch die Nektarschaale;
So erhebet sie zum Ideale!

O horcht! Apollo stimmt die Saiten!
Die Göttliche belebt Gefühl!
Horcht seiner reinen Töne Gleiten,
Wie sie verhallen durch die Weiten,
Ihr huldigend im schönsten Spiel!

H y m n u s.

„Huldiget der Göttin, freyer,
Raum und Aether, junger Tag!
Nacht, wirf hin den Sternenschleyer,
Auf, beflüg'le dich zur Feyer!
Traumgebieterin, erwach!

Opfert all, ihr Lichtdämonen!
Opfert, Luftbeherrscher, Ihr!
Flora, spend' Ihr Blumenkronen!
Ceres, eif're mit Pomonen,
Opfert Früchte, Aehren Ihr!

Eros, bring' Ihr deinen Bogen,
Anteros, die Flügel dar!
Sylphen, kommt herbei geflogen!
Glaukus, tanz' auf Wasserwogen,
Mit der Rosse schönstem Paar!

Lieblicher, nur Ihr zu singen,
Weihe sich der Nymphen Zahl!
Genien, entlüpft die Schwingen,
Tausend Spenden Ihr zu bringen,
Einer zart getroff'nen Wahl!

Opfre, daß nicht Eins sich schone,
Hesperus, die Wimper Ihr!
Steig herauf vom Sonnenthrone,
Eos, ohne Strahlenkrone!
Luna, senk' die Fackel Ihr.

Phantasus, sey Ihr erkoren
Mit des Lichtes Göttersinn!
Tritt aus deinen gold'nen Thoren,
Hypnos! Träume, zart gebohren,
Schwebet zu der Huldin hin!

Tönt in heil'gen Melodien,
Ihr, Sirenen goldner Zeit,
Eure Sphärenharmonieen,
Der Begeisterung entliehen! —
Eure Macht sey Ihr geweiht!

Weihet, Musen, eure Töne;
Lächle, Charis, holder Ihr;
Huldiget dem Reiz, der Schöne!
Aganippe! Hippokrene!
Pimple! sprudelt heller Ihr!

Pflanz', im Hain der frohen Hebe,
Mehr geweihter noch, als dir,
Bassareus, die junge Rebe;
Send' ihr deine Thyrsusstäbe! —
Jauchze, Thracien, nur Ihr!

Eris, auf! entlaß die Pferde!
Ares, senk' die Waffen Ihr!
Weih', Irene, dich der Erde!
Dann, an jedem heimschen Heerde,
Opfert, Laren, opfert Ihr!

Leihe, Opfer Ihr zu holen,
Wo die fernste Sonne blinkt,
Iris, deine Flügelsohlen! —
Lodert auf, versunk'ne Kohlen,
Wo Ihr süßes Lächeln winkt!

Hermes, rüste dich zur Feyer!
Eile vom Olymp herab!
Ihrem Wink gehorche treuer!
Weih Ihr deine schönste Leyer,
Deinen mächt'gen Schlangenstab!

Käros, schöner Jüngling, wende
Dich zu Ihr, in Lilienglanz!
Frischbekränzte Hoffnung, sende
Deine Blüten! Nike, spende
Willig deinen Siegeskranz!

Weih, daß auch der Argwohn heile,
Juno, deine Pfauen Ihr!
Daß bei Reiz die Hoheit weile,
Zeus den Aar! — Athenens Eule,
Meine Schwäne, Weih' ich Ihr!

Peitho, Weih Ihr Bienenlippen!
Angenona, bleib Ihr treu!
Lenke Hades tiefen Klippen,
Nie aus Lethens Strom zu nippen,
Strenge Atropos, vorbei!

Schließst an diese Jubelreihe,
Trauergötter! lächelt Ihr!
Laute Lobgesänge weihe,
Dafs auch der Kocyt sich freue,
Selbst der dunkle Orkus Ihr!

Huldige, was halb empfindet!
Was, nicht athmend, sich entweht;
Was sich suchet, was sich findet;
Was bewußtlos sich verbindet;
Was in kalten Gründen lebt!

Jubelt laut, ihr Sänger - Heere;
Flöte leiser, Nachtigall!
Mische dich in ihre Chöre,
Töne heller, Ihr zur Ehre,
Liebekranker Widerhall!

Flattert, flattert, zarte Tauben,
Weihet Aphroditen euch!
Nur bei Amaranten - Lauben,
Da, wo Bienen Honig rauben,
Wählet eurer Liebe Reich!

Alles, was Natur gebohren,
Strahl' empor aus seiner Nacht!
Aus den Urnen junger Horen,
Kaum entschlüpft des Himmels Thoren,
Sey ein Loblied Ihr gebracht!“

Nur der Mensch, zu dem sich Götter neigen,
Huldige durch tiefes Schweigen!

D a s Z a r t e r e.

Nicht das leise Säuseln in den Zweigen
Weicher Espen; nicht der Blumen Neigen,
Wenn der letzte Strahl die Fluren küßt;
Nicht der jüngern Lerchen froher Reigen,
Wenn Hemera's Bothen fern sich zeigen,
Und Aurora nun die Wolken grüßt:

Nicht wenn Helios in Purpur blinket,
Nektar - Thau, erwacht, die Rose trinket,
Leiser Zephyr mit den Blüthen spielt;
Nicht wenn Hesperus am Meere sinket,
Luna's blasse Fackel schweigend winket,
Und die Schöpfung, sanfter, Ruhe fühlt:

Nicht des süßen Frühlings holdes Blicken,
Wenn ihm Fluren sich mit Blüthen schmücken,
Ihm die Nachtigall im Hain erwacht:
Auf der alten Erde jungem Rücken
Aehren sich zu Halmen, schmeichelnd, bücken,
Ueber ihnen Aetherbläue lacht:

Nicht das Wiegenlied der fernen Quellen;
Nicht das Schweigen klarer Meereswellen,
Wenn ein Sterngewölbe niederschaut;
Nicht verschwiegener Fleiß in Honigzellen;
Nicht die Muttersorge, die mit schnellen
Flügen für die Jungen Nester baut:

Nicht des holden Säuglings stammelnd Lallen;
Nicht der Jungfrau Busen erstes Wallen,
Wenn sie, hulderröthend, sich verschönt;
Nicht der vollen Thräne Niederfallen,
Wenn, in ihr geweihten Unschulds - Hallen,
Sich der Liebe erster Zwist versöhnt:

Nicht des Dichters rein empfund'nes Feuer,
Bei dem ersten Ton der jungen Leyer;
Nicht, wo Unschuld lächelnd sich erblickt;
Nicht der Andacht fromme Seelenfeyer,
Die, umhüllet mit dem Erdenschleyer,
Zu den Höhen ihre Blicke schickt!

Nicht wo Wehmuth, still, die Wimper senket,
Wenn ihr Trauersinn zur Urne lenket,
Wo Erinn'ung mit der Sehnsucht sinnt;
Nicht wo: Wiedersehn! die Hoffnung denket,
Die den dürren Gaum des Zweifels tränket,
Bis die Freuden Zähre, tröstend, rinnt!

All dies Zarte, all dies Schöne schwindet,
Wenn, wie Wirklichkeit aus Traum sich windet,
Nun das Zartere der Liebe tagt:
Wenn ihr Blick im andern sich ergründet,
Wenn er ohne Laut und Sprache findet,
Was das tiefste Schweigen sich gesagt!

An die Gleichgültigen.

Ich soll nicht lieben?

Liebe bringt Leiden!

Ich soll nicht dichten?

Dichtung täuscht Freuden!

Ich soll die Fülle

Der Hoffnung verschmähn;

All, was ich liebe,

Bleibend nicht sehn!

Saget, ihr Kalten,

Die ihr so lehret,

Ob von den Warmen

Einer euch höret?

Habet ihr nimmer

Recht klüglich bedacht,

Dafs man der Lehren,

Klüger wohl, lacht?

Will ich mich freuen,
Muß ich auch Schmerzen
Weicher Gefühle
Tragen am Herzen.
Sitzet und sehet
Ihr kälter darein;
Mich labt die Flamme,
Euch nur der Schein.
Mag auch versengen
Immer ein wenig
Leise das Herz mir;
Bin ich doch König!
Ihr seid Vasallen,
Und zwingt euch zum Zwang.
Niemand hat, wahrlich,
Dessen euch Dank!
Nein, ich will lieben,
Dichten und hoffen.
Stehn mir des Himmels
Thore nicht offen?

Und ging' ich unter
In all dem Gefühl;
Nah' ich nur schneller
Höherem Ziel!

Seht doch den Phönix,
Wie er entschwebet
Schöner der Asche;
Wie er sich hebet!
Hoffnung und Liebe,
Sie flammen um ihn! — —
Könnt ihr den Freyen
Meisternd erziehn?

A n * * *

Willst du meinem Angedenken
Eine stille Thräne schenken,
Weil, was mir im Busen glüht,
Auch versengend Funken sprüht?

Weil, was mich mit Glück ernähret,
Gleich der Motte, mich verzehret?
Weil, was mich so hoch beglückt,
Mich dem Grabe näher rückt?

Kann ich Götterflammen dämpfen?
Ruhig, Ruhe mir erkämpfen?
Kühlen, was sich heiß entweht?
Wer nicht fühlt, hat nicht gelebt!

Einst wird diese Gluth verlodern!
Die Natur wird Rechte fodern,
Die, in jedes Menschen Brust,
Dämpfen Schmerz, und hemmen Lust.

Doch ich will den Göttern flehen:

„Lafst mich früher auferstehen
„Zu dem bessern Seyn, eh kalt
„Mir es durch die Adern wallt!

„Eh der Gleichsiinn hohe Triebe:

„Dichterwonne, Freundschaft, Liebe,
„Jede holde Lust verscheucht,
„Aller Reize Farben bleicht.“

Dann kannst du dem Angedenken
Meiner Freudenthränen schenken;
Meiner, die in Glück entschwebt,
Wie in Wonne sie gelebt.

Der Vogel der Iris.

Was willst du, kleine Nymphe,
Mit deinen Doppelflügeln,
Mit deinen Perlenaugen,
Mit deinem lazurblauen,
Mit Schmelz umwebten Körper,
So leicht, wie Licht und Aether?
Willst du von deinen Flügen
Bey mir der Ruhe pflegen?
Lockt dich die Silberhelle
Des schimmernden Gewandes,
Im Sonnenstrahl gebleicher,
So weifs, wie Schnee der Alpen?
Wähnst du, du weilst auf Blüthen,
Auf Blüthenschnee der Kirschen,
Des Dornstrauchs und der Birne? —

Du zitterst, kleine Nympe?

Du hebst die zarten Schwingen,

Und faltest sie zusammen?

Was ist, das dich bekümmert?

Was fühlst du, kleine Nympe?

Ich seh' es; dein Geliebter

Verweilt beym Mayenglöckchen:

Beym süßen Mayenglöckchen

Scheint er dich zu vergessen.

Soll ich ihn fangen, Nympe,

Den schönen Ungetreuen?

Soll ich ihn zu dir führen?

*An die vierzehnjährige Manon Susette
Ritter,*

i m M a y 1 8 0 3.

Einsam horcht' ich jungen Nachtigallen,
Da umrauschte mich ein tönend Hallen,
Der Guitarre harfengleicher Klang:
Unter zartem Laube dicht verborgen,
Feyertest des Frühlings schönsten Morgen
Du, Manon, mit deinem Zaubersang!

Zephyrn sah ich, leiser, Blüthen wiegen:
Alle frohe Laubbewohner schwiegen;
Denn du locktest sie mit süßerm Ton.
Und der Murrelstrom — er kehrte wieder —
Die Najade horcht' auf deine Lieder —
Mir war Sinn und Seele halb entflohn.

Du, du wecktest neu in mir Gefühle.
Meiner Kindheit süsse Saitenspiele,
Der Natur mehr, als der Kunst verwandt,
Fühlt ich meinen Busen schnell erweiten,
Meinem Auge Thränen sanft entgleiten,
Mich entschwebt zum Unschuld's - Vaterland.

Doch es schwiegen deine Harmonieen,
Und der süsse Zauber, nur geliehen,
Floh; zur Erde sah ich sinnend hin.
Wie wir durch dies Leben weiter wallen,
Muß uns mancher zarte Laut verhallen;
Doch im Innern bleibt der Unschuld Sinn.

Das Unvergängliche.

Wenn des Frühlings linde Lüfte wehen,
Will die Blüthenwelt sich uns erschliessen;
Dafs für uns des Herbstes Früchte spriessen,
Muß um uns die Blüthenwelt vergehen;
Und der Winter raubt den Schmuck der Farben,
Frucht und Blüthen welken, sanken, starben:
Tief im Mutterschoofs der heil'gen Erde
Ruht der Keim, und hofft ein neues: Werde!

Wenn im Tanz der jugendlichen Horen
Sich, zum Seyn und Nichtseyn, Freuden reihen,
Alle Dinge sich dem Wechsel weihen,
Nun harmonisch, nun zum Kampf verschworen;
Wenn, im Reich der idealen Sonnen,
Träume sind durch Wirklichkeit zerronnen:
Was ist ewig in dem Flug der Stunden? —
Der Gedanke! und was du empfunden!

Wenn Natur, mit immer treuem Walten,
Sich Gebilde schafft, die schnell vergehen,
Die aus Keimen wieder neu erstehen,
Doch, wie ihre Brüder, schnell veralten:
Wenn der Menschenleben kurze Dauer,
Ihres Denkens und Empfindens Schauer,
All umschließt des Grabes dunkle Höhle,
Was ist ewig? — Du, des Weltalls Seele!

Durch die Schöpfung weht der Hauch des Lebens;
Doch im Menschen lebt der Geist der Liebe!
Alle zarten, alle starken Triebe
Streben nach Erhebung nicht vergebens!
Kann der Hauch des Lebens je verderben?
Kann der hohe Geist der Liebe sterben? —
Steigernd webt der Weltgeist, durchs Vergehen,
Ein veredelt höhers Auferstehen!

P s y c h e.

Ausgeschmückt mit allen Götterreizen,

Blieb auf Erden Psyche unerwählt;

Denn so tönte vormals das Orakel:

„Nur dem Licht sey sie vermählt!“

Und am Rand des gähen, wilden Abgrunds,

Eingehüllt in weisses Leichen - Tuch,

Sah sie von Geliebten sich verlassen. —

Doch ein sanfter Zephyr trug

Hin zu ewig reinen Aether - Lüften,

Zu dem schönsten lieblichsten Gefild',

Die erstaunte, froh bewegte Psyche,

Dieses Göttern gleiche Bild!

Im Genuß der reinsten Himmels - Wonnen
Schwanden selig ihre Tage hin :
Liebe nährte , frey von Sehnsuchts - Wünschen ,
Ewig neu den lichten Sinn.

Und es warnt sie eine sanfte Stimme
Mit der Liebe Flehn , ihr Genius :
„Forsche nicht nach freudenloser Wahrheit —
„Dir ward Hoffnung und Genuß.“

Aber selbst bey Götterglück und Frieden
Lauert , tückischdrohend , die Gefahr :
Ach es keimten ihr im Herzen Wünsche —
Und sie bringt sie Zephyrn dar.

„Sieh ! ich fühle schmerzend ein Verlangen ;
„Meine fernen Schwestern möcht' ich sehn.“
Schneller , als der Lichtstrahl , eilen Lüfte —
Und sie sieht sie vor sich stehn.

Neidend gönnen sie der ewig Holden
Nicht ein selig, überirdisch Glück.

„Wie? du liebst? du liebst ein Ungeheuer?

„Trauest blindlings dem Geschick?

„Tödt' es muthig, Psyche! Auf, befreye

„Dich, es wird dich dem Verderben weihn;

„Der in dunklen Nächten tief Verhüllte

„Muß ein Sohn des Unglücks seyn.“

Sie verschwinden. Psyche schaudert, zittert —

Thörigt folget sie dem falschen Rath:

Und als sich der Stern der Liebe röthet,

Schreitet sie zur grausen That.

Doch der Dolch entfällt den zarten Händen. —

Bey der Lampe blassem Zitterschein

Sieht sie ihn, den ewig himmlisch Holden,

Sieht — mit Amor sich allein.

Und ein Tropfen heißen Oels, entzittert,
Weckt ihn aus dem schönsten Göttertraum.
Zürnend — seufzend — flieht der Gott der Liebe,
Birgt sich in Aurorens Saum.

Psyche fühlet sich allein — verlassen —
Tief die Wunden in der weichen Brust.
Und sie flehet — flehet um Vernichtung: —
Und sie fleht um Götterlust!

Alle frischen Blüthenkränze welken,
Und die zarte Myrtenkrone fällt;
Dunkel blühn ihr einzig nur Cypressen,
Die kein Morgenroth erhellt. —

Und vergebens sucht, umirrend, Psyche
Auf der weiten, kalten Erde Raum,
Was ihr Busen mächtig sich ersehnte. —
Ach, es blieb ihr schönster Traum! —

Sie durchforschte tausend Erdenräume,
Luft und Himmel, Tiefen auf und ab.
Doch war keins von allen stummen Wesen,
Das von Ihm ihr Kunde gab.

Und sie weint und klagt um den Geliebten. —
Liebend, sehnend, heftet sie den Blick
Auf die öden seligen Gefilde — —
Doch die Hoffnung blickt zurück.

Und sie sieht in ihrem hellen Auge
Ihres Gottes sanfte Fackel glühn:
Sinnender läßt sie verlorne Freuden
Ihren Blick vorüber ziehn;

Lauschet horchend jedem Laut der Lüfte,
Ob das Schicksal endlich ausgesöhnt. —
Und erträgt es, daß die falsche Natter
Unter Blumen sie verhöhnt.

Dulden mußte sie, ach! lange tragen,
Schwer, des harten Schicksals Felsensinn;
Doch ein sanfter, mitleidsvoller Dämon
Tröstete die Büßerin.

Ihr zum Schutz umschwebte still die Holde
Unsichtbar ihr treuer Genius;
Leise fühlte sie sein nahes Wehen,
Fühlte seinen Geisterkufs.

Zu den Schatten muß sie niedersteigen,
Wo kein Strahl des Orkus Dunkel bricht —
Doch nicht lange währt ihr schwerer Schlummer,
Amor weckte sie zum Licht,

Sich mit ihr, unsterblich, zu vermählen.
Eingeweiht, gereift zur Götter - Zahl,
Huldigt sie dem einzig göttlich Schönen,
Ewig in Kronions Saal.

Edler Zweck.

Die Tugend um der Tugend willen üben ;

Das Gute nicht um Lohn noch Gunst.

Die Wissenschaften um den Ruhm nicht lieben ,

Nicht um Erwerb die höh're Kunst.

Die Liebe fühlen , weil sie uns erhebt ;

Das Schöne , weil es geistig uns umschwebt ;

Die Freundschaft , weil sie sich mit uns begräbt :

Begeist' rung , weil sie weder zählt noch mißt ;

Und Wahrheit — weil sie ewig ist !

Der Sonne Aufgang.

Sie naht sich, still, die ganze Schöpfung feyert

Die Lichtgeburt, der Göttin Majestät!

Die Ferne denkt, in Nebeln tief verschleyert,

Ihr Lobgebet!

Sie steigt herauf; und Morgenröthen schweben

Ihr vor, der frohe Bothe fliegt voran:

Von gold'nen Strahlenfluthen ist umgeben

Ihr rasch Gespann!

Der Mond erschrickt; und von Erstaunen blassen

Die Sterne, fliehn, ein furchtergriffnes Heer!

Die nahen Berge, halb umgraute Massen,

Schaun froh umher!

Sie kommt! Der weite Himmel schmilzt in Feuer.

Die Erde brennt. Das Meer ist Purpurfluth.

Von Berg' und Fernen sinkt der Nebelschleyer;

Sie flammen Gluth!

Und tausend Stimmen jubeln ihr entgegen !

Und tausend Blumen opfern reinen Duft.

Aus Millionen Pflanzen steigt Segen

Rings in die Luft !

Und Höhen , Tiefen , Fluren , Wiesen , Wäldern

Strahlt itzt ihr warmer , voller Mutterblick.

Was lebt in Hainen , Wassern und in Feldern ,

Weckt sie zum Glück !

Der Mensch erwacht ; und mit dem Strahl der Sonne

Blickt er zum Urquell alles Lichts hinauf.

Laut schlägt sein Herz ! — Im Hochgefühl der Wonne

Schwebt er hinauf !

Und reine Flammen opfert er der Hohen ;

Dem , der aus dunklem Nichts sie rief zum Seyn.

Dem Dankgebete horchen höh're Sphären ,

Und stimmen ein !

Der Sonne Niedergang.

Sie neigt sich, färbt mit sanften Purpurstrahlen

Die Luft, den Hain, den stillen Ocean;

Ein Wolkenzug, den ihre Lichter mahlen,

Schaut stumm sie an.

Sie senkt sich tiefer; und die weiten Fluren

Erwarten, zitternd, ihren Mutterkuss.

Der Stern der Liebe folgt nun ihren Spuren

Als Genius.

Sie winkt den Frieden, liebevoller, nieder.

Die Stille lauscht; die Ruhe stört kein Schall.

Im Hain entschlief das singende Gefieder,

Der Widerhall.

Von ihr gewiegt, durch kühle Abendlüfte,
Schließt sich zum leisen Schlaf die Blumenwelt.
Auf ihren Wink sucht das Insect sich Klüfte;
Der Kelche Zelt.

Sie läßt der Stimmen Wirbel leiser hallen,
Zum Lispel wird des Tages reger Laut:
Der Schmerz zur Wehmuth, die, mit sanftem Wallen,
Dem Aug' entthaut.

Der Puls der Leidenschaften, fast gedämpft,
Schlägt zögernd nun, der sonst den Frieden scheucht,
Schlägt ruhig, hat den schweren Kampf gekämpft,
Das Ziel erreicht.

Sie sinkt! — und aller Gluthen reiche Fülle
Strömt einmal noch auf ihr Gebiet zurück:
So glänzt, ach! bey des Scheidens ernster Stille,
Ein Mutterblick.

H e r b s t l i e d.

Die Myrte blüht, der saft'ge Pfirsich reifet,
Die Traube schwillt, die schwarze Maulbeer winkt;
Das nackte Feld — vom kühln West bestreift,
Mit dem der Thau des Himmels sichtbar sinkt —
Liegt öd' und still. — Zu lichtgeword'nen Zweigen
Beginnt der Herbst, der ernste, sich zu neigen.

Und fast verstummt sind froher Sänger Lieder;
Der Kranich weilt in Nordens Lenz nicht mehr!
Er wählte längst des Aethers Thore wieder,
Und schwärmt im sanftern Luftgebiet umher.
Die Schwalbe schweift am Ufer auf und nieder,
Denkt sich ihr Grab — der Frühling weckt sie wieder.

Und auf der Flur entschliefen alle Farben.
Der Blumen Augen schloß das kalte Wehn.
Insecten, die in ihren Kelchen starben,
Vereint das Grab zum frohern Auferstehn.
Denn alles sinkt, sich, schöner, neu zu heben;
Der todte Stoff gebiehet das junge Leben.

Und feyerlicher scheint der Tag zu steigen,
Der reiner, klar, gemildert uns erscheint;
Der Abend sich mit Wüth' und Ernst zu neigen;
Die Zeit des Lichts mehr mit der Nacht geeint;
Natur gereift in mütterlichem Sinnen: —
Wo Blüthe war, da muß die Frucht beginnen.

Und Früchte bieten aller Reiche Zonen,
Doch nach Bedürfen ist Genuß vertheilt:
Arm, wo bey Nacht und Eis Geschöpfe wohnen;
Reich, wo das Licht auf vollern Saaten weilt.
Was denkend schafft, was athmet, kaum genießet,
Lechzt nie am Strom, aus dem ihm Leben fließet.

Sieh in dem Bild', im wechselnden Vergehen,
Des steten Seyns, dein eigenes Geschick!
Die Kraft erstirbt nur scheinbar, neu erstehen
Muß jedes zu der neuern Zukunft Glück.
Es keimt und reift, es stirbt und keimt auf's neue;
So ruht die Hoffnung an der Brust der Treue.

Der Liebe Blick.

Memnons eherne Säul' erklang vom Strahle der Eos;
So erklinget vom Blick liebender Seele das Herz.

*Sehnsucht. An * **

Kennst du das Land, wo Treue, Brust an Brust,
Auf ewig liebt mit reiner Engellust?

Des Schicksals Schluss ein Herz mit Hoheit trägt;

Das Wehmuth still, das Wonne laut bewegt?

Kennst du das Land?

Dahin! Dahin!

Sehnt sich ein Herz, ein liebevoller Sinn.

Kennst du das Land, wo, an des Himmels Blau,

Kein Sturm sich regt und kein Gewittergrau?

Wo Harmonie die weite Schöpfung eint,

Und Sonn' und Mond nur Glückliche bescheint?

Kennst du das Land?

Dahin! Dahin!

Schwärmt oft ein Herz, ein sanftumwölkter Sinn.

Kennst du das Land, dem geistig wir entstammt?

Das Vaterhaus, das unsern Sinn entflammt?

Von wo uns fern ein zarter Lispel rauscht,

Dem ahnungsvoll der Geist mit Wonne lauscht?

Kennst du das Land?

Dahin! Dahin!

Möcht' ich — und schnell — möcht' ich mit dir entfliehn.

Die Plejaden.

Ihr Töchter des Atlas, ihr freundlichen Sterne!
Wie hellt ihr bescheiden die nächtliche Ferne!
Doch sieht man euch näher, verklärt sich in euch
Ein Himmel am Himmel, ein glänzendes Reich.

Gespielen umtanzen, ätherisch, die Schritte
Der Holden; sie schliessen euch traulich in Mitte;
Und and're — sie bilden den leuchtenden Saum:
So wandeln sie mit euch im ewigen Raum.

Ihr Sonnen! wer seyd ihr? — Ihr zeigt uns am Himmel,
Beym ewigen Rauschen von Sternen - Gewimmel,
Ein stilleres Daseyn, von Welten getrennt,
Die menschliches Wähnen die gröfseren nennt.

Euch fesseln, ihr Treuen, wohl schönere Bande!
Sagt, freundliche Wesen, entfloht ihr dem Lande,
Wo liebende Freundschaft nur einzig beseelt?
Und fühlt ihr dort oben euch fester vermählt?

Flieht darum am Himmel ihr weitere Zonen,
Um enger, begrenzter, nur schöner zu wohnen?
Flieht darum den Glanz ihr, die Gröfse, die Pracht,
Weil tiefer im Busen ein Himmel euch lacht?

O nehmt mich in Mitte, ich schwebe von hinnen,
Ein stilleres Leben, wie ihr, zu beginnen!
Doch, weh mir! die Blicke verfolgen euch nur —
Wer leihet mir Schwingen zur himmlischen Flur?

Später Frühling. *)

Tage der Wonne,

Seyd ihr entflohn?

Strahlt nicht die Sonne

Kälter uns schon?

Zirpen nicht Meisen

Klagegetön?

Hab' ich nicht reisen

Störche gesehn?

Sank nicht der Aehren

Goldene Last?

Lockten nicht Beeren,

Trauben den Gast?

Blätter entfallen,

Farbig gestreift.

Stimmen verhallen. —

Alles bereift.

*) Siehe Goethens : *Frühzeitiger Frühling*.

Sänger der Lüfte
Hüllten sich ein; —
Suchten sich Grüfte; —
Flohen den Hain.

Rauschender flistern
Zweige, vom Nord;
Rasselnder knistern
Kiefern uns dort.

Unserer Sphäre
Himmel umzieht,
Dunkelnd, der Schwere
Nebelgebiet.

Eisige Rinde
Drohet der Fluth,
Stürmische Winde
Färben in Gluth

Wolken und Wellen; —
Trüben, am Rain,
Silberne Quellen;
Färben den Hain;

Schütteln im Zuge
Flockichten Schnee;
Mahlen, im Fluge,
Thäler und Höh;

Senken der Bäume
Nacktes Gezweig;
Leeren die Räume,
Füllen den Teich;

Rauschen und sausen
Schauerlich hin;
Toben und brausen
Wild im Camin.

Tage der Wonne,
Seyd ihr entflohn?
Strahlt nicht die Sonne
Kälter uns schon!

Wecket im Busen
Zartes Gefühl,
Liebliche Musen!
Zarter im Spiel.

Lichtet im Leben
Täuschenden Schein;
Knüpft im Weben
Wahrheit hinein.

Mahlet im Lenze
Neu die Natur;
Windet mir Kränze
Blumiger Flur.

Horch! es erschallet
Eos ein Lied:
Klagender hallet
Lunens Gebiet.

Silberne Rauche,
Goldener Duft,
Magische Hauche
Fruchten die Luft.

Wiesen entquellen,
Bunter durchwebt,
Ueppiger schwellen
Knospen, belebt.

Blumen entsteigen,
Prangend, dem Grab.
Mücken, im Reigen,
Schweben herab.

Bienen umschwärmen
Honigen Thau;
Summen, umlärmen
Felder und Au.

Blüthengedüfte
Füllen den Raum;
Lanlichte Lüfte
Wiegen in Traum.

Glätter als Spiegel,
Glänzet die Fluth;
Grün ist der Hügel,
Leicht ist der Muth.

Froheres Leben
Tönet im Feld:
Fühlet das Weben
Kindlicher Welt:

Athmet die Laue;
Trinket den Duft;
Schauet die blaue,
Zitternde Luft!

Sehet, itzt färben
Gluthen den See.
Stimmen ersterben;
Gold ist die Höh.

Labender Wonne,
Kühlendem Grab,
Naht sich die Sonne,
Tauchet hinab.

Wisset, die Helle,
Schläfernd im Raum,
Schmeichelt die Welle
Leiser zum Traum.

Dämmerung senket
Silbernes Nafs:
Kühlender tränket
Flur sich und Gras.

Frischer noch schimmern
Rosen am Bach;
Cynthiens Flimmern
Hellt das Gemach.

Weißliche Düfte,
Zarter als Thau,
Leichter als Lüfte,
Schweben am Blau.

Grauendem Morgen
Gleicht die Nacht,
Neckend die Sorgen,
Die sie verlacht.

Tage der Wonne,
Seyd ihr schon nah?
Du bist, o Sonne,
Göttliche, da.

Muse! — im Dichten
Weckst du Gefühl;
Schaffen, Vernichten
Ist dir ein Spiel!

Schwingen der Wonnen,

Rosig im Schein,

Suchend die Sonnen,

Wählst du allein!

Webst du des Lenzen

Magischen Traum,

Weicht des Begrenzten

Fesselnder Raum!

*Der Schäferin Klagelied. *)*

Wie blicket zu jenen Fernen
Mein Auge rings umher!
Mir ist der Busen so enge;
Das volle Herz mir so schwer.

Ich steh' und lausche vergebens,
Und horche dem leisesten Ton.
Das Herz schlägt laut, und noch lauter;
Die Seel' ist halb mir entflohn.

Ich träum' und rede fast leise,
Und horche dem Echo der Brust:
Mir weckt es die schmerzende Sehnsucht —
Ich fühl' es mit peinlicher Lust.

*) Siehe Goethens: *Schäfers Klagelied.*

Dann flieh' ich mit eilendem Fusse —
Mir beugt sich das spriessende Gras;
Nicht winkt mir das keimende Blümchen;
Ich fühle mein Auge nur nafs.

Nun schau' ich zur sonnigen Höhe,
Tief unten zum Thale, zur Flur.
Die Blicke bestreifen Gewässer —
Doch nirgend entdeck' ich die Spur! —

Wo weilt er? wann seh' ich ihn wieder?
War alles ein glücklicher Traum?
Und ist er verschwunden, wie droben
Der Wolken vergoldeter Saum?

Die Sonne sinkt tiefer hinunter.
Der Mond, aus nächtlicher Höh,
Sieht bleich, und bleicher die Wange,
Ein Herz im Busen so weh.

D e r W e c h s e l.

Es rauschet der Wind, er bewege die Welle;
Mein Schiffchen, es schwanket, es wechselt die Stelle.
Der Spiegel der Fluthen, so stille, so klar,
Ist nicht mehr der Spiegel, der eben er war.

Die Pappeln, die lächelnd in purpurnen Gluthen
Sich schauten, erzittern in wirbelnden Fluthen;
Das Röschen am Bache, an ihnen geschmiegt,
Entblättert das Wehen, das über ihm fliegt.

So wechselt im Leben, im Menschen-Gemüthe,
Der Leidenschaft Toben mit Sanftmuth und Güte:
Den Starken erschüttert ihr mächtiger Arm,
Den Zarten entblättert ihr brausender Schwarm.

Enteile den Stürmen, du liebende Seele,
Dafs nicht ihr erschütterndes Wogen dich quäle.
Ein Engel des Himmels ist: stilles Gemüth,
Selbstständig und heilig, was ihnen entflieht.

Morgen - und Abendsonne.

In Gluth steigst du herauf, und deine Purpurstrahlen
Vergolden Berg und Thal, und Hain und Flur!
Ich seh' die Schatten fliehn, sich tausendfarbig mahlen
Die liebliche Natur!

Mir schwillt das Herz in Lust! Mich Glückliche umfliegen
— Der neuen Freuden Ahnungstraum voran —
Der schönsten Wonnen Heer'; die lieblichen! sie schmiegen
Sich den Minuten an!

Du sinkst in Gluth hinab; der blaue Himmel röthet
Sich, wie das Meer — im Thal verschmilzt das Licht!
Bis, ernst, die dunkle Nacht den Glanz der Farben tödtet,
Und Alles schwarz umflieht.

In meinem Busen bleibt der Himmel ewig helle,
Mir sinket nicht der Sonne Gluth hinab: —
Denn meiner Sonne Strahl kühlt nicht die kalte Welle,
Kühlt nicht das kalte Grab!

F r e u d e.

Wie bey Sonnenhelle du, himmlische Freude, herabschwebst!

Wie dein lichtet Gewand flattert! dein Lächeln entzückt!

D a s G l ü c k.

Winkt dir das Glück, so schließ' dich leis' ihm an;

Die flucht'ge Göttin läßt sich nicht heherrschen.

Nur wähne nicht, zu zwingen sey das Glück;

Sein süßester Genuß ist, frey gewähren.

D e r W a n d e r e r.

Die Berge grauen um mich her,
Die Nacht scheint tief zu sinken;
Gewölke drohen schwarz und schwer;
Kein Sternlein seh' ich blinken.

„Wer nimmt den irren Wand'rer ein?

„Kein Licht glänzt ihm durch Nebelschein!“

Was brauset dort? Ein Wasserfall!

Was rauscht in hohlen Wegen?

Was droht der Eule Trauerhall

Dem Fürchtenden entgegen?

„Wer nimmt den späten Wand'rer ein?

„Ihm droht Gefahr der Eule Schrein!“

Welch schmaler Steg führt hier entlang?

Ach! über wilde Wellen!

Was will der hohle, dumpfe Klang?

Komm, Mond, den Steg zu hellen!

„Wer nimmt den fleh'nden Wand'rer ein?

„Der Mond versagt ihm seinen Schein!“

Was heult wohl dort aus dickem Wald?

Was blinkt im Moor? am Stamme?

Mir schauerts tief im Innern kalt,

Seh' ich dich, falsche Flamme!

„Wer nimmt den guten Wand'rer ein?

„Die Flamm' verlockt mit falschem Schein!“

Weh! Sturmes Brausen überall!

Rund um mich leuchten Flammen!

Wie übertobt's den Wasserfall!

Wie kracht's im Wald zusammen!

„Wer nimmt den bangen Wand'rer ein?

„Ihn schreckt des Ungewitters Dräun!“

Ach Gott! wie rollt der Donner her!

Wie zucken Blitze nieder!

Wie strömt der Regen dicht und schwer!

Wie halt's von Bergen wider!

„Wer nimmt den nassen Wand'rer ein?

„Er zittert bey der Flammen Schein!“

O fielen mir die Wimper zu,

Und träumt' ich mich geborgen!

Doch Furcht mißgönnet mir die Ruh;

Mit Angst hoff' ich auf Morgen.

„Wer nimmt den müden Wand'rer ein?

„Ihm ist versagt Glück, Traum und Schein!“

Ach läge mir die Hütte hell!

In trauten Liebesarmen

Von Weib und Kindern wollt' ich schnell

Von Frost und Furcht erwarmen!

Ach, aber, ach! die Hütt' ist fern;

Verschwunden selbst der Hoffnungsstern.

„Zeig ihm, o Liebe, die Pforte! Nur du

„Schenkest dem zagenden Wanderer Ruh!“

D e r W a n d e r e r.

Hell funkelt schon der Sternenschein,

Rund um mich herrschet Schweigen;

Bey Weib und Kindern wollt' ich seyn

Noch vor der Sonne Neigen;

Doch ein lachender Pfad — er leitet' mich ab,

Als aus fremdlicher Fern' ich weg mich begab.

Verhüt' es Gott, daß sie nur nicht

Um meinetwillen sorgen;

Dann, wahrlich! bleich im Angesicht,

Erschien' ich ihnen Morgen.

Was entlockete doch der täuschende Pfad

Mich bekannterer Bahn, die sonst ich betrat?

Wie rauscht es in der Nähe dort!

„Wo bist du, Vater, blieben?“

Tönt mir's! welch hocherfreu'ndes Wort!

Ihr seid es all, ihr Lieben!

Mich entlockete, ach! ein täuschender Pfad

Der bekannteren Bahn, die sonst ich betrat.

Nun wird die süsse Freude laut,

Und, innig, Arm im Arme,

Hat sich die Brust der Brust vertraut;

Keins weifs und spricht vom Harme.

In die trauliche Hütte gehen wir ein,

Bey der herzlichsten Liebe sonnigem Schein!

Die Schiffenden.

Wir rudern und steuern auf glänzender See,
Wir schwanken und schiffen durch Tiefen zur Höh;
Es schwellen die Lüfte die Segel geschwind,
Es kräuselt die Wellen der kühlende Wind.

Wir weilen bey Quellen, bey Thälern und Aun,
Gar herrlich zu kosten, gar lieblich zu schaun;
Wir lenken um manche beschattete Bucht,
Und, ach! es bedroht uns die strudelnde Schlucht.

Wir kämpfen mit Stürmen, auf tobender See,
Auf schäumenden Fluthen von Tiefen zur Höh;
Entronnen der Sorge, der nahen Gefahr,
Stellt schöner der Hafen der Ruhe sich dar.

Wir sehen in Fernen ein lachendes Land,
Dem Auge so reizend, dem Sinn nicht bekannt.
Was bergen die Dunkel? was deutet das Licht,
Das schöner und schöner die Schatten durchbricht?

Wir nähern dem Ufer, im Herzen so wohl,
Im Innern so helle, im Busen so voll;
Wir wenden das Auge. — Mit sehnendem Blick
Sieht keins zum verlassenen Ufer zurück.

„Hinweg vom Gestade, ihr Schiffenden dort!“
Ruft fernher ein Tönen vom lieblichsten Ort,
„Hier landen nur Geister im Hafen der Ruh —
„Ihr! — steuert und rudert und schiffet nur zu!

A n P r. E.

den der anhaltende Ostwind auf seinem Zimmer gefangen hielt.

Im März, 1808.

Schweiget, rauhe Winde!

Weste, rauscht gelinde!

Sonnenwärme, locke Laub hervor!

Junge Nachrigallen,

Lafst im Hain verhallen

Eure Stimmen, mit der Lerchen Chor!

Denn es weilt, gefangen,

Einer, dem Verlangen

Nach der Wärme füllt die warme Brust!

Spotttest, kalter Weise,

Typhon, du dem Greise?

Hast du am gefang'nen Sänger Lust?

Wisse: Grau der Haare

Deutet Herbstes Jahre;

Doch in ihm lebt ew'ger Frühlingssinn!

Melodien - Seelen

Kann nie Schönes fehlen;

Ach, sie schweben in Gesängen hin!

Mich hält Frauensitte;

Wahrlich, sonst, in Mitte

Seiner stillen Klause sah' er mich.

Und Gesang der Lieder

Tönte dort mir wider,

Der der Echo Frühlingsstimme gleich.

Schweiget, rauhe Winde!

Lenzshauch, entbinde

Alle Blüthen! Kränz' des Gartens Hohn!

Der Natur am Busen,

Sollen frohe Musen

Dann ihn dort, an meinen Ufern, sehn!

M a y l i e d.

Hörst du nicht der Nachtigallen

Töne hallen?

Weckt dich nicht der Lerchen Chor?

Siehst du nicht des Frühlings Weben?

Tausend Leben

Drängen sich ans Licht hervor!

Fühlst du nicht die sanftern Lüfte?

Blumendüfte,

Aetherhauche trinkt die Brust:

Grüne Wiesen, frische Quellen,

Klare Wellen

Laden dich zu süßser Lust.

Mücken spielen; Bienenlippen

Siehst du nippen

Von der Blüthen Honigsaft:

Und ein Schwarm von Schmetterlingen

Hebt die Schwingen

Durch des neuen Lebens Kraft.

Bläue wölbt des Himmels Bogen;

Nicht umzogen

Birgt sie dunkles Wolkengrau:

Alles webt im Sonnenscheine;

Flur und Haine

Tränkt des Himmels Perlenthau.

Tanzt nicht dort um jene Quelle

Die Libelle?

Farbig prangt sie, leicht beschwingt:

Schleicht nicht schon aus ihrer Hülle

Dort die Grille,

Die den Wiesen Lieder singt?

Gleichen nicht dem Paradiese
Jene Wiese?
Friedlich siehst du Heerden ruhn:
Flöten tönen, unter Mayen,
Hell, im Freien,
Sorgenlos um And'rer Thun.

Eine Hirtin seh' ich eilen;
Andre weilen
Dort am klaren Silberbach.
Sie belauschen Hirtenlieder,
Singend wieder; —
Und die Quellen murmeln nach.

Ueberall tönt süßer Friede.
Seinem Liede
Horch die Stille, sich zu freun:
Echo selbst will ihre Klagen
Troher sagen;
Sie den Hügeln sanfter weihn.

Blumen flecht' ich mir zum Kranze,
Die im Glanze,
Wie der Jugend Träume, blühn:
Und wo sanfte Lüfte kühlen,
Will ich spielen,
Wenn Gewölke mich umziehen.

Holder May, du kehrest wieder!
Jubellieder
Singt die neue Schöpfung hier:
Doch aus edler Menschen Busen
Tönen Musen
Andre Lobgesänge dir!

Den 11. August. An W.

Wo seyd ihr, entflohene Tage?

Beglückter Geliebter, o sage,

Ob mancher nicht lieblich entwich?

Wie strahlte die Sonne dir helle!

Wie gaukelt, auf silberner Welle,

Die Göttin des Glückes um dich!

Sie schwebte dir willig zur Seite;

Sie gab dir ein frohes Geleite;

Sie schenkte den Becher dir ein.

Wie schäumend, wie sprudelnd erquickte

Dich, den sie vor allen beglückte,

Der selig berauschende Wein!

Schon seh' ich im Schoofse der Zeiten

Die Fernen aufs neue sich weiten,

Die nun nicht Gewölke bedrohn.

Als einst sie dem Dunkel entstiegen,

Da mußten die Starken erliegen —

Dir waren sie schneller entflohn!

Dir gleiche der Mittag der Röthe

Des Morgens — der Abend der Flöte,

Die sanfter die Töne verhallt.

Und wenn sich die Schatten dir neigen,

So müsse die Hoffnung sich zeigen,

Die lieblich in Schlummer dich lallt.

Klopstocks Todtenfeyer.

1803 im März.

Wem tönt Gesang? wem rauschen diese Palmen?
Welch heilig Harfenspiel, das mich umschwebt?
Sind's Engelchöre, die den Geist mit Psalmen
Geleiten, der zum Quell des Lichts sich hebt?
Horch! Jubeltöne feyern laut und lauter —
Ein Seraph glüht, den Bruder zu empfahn: —
Eloa ist's, auf Erden sein Vertrauter;
Er eilt mit ihm zur lichten Sonnenbahn!

Hier tönt Ein Laut — der sanfte Laut der Klage.
Von tausend Stimmen hallt er an mein Ohr;
Und jeder Lispel wiederholt die Sage:
Der edle Sänger Deutschlands schwebt' empor!
Nicht länger wollt' er auf der Erde wohnen,
— Sein Geistesflug errang die Himmel früh —
Dem hier der Erstgebohrne aller Thronen,
Sein Genius, die Engelharfe lieh!

Die Engelharfe, die der Wahrheit feyert,
Das Herz erhebt, den hohen Tugendsinn,
Den Geistesblick; — ihm liegt die Nacht entschleyert,
Zu lichtern Sphären blickt er durch sie hin.
Von ferne zeigt er uns die neuen Erden,
In aller Glorie der Himmelspracht;
Entfaltet uns ein and'res Seyn und Werden
Aus dieses Daseyns dämmerungsvoller Nacht.

Dem rauschen schon die Engelmelodien,
Wem hier der Hall aus fernen Welten tönt!
Die Weihe, die mit Götter - Harmonieen
In großen Seelen große Stunden krönt!
Dir ward die Sprache, die die Seele freyer —
Unnennbar schön — ach! himmlisch hoch beglückt;
Die Sprache, die, beym Silberklang der Leyer,
Zum Himmel des Entzückens dich entrückt!

Erhabner Geist! in welchen höhern Wonnen,
— Das arme Wort mahlt den Gedanken nicht —
Bey welchem Sternenglanz, bey welchen Sonnen
Strahlst du in ewig wechsellosem Licht?

Wenn auch von dir nichts dieser Erde bliebe,
Weil Hobeit, Ehre, Macht und Glanz vergeht,
Bleibt doch Ein Hauch, dein hoher Geist der Liebe,
Der ewig lebt, und ewig aufersteht!

An deiner Urn' entsteig' in jedem Lenze
Dem Blüthenhain ein zarter Opferduft!
Und jeder Sänger weihe seine Kränze,
Mit Hochgefühl, an deiner heil'gen Gruft! —
Entflamm' auf immer zu Begeisterungen
Des Edlen Sinn! schweb' ihm, ein Seraph, vor! —
Und deine Harfenstimme, nie verklungen,
Entzücke spät der deutschen Nachwelt Ohr!

Irdische Unsterblichkeit.

*Wenn auch von dir nichts dieser Erde bliebe,
Weil Hoheit, Ehre, Macht und Glanz vergeht,
Bleibt doch Ein Hauch, dein hoher Geist der Liebe,
Der ewig lebt, und ewig aufersteht!*

Nach ewigen Gesetzen sind der Dinge
Natur und Form zur Wiederkehr bestimmt:
Denn auf dem stets bewegten Wechselringe
Der Weltmaschine, wo ein Feuer glimmt,
Das im Verlodern neues Leben wehet —
Bleibt Alles ewig; kein Atom vergehet.

Geschlechter sterben; andre kehren wieder —

Dies Pflanzenreich blüht neu im nächsten auf.

Ein gleich Gesetz senkt es zur Erde nieder;

Ein gleich Gesetz weckt es zum Leben auf.

Was auch verschwindet, seine Arten bleiben,

Wenn einzeln auch Atome hier verstäuben.

So trägt der Geist des Wahren, Guten, Schönen,

Auch den Charakter der Unsterblichkeit.

Du bist geweiht. Kannst du den Blick gewöhnen;

So sieh zurück; — du siehst Unendlichkeit!

Jahrtausende glänzt uns des Geistes Klarheit,

Als Zeichen seiner unverfälschten Wahrheit!

Wenn auch, in Nebel öfter eingehüllet,

Sein reiner Strahl nur Wenigen erscheint —

Wie, was aus tiefer Quelle langsam quillet,

Sich nicht als Thau mit jeder Flur vereint —

Kann er doch nie des Hellen Blick entschwinden,

Und nur der Edle weiß ihn aufzufinden!

Des Menschen Geist, durch jenen Sinn entfaltet,
Wirkt auf die Nachwelt unaufhaltsam fort.
Was sich durch ihn zu reiner Form gestaltet,
Zu edler Form — in Geist — und That — und Wort —
Das ist unsterblich — das muß auferstehen —
Nicht, wie sein Marmor, durch die Zeit vergehen.

Auf Klopstocks Tod.

Den 14. März 1803.

Siehe, dem Hesperus gleich, eilt er der Sonne zu folgen;

Strahlender steigt er mit ihr droben als Lucifer auf.

*Der sechsten Stunde des neunten
Mays 1805,
der Sterbestunde Schillers.*

Du warst es, die auf Fittigen der Wonne
Den hohen Sänger zu den Sternen trugst.
Es neigte trüber sich die Abendsonne,
Als du der Menschheit diese Wunde schlugst.
Er sank hinab, um hier nicht mehr zu steigen —
Soll Sehnsucht schmerzlicher sich zu ihm neigen?
Ist unerbittlich streng das Geschick?
O, gieb „den großen Todten“ uns zurück!

Auch ihn „besiegten die gewalt'gen Stunden;“
Der Sterblichkeit gebührte dieser Zoll.
Er welkte früher, weil er tief empfunden,
Weil ihm begeisterter der Busen schwoll!
Nur zu gewohnt im höchsten Raum zu schweben,
Warf er dahin dies enge Spannen - Leben,
Ihm arm und klein! — Er warf es sorglos hin,
Und göttlicher entfloh der Göttersinn!

Sein warmes Herz schlug nicht durch fremdes Feuer,
In eignen Gluthen ward es schnell verzehrt!
Sein Flammen - Sinn, dem Genius getreuer,
Ward uns ein Opfer, doch des Opfrers werth:
Was hatten Stunden Schön'res ihm zu geben?
Die Dichtung war des Geistes höchstes Leben,
Sie, die der Sphären Harmonieen mißt,
Und Raum und Zeit, die Welt um sich vergifst.

Ihn „hielt kein Band, ihn fesselt' nicht die Schranke“
Der Endlichkeit, er flog die Sternenbahn;
Aetherischer entschwebte der Gedanke,
Nur Geister durften seinen Flügen nahn.
Uns klang sein Lied wie Aeolsharfentöne,
So zart entfaltet' er das höchste Schöne.
Er war es, dem die Muse Melodie,
Den schönsten Zauber ihrer Leyer, lieb.

Wo Zartes sich in dem Gebiet' des Schönen
Mit jeder Grazie der Kunst vermählt,
Lockt' er aus todter Brust der Wonne Sehnen,
Die sich vergeblich ihm mit Kälte stählt.

Er fühlte tief; die Hörenden — empfanden.

Er lös'te sie von ihrer Dumpfheit Banden:

Selbst Anmuth, Schönheit, Wahrheit und Gefühl

Veredelte des hohen Sängers Spiel.

Wo Göttliches, mit stiller hoher Würde,

Erhabner der Empfindung sich vertraut,

Warf er weit hinter sich der Sinnen Bürde,

Hat nur sein Geist des Geistes Höhn geschaut.

Bewundernd fühlten wir, mit ernstem Schweigen,

Das Göttliche sich uns hernieder neigen;

Der Schauer, der durch unser Wesen flog,

War Pfand, daß uns die Phantasie nicht trog.

Verstummt sind dieser Leyer zarte Lieder;

Entflohn der mächt'ge Hauch, der sie beseelt.

Nie kehrt der fessellose Geist hernieder,

Mit seiner Urkraft ist er neu vermählt!

Im gränzenlosen All, in ew'gen Räumen

Ist er erwacht von schöner Dichtung Träumen;

Zu höhern Sonnen, reiner Lust entschwebt,

Wo er, ganz Geist, am Quell der Geister lebt.

Verhülle, Deutschland, dich in tiefe Trauer!
Sie sind dahin, die du mit Stolz genannt.
Erbebe, Brust, vom stärksten Wehmuthsschauer!
Sie welken schon, die gleicher Kraft verwandt.
Ihr Abend naht, die so wie jene sangen,
Im höchsten Flug Unsterblichkeit errangen.
O blieb' vom Feuer ihrer Götterlust
Ein Funke nur in jeder Dichterbrust!

Schillers Grab.

Feindliche Mächte! warum verstummte der Sänger so
früh hier?
Lindert die Sehnsucht in uns, oder beseelet

ihn neu!

Am

Grabe meines Freundes, Pastor Rist.

1807 im April.

Was regt in mir der vollen Seele Saiten?
Welch Lichtgebild steigt dort im Raum empor?
Welch' süsse Harmonieen gleiten,
Gleich Engelchören, aus entleg'nen Weiten,
An mein entzücktes Ohr?

Es ist sein Geist! Den dunkeln Erdschleyer
Hat er vertauscht um ätherreinen Glanz;
Er hebt nun höher sich und freyer,
Fühlt mit der reinsten Wonne Feyer
Das schön're Daseyn ganz!

Wir sehn ihm, weinend, nach. Für uns sank nieder
Die Sonne, die uns Licht und Wärme rief;
Tonreicher Klagen bange Lieder
Erwecken aus dem Grab' nicht wieder
Den, der für uns entschlief!

Ein schönes Daseyn war ihm hier geworden!
Ein weiter Thatenkreis im Lichtgebiet!
Des größten Lehrers hoher Orden,
Der Saaten sä't in Süd und Norden,
Dem jede Täuschung flieht!

Schon keimen sie nicht nur, sie blühen und tragen
Hier tausendfält'ge Frucht im geist'gen Chor.
Die stilleren Verdienste ragen,
Mehr als Gepries'ner Thaten sagen,
Durch And'rer Thun, hervor!

Ihm ward viel Vaterglück! Zu allem Schönen
Weckt' er Gefühle in der Kinder Brust;
Des treuen Lehrers Fleiß zu krönen,
Schmeckt' er in guten, edlen Söhnen
Des Lebens süßste Lust!

Selbst der Verkünder mancher Wissens - Fülle,
Forscht' er nach Weisheit, mit der Wahrheit Sinn,
Und lebt' in unentweihter Stille,
Ein Weiser in bescheidner Hülle,
Sein thätigs Leben hin.

Wo sonst der Herbst auch Geisterfluren streifte,
Des Winters Kälte dorrt' des Lebens Bahn,
Sahn wir den Geist, der reger schweifte,
Den jede Zeit vollkommner reifte,
Der Jugend Kraft umfahn!

Uns sank er hin, wie hier die Sonne sinket,
Die lächelnd einmal noch auf Fluren blickt,
In sanfterm Strahlenschimmer blinket,
Des Oceanes Fluten trinket,
Sich schnell dem Aug' entrückt.

Doch ist nur unserm Auge sie geschieden,
Der Ew'gen Strahlen trinkt ein and'res Land.
Da bringt sie Wesen, Licht und Frieden,
Bringt Labsal, süßen Trost den Müden,
Mit Lieb' und Licht verwandt!

So du! Hinab bist du? — Empor gestiegen!
Den Schleyer nur empfing das dunkle Grab.
Die hohe Harfe rauscht von Siegen,
Will ihre Töne überfliegen:
Der Geist sinkt nicht hinab!

Wie? Tugend, Güte, Wissen; hohe Liebe,
Die Lebensfunken regt mit Göttermacht;
Dem Schönen hochgeweihte Triebe;
Das, was aus niederm Staub' uns hübe,
Deckt ew'ge Mitternacht?

Nein! des Gerechten Tod ist Auferstehen!
Ist zwiefach Siegel der Unsterblichkeit!
Der Ahnung süßgefühltes Wehen
Läßt uns mit tiefern Blicken sehen:
Wir sind dem Licht geweiht!

Das
Grabmal der Freyheit Deutschlands.

1807 im Januar.

Sankst auch du in die Nacht der Vergessenheit, hehre
Germana ?

Dieser klagende Fels sagt es mir, daß du einst
warst !

Ha ! dich umwandelt, zürnend, der Schatten Herrmanns !
ihm folgen

Barden, Druiden, doch, sieh ! alle die Harfen
umflort !

Trauerlieder singen sie dir, der Gesunkenen, kla-
gend :

Daß die Gebiete des Lichts schwanden in Nebel
und Nacht ;

Daß den freyen Kindern Thuiskons klirren die Ket-
ten ;

Den hochschwebenden Sinn beuge das fesselnde
Joch ;

Dafs die Redlichkeit sank, die biedere Treue der
Deutschen,

Und der Tapferen Muth, immer in Kämpfen be-
währt;

Dafs die sprudelnde Quelle des Mimers versiege, nicht
töne

Der Brunnhilde Geflöt, nicht der Bardale Ge-
sang! —

Wie? die Lieder verhallen? es schwinden die Schatten
und Sänger?

Alles dunkelt sich mir? sinket nicht selber der
Stein?

Dich, Germania, rief ein Gott! Doch, welcher ver-
nichtet

So dein Daseyn? O Fels, rede! — Auch du bist
nicht mehr! —

Wanderer! ehre die Stätte des Unglücks! Weint nicht,
ihr Engel!

Ja! Teutonia weint! — aber mit Hoffnung im
Blick.

An einen Dichter.

Du , deß Auge immer zum Sonnengefilde hinauf-
schaut ;
Wenn der Olympe dich empfängt , siehst du dein
mütterlich Land !

Grabschrift dieses Dichters.

Dieser Sänger , der immer zum Sitze der Himmlischen
aufflog ,
Wundert der Götter sich nicht , die er nun um
sich erblickt.

Grab des Ungenannten.

„Wess ist der Hügel des Todten ?“ O frage nicht,
Wanderer , fühle !
Dass ein Dichter hier schläft , sagt dir dies heilige
Graun.

Grabchrift

einer deutschen Dichterin.

Als auf des Genius Wink die Wimper ihr schwerer
sich senkte,
Suchte, dem Lichte verwandt, sie noch die Strah-
len des Lichts.

Da erwachte das innere Aug' ihr, helleren Glan-
zes,

Und das äußere schloß gern sich der glücklichsten
Nacht.

Klage am Grabe eines unbekannten Dichters.

Einen Frühling sang mir die Lerche, die Nachtigall,
schöner;

Ach der Frühling kehrt nie, seit Er die Erde
verliefs.

Auf das Grab eines todtgebohrnen Kindes.

Du entflohest dem Leben, noch eh das Leben dir blickte!

Tausende leben, doch nie haben sie Leben gefühlt.

Grabmal des Kindes.

„Warum folgt dir, o Tod, so willig dies blühende
Mädchen?“

„,,Wisse, der Unschuld erschein' ich als ein Engel
des Lichts.““

Am Grabe eines ersten, in der Geburt gestorbenen Kindes.

Lange kämpfte das Leben der Beiden, ernst, mit dem Tode;
Aus der Gebährerin Schoofs sank nun der Säugling ins Grab.
Ach! die süßeste Hoffnung der Mutter deckt itzt der Hügel,
Und das Leben scheint ihr, wahrlich! des Sieges nicht werth.

Grab der Braut.

Duftende Rosen und Myrten umkränzen dir, bräutlich, die
Locken;

Schon, du Huldin, erhob Hymen die Fackel für Dich;
Und dein Jüngling stand wie verloren im wonnigen
Anschau'n;

Da trug ein anderer dich, senkend die Fackel, hinab!
„Sink', o Helios! Luna, verschwinde! du, Hesper,“ so
klagt' er,

„Steige morgen nicht auf! bleibe mir, ewige Nacht!“

Auf das Grab eines bescheid'nen Patrioten.

Sterblichen Augen entzog sich des Thätigen rühmliches
Wirken,

Wie im Leben, im Tod'; immer der Liebe zu früh.

Auf das Grab eines ungekannten Edlen.

Nicht ein prangendes Mal bezeichnet des Edleren Hülle;
Ungekannt, wie er gewirkt; ungekannt ruhet er hier.

Grab des stillen Verdienstes.

Mayenglöckchen, im Mantel des Blattes, decken den Hügel
Der Bescheidenheit, die immer dem Blick sich entzieht.

Grab der Tugend.

„Wem erhebt sich dieser violenbepflanzete Hügel?“
Freund, der Tugend! Sie blüht niedrig, doch duftet sie süß.

Grab der Unschuld.

Duftender blühet ihr, Rosen, an Farb' und Reinheit dem
Schwan gleich,

Wer erzog euch? wer hat euch an den Hügel gepflanzt?

„Uns erzog nicht Phöbus, der Glühende! Luna, die Keusche!

„Und sie pflanzte uns, hier, wo man der Unschuld
gedenkt.“

Grab der Liebe.

Rose! der Aphrodite Geweihte, warum verhüllet

Sich dein süssester Reiz in die Gewänder des Grams?

Dunkelnde Moose umflechten ätherische Blätter? und moosig

Duftet der Hügel durch dich? Sage, wem trauerst
du hier?

„Ach, ich klage der Liebe! Doch daß nie Farben mir
bleichen,

„Nie sich verhauche mein Duft, hüllt' ich im Moose
mich ein.“

Grab der Biene.

Fleißiges Bienchen! Honig, noch duftender als vom
Hymettus,

Brachtest, Sammlerin, du; warum ereilt dich der Tod
Früher, als Boreas schüttelt die Flocken? eh Blumen
erstarren,

Die dich verbargen, die uns schienen beseelter durch
dich?

„Wisse, vergebens nicht riefen mich Götter früher von
hinnen;

„In Elysiums Hain netz' ich Anakreons Mund.“

Grab der Taube.

Hier ruht das treue Symbol von Liebe, Reinheit und
Unschuld!

Gleich den Holden, ihr Bild, wußte sie dies nicht,
nur wir.

Grab der Lerche.

Deine freudige Kehle verstummt hiër, du wirbelnde Lërche!

Die du den Himmel gesucht, sankest auch du in die

Gruft?

Grab der Nachtigall.

Klagend wecktest du oft der Schwermuth schweigenden

Busen;

Wer, o Nachtigall, weckt dir die verstummende Brust?

Grab des Schmetterlings.

Du, beflügelt wie Psyche, du, Hüter der Gräber, unsterblich

Wähnt' ich, Aetherischer, dich; aber auch du bist hier

Staub!

Grab der Libelle.

Nymphe! dich wäohnt' ich die Botin der Iris; in ihre
Gewande

Hüllte dich Mutter Natur, sieh nur dein schim-
merndes Kleid!

Und sie gab dir gedoppelte Schwingen, im Aether zu
schweben!

Gab dir Liebe zum Licht; Liebe zum silbernen
Quell!

Auch ernähret dich Nektar: der Thau, die Däfte der
Blumen!

Du, Aetherische, schienst mir nicht der Erde ver-
wandt:

Darum wäohnt' ich, daß niemals, dich Holde, Hades
erreiche;

Aber hier liegst du, entseelt, farblos, der Schwingen
beraubt.

D i e G r i l l e.

Ueberall hör' ich dich, o Grillchen! in säuselnder Pappel,
Von der blumigen Flur, selber im schaurlichen Hain;
An den rieselnden Quellen; an Ufern der Meere, der Flüsse;
Auf der Berge Höhn, in dem umschatteten Thal:
Immer auch hör' ich dich; wenn Eos öffnet die Wimper;
Wenn mir Phöbus strahlt, noch wenn Selene mir winkt.
Bist du die Muse unter den Sängern des Laubes? o, sage,
Liebt dich Phöbus? hat Er etwa dich singen gelehrt?

G r a b d e r G r i l l e.

Singend erwachst du, zu singen, entschlummertest singend!
O Grille,
Immer noch hör' ich dich! Singst du im schweigenden
Grab?

S e y n.

Was nennst du Seyn? — zu denken? zu geniefsen
Mit Göttersinn in einer Körperwelt,
Wo tausend Fesseln unser Ich umschliessen,
Wo sinket, was uns hält?

Nennst du es Seyn: zu leiden? zu empfinden?
Zu hoffen? sich zu freun? ach! nur im Nu:
Denn, wo der Freude Blüthen uns umwinden,
Ruft Zeit: „sie welken!“ zu.

Nennst du es Seyn: erfahren, dafs das Wissen
Uns, ohne Stab, in seine Tiefen führt,
Wo nie ein Gott erscheint, bey irrem Schliessen,
Den uns're Schwäche rührt?

Nennst du es Seyn: dafs unser Geist in Schranken
Ber irdischen Behausung göttlich denkt?
O wisse, dafs den göttlichen Gedanken
Des Hirnes Masse lenkt!

Nennst du es Seyn: an gleiche Wesen ketten
Geschmack, Gefühl, des Schönen Engelsinn?
Ha, willst du dich mit ihnen sicher betten,
Reißt schnell der Tod sie hin!

Nennst du es Seyn: Natur still zu beschauen,
In ihren tausend Wonnen froh erglühn?
O reines Glück! ja, dir ist noch zu trauen,
Nur mußt du — Menschen fliehn!

Nennst du es Seyn: im Innern fast verzagen,
Dass Tugend nicht mehr hier, ein Leitstern, blinkt;
Und dass im Gram, bey unglücksschwangern Tagen,
Der Bessern Glaube sinkt?

Ich nenne Seyn: Dich, Daseyn ohne Mängel,
Wo Schönheit sich der hohen Wahrheit eint
Harmonischer im Lichtgebiet der Engel,
Nichts ist, was welkt und scheint!

Wenn dieses Band, „was an die Nerven knüpft“
Das edle Ich, der Genius zerreißt;
Nun seiner Nacht, der engen Schrank' entschlüpft
Der freygebohrne Geist!

Vielleicht. 1807.

Vielleicht verbirgt nur einer Wolke Schleyer
Die Zeit des Friedens, die uns bald umfängt,
Wo unser Geist nur herrlicher und freyer
Von dem sich hebt, was itzt ihn fesselnd engt;
Vielleicht, daß reines Glück sich rein ergießet,
Nicht mehr durch Andere die Thräne fließet.

Vielleicht daß Hoheit, Ruhm und Macht und Ehre
Dann Schatten gleichen, die das Licht verscheucht,
Weil den geprüften Geist in neuer Sphäre
Ein Wissen strahlt, das nicht im Glanz erbleicht;
Vielleicht sind: Wirken, Ruh, der Freundschaft Stunden,
Der Liebe Glück, zum ew'gen Kranz gewunden.

Vielleicht, dafs eine gleiche Richterwage
Dann Thaten wägt und ihren Werth bestimmt,
Ein zart empfindend Ohr der Leiden Klage
Empfängt, das selbst verschwiegnen Gram vernimmt.
Vielleicht dafs dann Verdienst, das Gute, Schöne;
Und wahre Tugend nur die Wahrheit kröne.

Vielleicht dafs Wahn und Irrthum nicht mehr trügen,
Weil der gehellte Blick sie schneller kennt;
Dafs Redlichkeit die Falschheit wird besiegen,
Die ein Gefühl in warmer Sprache nennt;
Dafs dem Orkan, der Alles itzt zerschellet,
Ein Morgen folgt, von Aetherlicht erhellet.

O Zeit des Friedens, tritt, aus dumpfem Grauen,
Das unsern Tag durchbebt, ein Gott, hervor!
Lafs uns dein Sonnenantlitz strahlend schauen,
Und öffne schnell der Hoffnung goldnes Thor!
Sey den Bedrängten aller Millionen
Licht, Kühlungshauch in heissen, dunkeln Zonen!

Z w e i f e l.

Dunkel bleibt der Himmel, ohne Sterne,
Und der sanfte Silbermond ist ferne;
Und das Grauen herrscht, mit tiefem Schweigen:
Will kein Strahl sich unsern Blicken zeigen?

Gute Kräfte schlafen in Gefilden;
Drohen hör' ich fern und nah die wilden;
Dort, ein dumpfes Brausen rauher Wellen,
Die sich in den Brandungen zerschellen:

Hier den nächt'gen Raben heiser schreyen.
Wollen Mächte sich dem Unheil weihen?
Ach, das Käutzlein singet Sterbelieder,
Aus verfallenem Gemauer nieder!

Weh! es herrscht in dieser grausen Sphäre
Dunkel, als ob keine Sonne wäre!
Und die Nacht weilt ungewöhnlich lange —
Ob das Licht uns kehre, wird mir bange!

Z u r u f.

„Was willst du noch weilen?

„Es wird dich ereilen,

„Dies Wettergestürm!

„Fliehe! fliehe!“ Ach, wohin?

Den Himmel dort seh' ich umziehen,

Rund um, mit Wolkengethürm!

„Entfliehe nach Süden!“

Dort winkt mir nicht Frieden,

Der Himmel scheint Gluth!

Drohen, drohen nicht Blitze

Hervor, mit glühender Spitze?

Ach, mir erzittert der Muth!

„Nach Osten entweiche!

„Des Morgenlands Reiche

„Beschützen dich gern.“

Hörche, horch'! es erhallet,

Dafs weithin tosend es schallet,

Der Donner, krachend, von fern!

„Nach nördlichen Fluren,

„Zu kältern Naturen,

„Entfliehe dann schnell!“

Schlagen, schlagen nicht Flammen

Dicht dort, und glühend, zusammen?

Sieh nur, wie lodert es hell!

„So flüchte nach Westen!

„Da scheinen die Vesten

„Des Himmels mir Licht.“

Hörche, hörche dem Stöhnen!

Dem Sturm! dem murrenden Dröhnen!

Dir, Licht! vertraue ich nicht!

Den Frühlingsstürmen, 1808.

Schönes wird aus Ruhe nur gebohren.

Seyd ihr, Himmelswaffen, mit verschworen,

Wie der Mensch, in den Zerstörungskriegen,

Schon im Keim das Schöne zu besiegen?

Im April, 1808.

Will denn der Friede sich nicht zu uns wenden?

Soll Welt und Zeit uns in Verzweiflung enden?

Ha, schon durchgraus't sie, in der tiefsten Trauer,

Der Todesschauer!

Am Schlusse des Jahres 1804.

Von Nebeln rund umflossen,
Liegt, schweigend, Wald und Au;
Die Fernen, uns verschlossen,
Deckt, schwer, ein dichtes Grau.

Die heit're Schöpfung trauert,
An Blüth' und Frucht verarmt;
Der kalte Nord durchschauert
Sie, nicht vom Süd erwarmt.

Des Jahres Scheidestunde,
Am Rande seiner Zeit,
Tönt bald aus ehrnem Munde
Uns, laut: Vergangenheit!

Was stimmt zu ernster Feyer
Den wehmuthsvollen Blick?
Der Zukunft Nebelschleyer —
Entfloh'nes süßes Glück —

Der Seele tiefe Wunden —
Das Herz mit Gram erfüllt —
Enteilte Wechselstunden,
Ihr zeigt des Lebens Bild!

Am Morgen wärmt uns Freude;
Am Mittag brennt der Schmerz;
Der Abend kühlet beide;
Die Nacht — das wunde Herz.

Hebt die gesenkten Blicke!
Ein Morgenroth erscheint
Mit linderndem Geschieke
Dem Auge, welches weint.

Schon naht in Jugendfülle
Dem ernsten Zeit - Altar,
Mit feyerlicher Stille,
Ein blühend junges Jahr.

Es trägt die Rosenbinde
Der Hoffnung, lächelt Ruh:
Weckt bald die Frühlings - Winde,
Reift einst die Frucht uns zu.

Im Wechsel blühe Wonne;
Aus Schmerz entkeime Lust:
Der Hoffnung Morgensonne
Belebe jede Brust!

G u t e r R a t h.

Willst du noch länger säumen,
Des Lebens dich zu freun?
Willst du den Tag verträumen?
Dem Abend Flügel leihn?
Schon sinkt die Sonne unter!
Dann bleibt der Sinn nicht munter,
Denn Alles dämmert ein, —
Genieß den Sonnenschein!

So lehret selbst der Weise:
Genieß, und hoffe viel!
Des Lebens kurze Reise
Naht nur zu rasch dem Ziel.
Dem Augenblick gieb Dauer!
Laß der Empfindung Schauer
Erheben deine Brust,
Den Zartsinn jede Lust!

Gedicht für einen Gesangsverein
Der Unbefangene.

Ein leichter unbefangner Sinn
Fliegt über Berg' und Thäler hin,
Und denkt an keinen Kummer:
Ihn weckt die Lerch', im Sonnenschein
Des süßen Lebens sich zu freun;
Ihn wiegt Gesang in Schlummer.

Du leichter unbefangner Sinn,
O trag den schweren mit dir hin,
Der dort die Blicke senket! —
Und will er nicht, so mag er ruhn: —
Dem Leichten wird es leicht, zu thun,
Was schwer der Schwere denket.

Der Denkende.

Du, leichter unbefangner Sinn,
Siehst vorwärts nur, nie rückwärts hin,
Und singest, wenn ich denke:
Hast mehr als ich, im Flug, gethan;
Doch fliegst du dann nur hoch hinan,
Wann ich die Schwingen lenke!

Gebet für einen Gramerfüllten

im May.

O nenne mir den Balsam, der ihn heilet,
Natur! der dieses Kranken Sinn erquickt,
Der alle Freuden flieht, dem Kummer weilet,
Zum Orkus Trauermelodien schickt!
Den nicht des Mayes Reiz, das Wonneleben
Der Frühlingssänger, aus den Träumen weckt;
Den stetes Ahnen von Gefahren schreckt;
Der irrend wähnt, daß sie ihn nah umschweben.

Mit ungelöstem Fittig, schwer gebunden,
Senkt er zur Erde seinen kranken Blick! —
Ihm fliehen nicht, wie sonst, die holden Stunden;
Er träumt nicht mehr von Reiz, von Musenglück!
Umschleyert liegt für ihn, in enger Schranke,
Sein Daseyn, sonst so weit, so hold, so reich!
Er sieht die schönsten Blüthen welk und bleich;
Denn nur am Boden haftet der Gedanke!

O nimm ihn hin, Natur, an deinen Busen!
O, nimm den schwermuthsvollen Kranken hin!
Umschwebet ihn, ihr ewig jungen Musen;
Lafst schnell gesunden seinen matten Sinn!
Befreyet ihm die hartgebundnen Schwingen;
Entfesselt ihn vom falschen Ahnungstraum;
Entschwebt mit ihm zum lichterfüllten Raum;
Lafst ihn in euren Hainen Opfer bringen!

Dann, holde Freundschaft, trag ihn sanft am Herzen,
Dafs wiederkehre nie dies kranke Seyn!
Du sänftigest des wilden Grames Schmerzen;
Du, du besiegst der Leidenschaften Pein!
In stiller Seligkeit verleb' er Stunden!
Nie quäl' ihn heute, was ihn morgen freut.
Den Himmelsmächten sey er nur geweiht,
Auf ewig ihre Wonne ihm gefunden!

Erscheinung vom Leben.

Einst sah ich das Leben erscheinen
In morgenumlichteten Hainen,
Bey zarter gerötheten Hellen,
An perlenden, sprudelnden Quellen:
Aber im Mittag der flammenden Gluthen
Kämpft' es mit wogenden, schäumenden Fluthen;
Doch am Abend sah ich leis' es wallen
In der Dämm'ung milden Schattenhallen.
Entschlafen fand ich es, von kältern Lüften,
In tiefer Mitternacht, an stillen Gräften.
So, gleich des Tages aufgeblühten Stunden,
War es erschienen — und verschwunden.

Das Erwachen des Lichts.

Seh' ich, an des Himmels Schwelle,

Deine Welle,

Morgenröthe, still sich heben,

Wird es mir im Innern helle;

Fühl' ich neu das neue Leben!

Mit den Purpurstrahlen,

Die dort Wolken mahlen,

Und das Licht entfalten,

Fliehn die kalten

Düstern Schatten, die nur schrecken:

Licht kann nur die Freude wecken!

Horch, schon tönt aus Morgenwolken nieder

Einer Lerche Lied, geweiht dem Lichte!

Du, zu dem auch ich das Auge richte,

Nimm, zum Lob, auch meine Jubellieder!

Steiget, Töne! Harfensaiten, schallet!

Und du, Licht, das mir im Innern wallet,

Hehre Sonne!

Wecke Freude, wecke Wonne,

Die verwandten Busen widerhallet!

Der Wille der Freyen.

Am Ufer der Bille 1806.

Frey wie ein Gott, — die Störer ziehn von hinnen,
Die Zeit geraubt, und Ungemach erzeugt —
Will ich das schönre Leben nun beginnen,
Wo das Getöse, wo der Mislaut schweigt;
Wo, unterm Himmelszelt, das inn're Sinnen
In Füll' und Wahrheit, und in Schönheit steigt;
Wo nur die Lüfte säuseln in dem Laube,
Die Unschuld naht im Bild der sanften Taube.

Hier, von der Pappeln weitem Kreis umschattet,
Auf grünem Anger, nah der Segensflur,
Dem Saatenreichthum, nicht durch Gluth ermattet,
Fühl' ich das freye Weben der Natur:
Wo nur der edle Weinstock, angelattet,
Von schöner Knechtschaft trägt der Fesseln Spur;
Wo Bienen nur ihr Blüthenfeld umlärmen,
Und Schmetterlinge nur um Rosen schwärmen.

Hier ist Arkadien! Hier blühen Geschlechter
Der edelsten Gesträuche fremder Art.
Die Ceder hebt sich hoch, der Thyia Rechte
Sind hier bewährt, die sich dem Winter spart;
Selbst die Cypresse grünt — wie dort die echte
In schönerer Natur — nicht weich und zart.
Hier gleicht dem Ladon oft, an Klarheit, Kühle,
Der Billestrom bey heißer Sommerschwüle.

Hier tanzt um mich, und schöner, die Najade;
Hier blickt Selene nur in keusche Fluth;
Hier glänzt in Osten, glänzt am Westgestade
Hyperion im Feuer schön'rer Gluth;
Hier blinkt am Firmament, im klaren Bade,
Mir zwiefach der Arktur, der niemals ruht.
Hier seh' ich fremde Sonnen, ferner Sphären,
Den ungeheuern Kreis der Schöpfung mehrern!
Hier prangen Rosen, hauchen Blumenheere
Den Balsam - Duft, den sie den Lüften leihn,
Noch schöner, als im Garten der Cythere,
Noch würz'ger, als in Jemens Blüthen - Hain!

Ich pflücke sie; zu unser Beider Ehre
Will ich dem Saal, dem Kabinet sie weihn!
Wohin die Blicke sich, mit Lust, verlieren,
Seh' ich die Räume Florens Kinder zieren.

Hier singen tausend Stimmen ihre Lieder,
Ein weiches Echo hallt sie leise nach.
Hier kehrt ein Schwalbentrupp mit Jubel wieder;
Die Nachtigall tönt mir die Lerche wach —
Die hallt ihr Lied aus reinern Lüften nieder;
Die singt verschmelzender ihr klagend': Ach!
Der treue Storch verläßt der Heimath Spuren,
Trifft sein gewohntes Nest auf diesen Fluren.

Hier haucht die Luft ätherischer und lauer,
Hier tanzt ein Mückenschwarm mit leichtem Sinn.
Hier athmet alles Lust, nichts dunkle Trauer;
Hier schwebt belebter Staub noch froher hin.
Selbst Stürme sind hier schön! Gewitterschauer!
Sie schaden nicht, sie dienen zum Gewinn.
Der Morgen zieht herauf in Flammenwogen;
Die Mitternacht, vom Sternenheer gezogen!

Hier tragen, hundertfältig, schöne Saaten,
Dem lockern Boden ruhig anvertraut:
Der Hand des Fleißes muß es da gerathen,
Wo vor dem Thun ihr Werk der Geist beschaut;
Doch kann der Klugheit auch es wohl misrathen;
Zertrümmert liegt, was der Verstand gebaut:
Beherrscht der Mensch auch selbst die Elemente,
Fehlt ihm doch Kraft, daß er sie lenken könnte.

Hier seh' ich Aepfel goldener noch prangen,
Als je Hesperien sie sonst gebahr;
Frey darf ich nach den schönen Früchten langen,
Hier nicht bewacht von einem Drachenpaar;
Auch nicht wie Herkules um jene bangen:
Sie raubt mir nicht der Weltbezwinger Aar.
Hier pflück' ich Früchte aus Vertumnus Garten,
Den ich gepflanzt, um ihn mit Lust zu warten.

Der Weinstock bringt hier eine süß're Traube,
Die kühlende Melone rankt sich schön;
Der Pfirsich lacht, und unter dunklem Laube
Kann ich die schwarze Maulbeer reifen sehn;

Sie lockt mich an — ob ich den Zweig beraube,
Bleibt doch der rothen Beeren manche stehn.
Allmählich reift dem Stamm die saft'ge Fülle:
So reift das Schöne langsam, und in Stille.

Hier winkt nicht rasch der Neigungen Getriebe,
Nicht der Affecten tobender Orkan;
Natur - Gesetz ist hier Gesetz der Liebe,
Der alle sanfte Geister nur sich nahn:
Ihr Lichtgewand — daß schöner sie sich hübe —
Ist frey vom Farbenspiel, ihr Sinn vom Wahn!
Wer ihr nur horcht, sie spricht in leisem Wehen,
Wird dies Gesetz im Innern schnell verstehen.

Vertrauter wandelt hier die Ruh' und Stille
Mit ihrer geist'gen Schwester Hand in Hand,
Die, rein empfunden, in der Schönheit Fülle
Getaucht, ihr ätherheller Lichtgewand:
Du, Liebe! die du wahr und ohne Hülle
Dich hinverschwebst zum Geister - Vaterland,
Die, nicht am Erdenstaube je gebunden,
Ihr höher Loos in Götterlust gefunden.

Hier hat die Kunst, in edleren Gestalten,
Sich mit Natur im zartsten Sinn geeint;
Sie, deren hoher Geist nie wird veralten,
Wo sie als höchste Bildung uns erscheint,
Im Erze fühlt, aus Marmor haucht, dem kalten,
Im Griffel oder Pinsel lächelt — weint.
So seh' ich Amor in verklärter Helle;
So Psyche schöpfen aus des Lethe Welle.

So dich, den Deutschland jüngst mit tiefer Trauer
Begleitete zur dunkeln Orkus - Nacht;
So dich, o Genius! den ohne Schauer
Nie eine heiße Dichterstirn gedacht!
So Euch, Erhabene! die ihr, nicht lauer,
Den Geist zu schönern Flammen angefacht,
Du Herder, Schiller, Wieland! eure Ahnen,
Die, längst entflohn, an graue Vorwelt mahnen.

So horch' ich Tönen, die aus Orpheus Tagen
Hier widerhallen, durch die Kunst erzeugt;
Die durch beseelte Saiten kühner sagen,
Was das Gefühl mit heil'gem Mund verschweigt.

Dann wähnt der Geist sich schnell hinaufgetragen
Zum höchsten Schönen — dann sich tief gebeugt.
O süße Kunst, die, auf des Wohllauts Wellen,
Gefühle senkt, um höher sie zu schwellen!

Doch nicht der Sinnenreiz wird nur genähret;
Nicht, was erhöhte Kunst mit ihm vereint,
Was mehr als dies beseelt, und Glück gewähret,
Ist, wenn die Muse hier im Licht erscheint,
Die, an Minervens Hand, von ihr geehret,
Gern mit der Menschheit lächelt oder weint.
Sie heiligt hier, bey Ruh und Seelenstille,
Sich Geist und Sinn — ihr fesselt sich der Wille!

O schöne Fessel! neidenswerthes Zwingen!
Wie gern folg' ich der Muse sanftem Ruf!
Sie winket mir, mich mit ihr aufzuschwingen,
Wo sie der Phantasie das Eden schuf!
Sie lehret mich in Harmonieen singen;
Sie deutet mir den Götterweih - Beruf!
Gern trag' ich ihrer Fessel Rosenbande,
Geflochten und entblüht im Dichterlande!

Mit Kraft von dort, mit einer Feuerseele,
Die rasch entschwebt, die jeden Raum durchfliegt,
Ist sie begabt! — Wohin den Flug sie wähle,
Hat sie das schwerste Hinderniß besiegt!
Mit Seher - Blick sieht sie Vollkomm'nes — Fehle —
Das Nah' und Ferne — was verborgen liegt.
Ihr Genius, dem Sokrates entliehen,
Darf, hoch begeistert, sich um nichts mehr mühen!

Der Hore Flug scheint ihr im Lauf zu schweben;
Ihr Wagen zieht ein mächtiges Gespann.
Bald muß sein freyer Flug sich senken — heben —
Oft lenkt er kühn die fernste Bahn hinan.
Im Daseyn scheint das Daseyn zu verschweben;
Die Zukunft schließt der Gegenwart sich an.
Ein Schimmerkranz von süßen Wonnestunden
Ist, nur durch ihre Macht, verschönt gewunden!

Dir, Muse, öffnet weit sich jede Schranke,
Wohin der Ruhm, des Menschen Streben eilt,
Die Unermesslichkeit — dein Lichtgedanke! —
Liegt deinem Forscherblick enthüllt, getheilt!

Ja, du entwirrst des Zweifels wilde Ranke,
Der, ohne dich, in Labyrinthen weilt.
Du lösest leicht auch die geheimsten Siegel;
Erreichst das Höchste auf der Schönheit Flügel!

Der Schönheit Flügel? — Ja, sie schwebt hernieder,
Die Göttliche, in ihres Urlichts Glanz!
Sie lächelt strahlender der Erde wieder,
Von höhern Grazien umschwebt im Tanz!
Ihr singt die geist'ge Schöpfung Jubellieder;
Ihr Weih' ich zitternd meiner Muse Kranz. —
O könnt' ich schön ihn, dicht und duftend, winden,
Dich, höchstes Ideal, im Urlicht finden!

Der Engel der Natur 1808.

Heller strahlt der Tag von Ostens Höhen ,

Bräutlicher erscheint die Flur ;

Frühlingshauche , die schon linder wehen ,

Zeichnen , blühend , ihre Spur :

Denn , in reiner Anmuth , süßser Milde ,

Schwebet über unsere Gefilde

Sanft der Engel der Natur.

Und es fühlet Alles dieses Schweben

Seiner Götterherrlichkeit !

Denn , erwacht zum lieblichsten der Leben

Sind die Felder weit und breit.

Alles blicket auf , dem hellen Glanze !

Alles schmücket sich im duft'gen Kranze !

Jedes Busen dehnt sich weit !

Denn die Blüthen öffnen ihm die Augen,
Spiegeln in den seinen sich.

Und aus seinen warmen Blicken saugen
Sie Gefühle, wonniglich.

Und das Bächlein rauschet ihm; die Quelle
Sprudelt heller; sanfter wallt die Welle,
Die der Eises - Rinde glich.

Und, hinauf, durch seiner Augen Lächeln
Angelocket, strebt ein Chor
Frühlingssänger, die der Wärme Fächeln
Aus dem Schlummer rief hervor!
Tausend Stimmen hör' ich ihm erschallen,
Die von Freude, die von Jubel hallen,
Hoch! bis an der Wolken Thor!

Und das Lämmchen hüpfet ihm auf der Weide,
Tief im Hain das junge Reh;
Stiere schauen auf, mit reger Freude,
Gemsen von der Alpen Höh!
Augen können seine Strahlen finden,
Selber aus der Meere tiefen Gründen,
Aus dem Bach', aus stillem See.

Und bey seiner Flügel sanftem Rauschen
Opfert ihm der Lüfte Hauch.
Schweigend seh' ich sie, empfindend, lauschen
Um den blüh'nden Rosenstrauch.
Wenn die Dämmerungen sich ergießen,
Nun, sich küssend, in einander fließen,
Feyert ihm der Aether auch!

Aber mir will sich's im Busen engen;
Bänglich wird die Wehmuth laut:
Denn es mischet sich zu Lustgesängen
Aller Menschen Klagelaut.
Schöner Engel! blick auf die Gefilde!
Schau, wie hier, verderbt, der Mensch, der Wilde!
Sich des Grames Tempel baut!

Deine Fluren siehest du benetzt
Nur mit Thränen, nur mit Blut.
Was des Menschen Auge sonst ergetzet,
Lähmet nun den stärksten Muth:
Bey des Frühlings Lächeln muß er schauen
Der Verheerung, der Zerstörung Grauen,
Und das Schwerdt, das kaum geruht!

Ja , von deinem hohen Götter - Auge
Fließt der Wehmuth Zähre hin ,
Dafs der geistgebohrne Mensch nicht tauge ,
Dafs verbildet ward sein Sinn ;
Dafs er nicht mehr ruh' an deinem Herzen ;
Dafs er selbst sich wähle Todesschmerzen ,
Rache - Götter ihn umziehen !

Doch , du blickst hinauf zu stillen Höhen ,
Wo der Friedens - Engel schwebt ,
Der mit seiner Palme lindem Wehen
Deinen Trauerblick belebt !
Und auf's neu seh' ich , in hellen Zügen ,
Der Verklärung Jubel dich umfliegen ,
Weil die Hoffnung dich erhebt !

Wo die Himmlische sich uns verkündet ,
Schweigt die tiefste Klage schnell.
Der den weiten Kreis der Welt geründet ,
Ueberschaut das Ganze hell.
Ja , in dieses Vaters Liebes - Armen
Soll der Muth vertrauensvoll erwarmen ,
Ruhend an der Hoffnung Quell.

Des Sängers Beruf.

Hinauf! zu lichtern Regionen,

Wo Wonnen thronen,

Zu andern Sphären!

Dunkle, schlafende Erde,

Hörche dem: Werde!

Der Sänger will sich verklären!

Neben der schrecklichen Kriegeswuth;

Ihrer gebährenden Brut

Immer wachsender Ungehener;

Ihrem verheerenden prasselnden Feuer,

Entglüh'n dem Sänger

Die schöneren Flammen,

Die heller entlodern,

Die höher entstammen,

Als des Krieges den Boden verzehrende Gluth!

Sie heben lebendiger, höher den Muth,

Ihn weckend durch stärkere Klänge,
Als jene wilden Schlachtgesänge,
Als aller Trommeln Schall,
Der schmetternden Trompeten Hall,
Als lauter Donner aus ehernen Schlünden,
Dem entgegen sich winden
Die bleichen Gestalten der Krieger,
Kaum nur hoffende Sieger,
Mit starrendem Beben,
In dem Auge nur Leben,
Sonst den Leichnamen gleich, die sie, winkend, umschweben!
O wie der Tod sich hier am Lebendigen trägt,
Weil das Leben das Leben nur lügt!
Eh Tausende die martervollen Tode fühlen,
Wird schon der Todeskrampf in ihrem Innern wühlen:
Das Leben muß sich mit dem Tode verbinden;
Nur auf Leichen kann der Sieger Kränze sich winden.

Des Sängers Harmonieen tönen Leben,

Sind dem Lebendigen gegeben.

Sein Götterlaut erhebt,

Sein Hochgefühl entwebt

Das höhere Leben!

Mit ihm, mit ihm zu schweben

In Morgenhellen,

Und auszuruhn

Mit ihm bey ew'gen Quellen,

Ist schöner, als wenn euch, Helden! Rosse und Wagen

Ueber die saatenprangenden Felder hintragen,

Wo der zitternde Pflüger sein schrecklich Geschick,

Zertreten zu sehn seiner Hoffnungen Glück,

Ohnmächtig anstarret! — Ihr jaget nach Ehre?

O sucht sie in einer erhabnern Sphäre!

Viel lieblicher ist es,

Um den Lorbeer zu singen,

Als im blutigen Kampf ihn erringen!

Schöner sind Funken

In heiliger Brust,

Als jene unheilige, schreckliche Lust,

Zu sehn die Städte, die Dörfer in Flammen,

Wie sie, krachend, stürzen zusammen!

Reiner ist der Ton der Leyer.

Er rauscht durch Götterfeuer,

Entflammt zur Tugend und belebt,
Ein Genius! der uns umschwebt,
Als euer Feldruf, der, der Menschheit zum Schauer,
Nur verbreitet das Elend, die Trauer!
Nur das Geschrey, das Geheul und die Klage!
Bis, verstummend am Sarkophage
Der zerrütteten Welt,
Fürchterlich schweigen die Töne der Klage!
Ha, wo Alles fällt,
Nichts, auch Nichts sich aufrecht hält,
Von den Fesseln gekettet
Der Willkühr, wo Keines sich rettet,
Nicht mehr im Arme der Hoffnung sich bettet:
Wo der tiefe, gerechte, unnennbare Harm
Herzen vereiset, sonst weich und sonst warm;
Den Sinn der Weisesten gefangen hält;
Und die Thätigkeit, der Muth,
Der nimmer geruht,
Nun, ach! an der Säule der Stärke fällt!
Wo der grimme Haß, die Zwietracht, statt Liebe,
Keimen und wurzeln im innern Getriebe

Edler Gemüther! die stärkere Kraft
Denkender Geister nicht wirkt, nicht schafft,
Sich vergeudet — oder erschlaft!

Da muß der Sänger

Bewegen die Schwingen!

Da muß der Hohe

Göttlicher singen!

Das Gesunkene heben,

Das Entschlafne beleben!

Als Genius umschweben

Der Kräfte stockendes Leben!

Darum, auf, ihr Meister!

Der Kräfte belebende Geister,

Bekriegeret das Unheil,

Weckt edlere Flammen!

Wahrlich, sonst stürzt

Die Welt uns zusammen!

Und du, hinsterbende Erde,

Horch auf, dem belebenden: Werde!

Sey so dir selbst durch der Dichtung Leben

In neuer Schöpfung wieder gegeben!

Flüchte, Sterblicher, dich aus den Auen

Einer grausen Wirklichkeit!

Was die Göttermuse beut,

Nähr' und stärke dein Vertrauen!

Nur noch im Idealen

Kann dir die Schönheit strahlen:

Aus dieser Welt ist sie verscheucht; —

Sie hat den Sternensitz erreicht!

B e r u h i g u n g .

Ja, in moralischer Welt entkeimet Gutes dem Bösen;

Wie in der weiten Natur Mangel die Fülle gebiert.

D e r W i n t e r.

Mag auch hinbrausen die wogende Fluth,
Hoch sich thürmen die Welle,
Und erstarren zum ehernen Berge,
Die bewegliche,
Sanft sich spiegelnde Fläche zu
Eisiger Rinde:
Mag des Schnees
Weiches Geflocke dicht umstöbern
Trauernde Fluren,
Auf das nackte Gezweig sich lagern;
Oder der grünlichen Wiesen
Sammtenen Teppich
Weißs bedecken:

Mag der heulende Nordwind,
Krachend, spalten der Fluthen
Stählernen Harnisch;
Oder, kampfgerüstet,
Stürmen und rasen
Unter dunkeln Wolken,
Sie zerreißen,
Oder verjagen
Tief hin zum Süden:
Mag der weißliche
Nebelschleyer
Dicht umhüllen die Räume,
Bergen des Aethers
Hold erquickende Bläue,
Und der goldenen Sonne
Lachende Strahlen:
In der fühlenden Seele
Deines Dichters, o Muse!
Strahlet ewige Helle!
Wohnet der immer frische,
Nie verblühende,
Heitere Frühling!

Nur um ihn noch lagern sich
Goldene Wolken!
Sanftere Lüfte
Regen sich ihm auf,
Wecken ihm nur die Blüthen des Lenzen;
Wecken der Rose
Duftende Reize!

Von der magischen Fackel
Deiner Helle beleuchtet,
Spiegeln ihm sich
Heller im Innern
Der Vergangenheit
Liebliche Bilder.
Wachen Blickes
Träumet er sie wieder;
In leisen Accorden,
Ihm nur vernehmbar,
Haucht er dieser Schöpfung
Zwiefaches Leben, schenket ihr
Ewige Jugend!

Zu den Geister · Geschlechtern
Hast du gereihet, o Muse,
Deinen Dichter!
So wie jene, gehorchet
Ihm nur der Elemente
Waltendes Herrschen!
Ihm nur des Geistgebietes
Höhere Mächte,
Du, o zartbesaitete,
Leichtbeschwingete Phantasie,
Mit dem farbigen Kleide,
Immer wechselnder Reize!
Du, Begeisterung, die du
Lichthell dich entschwingest den
Räumen! hoch in Wolken,
Sonnigen, goldenen,
Tausendfarbigen Wolken,
Badest die purpurumglänzten
Aetherfittige,
Und die hellere Stirne,
Nah den jugendlichen
Morgenträumen der Hoffnung!

Deine höheren Geister, o Muse,

Fühlen schaffend!

So auch dein Dichter

In der Seligkeit

Reiner Begeist'ung!

In der Fülle

Wonnigen Anschau's!

D e r A d l e r.

Aehnlich dem Adler,
Der, aus tiefen Thälern
Zwischen steilen Felsenwänden,
Eingekerkert von dem Verhängniß,
Sehnend hinaufschaut
Zu dem wohlbekannten Aether,
Auf, zu der strahlenden Sonne
Stärkenden Wärme,
Mit den Schwingen
Sich vergeblich hebend:
So aus diesem beschränkten,
Mit der Nothdurft Fesseln
Schwer belasteten,
Stetig bedrängten,
Drängenden, dunkeln,
Wechselnden Leben,

Schauet der Geist
Auf, zu den Höhen
Lichterer Räume!

Denn im tiefsten Innern des Menschen
Beweget sich leise, doch rastlos,
Die Sehnsucht nach oben!
Zu den Höhen
Hält er gerichtet
Sein weitschauendes Auge!
Ach, ihn ergetzen des Lichtes
Reinere Strahlen,
Und der lieblichen Sonne
Weckende Wärme!
Ungern, und nur ungern
Haften die Blicke
An den Thälern niederer Räume.
Denn, beflügelt,
Wohnt ihm ein Gott in dem Busen!
Seine Schwingen dehnend,
Strebet er aufwärts —

Aber noch hält ihn,

Ach! des ermattenden Lebens

Eiserne Fessel!

Aehnlich dem Adler,

Wird er, sie sprengend,

Schnell verlassen diese

Kalten Felsenwände! — —

Seines tiefen Kerkers

Dunkelnde Thäler! —

Sich zu dem Aether

Schwingen mit Jauchzen! —

Schwingen mit Jauchzen

Zu der wärmeren Sonne

Lichterem Räumen!

A n D r. G.

dem Uebersetzer der Sieges - Hymnen Pindars.

Du! des Gesanges Meister! der du die fesselbefreyten,
Stolzen und stürmischen Flüge der Muse Pindars enthülltest
Meinen umnachteten Blicken, o horch den Tönen des Dankes!
Neige willig dem sanfteren Rauschen der nordischen Muse
Dein an schwellende Fluthen der Rhythmen gewöhnteres
Ohr jetzt:
Denn wie herab sich stürzt der brausend hintobende
Bergstrom,
Mit sich dahin reißt Alles, was ihn zu hemmen bedrohet,
In dem mächtigen Lauf: so unaufhaltsam entstürzen
Der beflügelten Seele des Pindars Ströme der Musen!
Oder wie die Stimme des Donners, plötzlich, die Lüfte
Spaltet, und mit weit hinschallendem Krachen die Fernen
Tief erschüttert, daß lauter nur widerhallen die Klüfte,
Wie die Gebirge! und daß selbst der König der Schrecken,
Er, der Löwe! schauernd die wellenbogichten Mähnen

Schüttelt, und im Brüllen, nachahmend den Donner, der
Höhle

Schneller nur zuschießt: so auch erschüttert Pindar die Herzen
Griechischer Hörer durch die schmetternden Hymnen - Ge-
schosse,

Und durchdringet sie mit dem Schauer der Ehrfurcht und
Liebe.

Oder, wie, wenn sanfter die rieselnde Quelle durch grüne
Wiesen sich schlängelt, leiser nun, küsset die blühenden Ufer,
Wo die Nymphe des Thals ihr lächelnd horchet, und seufzend,
Harmonieenreicher sich ihres Innern Gedanken
Schnell entfalten: so auch entrieseln der Harfe des Sängers
Süßser tönender Hymnen Gesänge; und so belauschet
Das begierige Ohr die Melodienbeginne
Seiner Lydischen Flöte — die Feyer der Grazien Jüngsten,
Die noch heut uns tönet des Wohllauts süßere Klänge.

Wie der Befiederten schnellster, der Adler, öfter sich mächtig
Aufschwingt, bis zu den Bahnen des Helios, trinkend der Sonne
Strahlen! itzt die Blicke, die schärfer geübten, herabschießt
Schnell zu dem Ziele, was er verfolgt, mit flammender
Sehnsucht:

So auch Pindar, wenn er den ruhmbeſiederten, weithin-
Stürmenden Pfeil des Gesangs hinschnellet vom Bogen der
Muse!

Oder wie das Gold, das, flammengesäubert, noch schöner
Ringsum Strahlen erhebt: so verbreiten sich Sprüche der
Weisheit

Dieses Geistes, hell! lichtfunkelnd! gediegen an Stärke!
Majestätisch! erhaben! voll Tiefsinn, Adel und Würde!
Seines edlen und reinen Gemüthes treuestes Abbild!

O, du! welcher mir diese violenduftende Muse
Reich an Schönheit, Anmuth und Kraft enthülltest, o! dulde,
Dafs auch ich dir reiche von des Olympischen Lorbeers
Goldenen Blättern den Kranz, und die schöngeflockete Mitra,
Und — doch schüchtern — die junge beflügelte Hymne des
Nordens!

A n O.

I m M a y 1 8 0 7.

O wie entflohn uns lieblich die Stunden bey
Dir, Freund! Beflügelt, reizender, schwanden sie!

Denn die geweihte Freude kränzte

Sie mit der duftenden Myrrhe Blüthe.

Du, du bekränztest so sie, ihr Priester! Du,
Apolls Geliebter, spendetest Fülle des

Wohllauts in süßen Liedern! Hochsinn

In dem Genusse der edlen Freundschaft!

Durch dich entzückt' uns griechischer Zauber! der
Ernst, wie die Schönheit, nordischer Sänger! doch

Mehr noch die kühn und hoch entflammte,

Kraftvoll empfundene, deutsche Wahrheit!

Homers Entzücken tönte beredter von
Der Lippe dir; und Ossians schaurliche
Gebilde schwebten geistig um uns;
Schöner, erhöhter, gefühlter, Klopstocks

Erhab'ne Weihe! — Aber du selber sangst
Uns mit Horazens Fülle, begeistert von
Dem hold bekränzten jungen Gott, dem
May, der sich zauberisch Herzen fesselt:

„O wie der May mit Blüthen die Wipfel schmückt!
„Und Nachtigallen tönender im Gebüsch
„Wetteifern, von des Quells Gemurmel
„Leise begrüßt, und vom jungen Weste!“

Doch wenn du Saitenhall mit des tönenden
Gesanges Laut vermähletest, horchten wir
Dem Sänger schweigend. Stumm ward dann die
Stimme der Klag' um geliebte Freunde,

Die, ach! ein strenges, ernstes Geschick entrifs
Der Liebe Blick, den Herzen der Treuen, die
Mit Melodie'n des Grames trauern
Um die entschlummerten Theuren, Edlen!

Ob auch sich labet Trauer an Tönen, schmilzt
Langsam der Gram doch hin, und gehoben fühlt
Das Herz sich, hoch gehoben, wenn ihm
Singet die menschliche Stimme Tröstung.

So mit gelöstem Fittig entschwebeten
Hehr uns die Stunden! hoch von entzückender
Lyra begeistert; von der Weisheit
Stillerer Wonn', und der sanften Freundschaft.

Nun hält gefesselt Nahes dich! Freud' und Lust
Gebiert dir häuslichs Glück! Nicht entbehrst du, was
Fern liegt! Nicht quält dich Sehnen! — Frohsinn,
Seligkeit, giebt dir der Liebe Heimath!

A n H.

Mit der Tragödie: Charlotte Corday.

Wer' schuf der Phantasie die Adlerflügel?
Mit kühnem Göttermuth eilt sie nach oben!
Wem hat die hohe Muse ihre Siegel
Tief eingedrückt, ihm Geist und Herz gehoben?
Ein Ikarus fällt, mit geborgten Schwingen,
Aus jenes Sonnengottes Höhen nieder; —
Entlehnte Kunst senkt, kraftlos, ihr Gefieder,
Wird nie den Lorbeer, wird sich Hohn erringen.
Doch Jovens Tochter schwebt in Regionen,
Die, licht, in süßer Ahnung vor ihr liegen;
Will, mit gewohntem Stolz, dahin verfliegen,
Wo längst Bekränzte hoch bey Göttern thronen.
„Durch Mühen werden Kränze nur errungen.
„Die Stirne, die der edle Lorbeer schmückt,
„Hat heißes Sinnen, schwerer Kampf gedrückt,
„Eh sie die Glorie des Ruhms ersungen.“

So tönen ihr, von des Parnassus Spitze,
Der Unerfahr'nen, sanfte Stimmen zu;
Sie wecken sie aus leicht erträumter Ruh,
Erröthend naht sie nicht dem Göttersitze.
Sie warnend, seufzt, an dieses Berges Tiefen,
Wohin sie sich in trübem Gram verirrt,
Ein bleiches Heer von Sängern; es umschwirrt
Ihr Ohr mit Klagen. — Ach die Armen liefen,
Mit rascher Eile, mit zu leichtem Sinn,
Die steile Bahn hinan — und — stürzten hin.
Erschüttert will sie fast die Schwingen neigen;
Wie? ist ihr Muth gelähmt? Nein! Neu zu steigen,
Bedarf sie nur des Freundes sich're Hand,
Dem Schönen und der Göttlichkeit verwandt.
Vertrauender versucht sie ihre Stärke;
Fliegt kühner noch in unbegrenzte Höhen,
Kann, neu gestärkten Blicks, die Sonne sehen,
Nun Schöpferin selbst ungewohnter Werke.

Mir ward ein Funken von dem Götterfeuer,
Ein Funken, unauslöschlich eingeprägt,

Der sich im Innern dann zur Flamme regt,
Wann Liebe, Freundschaft, jede hohe Feyer
Im Busen glüht, im Herzen lauter schlägt.
So hast auch du den Muth in mir gehoben.
Ideen, hell im Freundschaftslicht gewoben,
Umschwebten schöner mich an deiner Seite. —
Wie jüngst den Muth, so stähle nun Vertraun,
Das ferne Licht der höchsten Höhn zu schaun,
Und gieb du mir zum Aufschwung das Geleite.
Doch wird vielleicht mir früh die Kraft gelähmet;
Färbt bitt'rer Tadel meine Wange roth;
Sind alle Götterwonnen für mich todt —
Hat nicht die Freundschaft jeden Schmerz bezähmet?
Hinweg, Phantom! den Tadler berg' ein Schleyer.
Empfindung lohne der Empfindung Feyer.

A n H.

Mit dem dramatischen Gedicht: Petrarca.

Die Dichtkunst hebt sich aus der Seele Tiefen;
Sie lenkt die Geister in sich selbst zurück;
Gefühle, die im weichen Busen schliefen,
Weckt sie hervor mit schöpferischem Blick;
Wie Geisterstimmen, die zum Daseyn riefen,
Fühlst du in fremden Wonnen dein Geschick:
Denn aus dem innern Selbst muß sich entweben,
Was Herzen rührt, was im Gesang will leben.
Nicht wo sich Dichtung weiht allein dem Ruhme,
Nach Siegestempeln blickt, der Kunst gebaut,
Entfaltet sich aus stillerm Heiligthume,
Nur dem Gefühl, dem tiefern Sinn vertraut,
Des höchsten Schönen zart entsproß'ne Blume,
Die hell der reine Blick mit Geist beschaut.
Das Heiligste schwebt hin, wie Thau der Wolke,
Dem Blicke nur, nicht glanzgewöhntem Volke.

Das Schöne strebt, sich zarter zu verkünden,
Wo zart ein Herz im Andern sich begreift,
In Harmonie sich edler zu verbinden,
Wenn kalt die Selbstsucht stumm und einsam schweift;
In Musen - Huld ihr Daseyn neu zu finden,
Die mit geheimer Kraft das Schöne reift:
Doch will es Augen, die es rein beschauen,
Und Herzen, die nur ihm sich anvertrauen.

Dir ward ein Auge zu dem Zarten, Schönen;
Dir ward ein Herz in ihm geweihter Brust,
Ein Herz, das dieser Wonnen leises Tönen
Berührt mit reinempfund'ner hoher Lust;
Nicht erst bemüht, den Sinn ihm zu gewöhnen,
Bist du sein Wesen dir im Selbst bewußt:
Denn, gleich der Echo, wo die Töne fallen,
Wird sie dein Busen zarter widerhallen.

Nimm dies Gedicht, geweiht den sanften Klagen,
Die jene reine Brust in Liedern sang.
Es will dir Laura, dir Petrarca sagen,
Der aus der Liebe Gram selbst Nektar trank,

Wie nur durch sie kann Schönes in uns tagen
In Wirklichkeit, in zauberndem Gesang;
Und wie das Göttliche der heilig Hehren
Dies Daseyn hebt zu höhern Daseyns Sphären.

Einer Freundin

bey Uebersendung des dramatischen Gedichts: Petrarca.

Ja, das Schöne gewinnt am Herzen der zarten Empfindung;
Sie, die Alles erhebt, hält das Vergängliche fest.

A n D r. F.

bey Uebersendung des dramatischen Gedichts: Petrarca.

Suche nicht Stärke, noch Fülle der Kunst, die Bewundrung
der Kenner,

In der Dichtung, die sich leiser mit Herzen bespricht,
Die aus weiblichem Busen, unkundig der höheren Weisheit,

Nur mit kindlichem Sinn Zauber der Lieb' uns enthüllt,
Welche herabstieg, aus höheren Sphären, in Galliens Fluren
Zarten Liebenden dort ewige Tempel zu baun!

Nach Jahrhunderten fällt ein Strahl der veredelten Liebe

In ein weiches Gemüth, flammt zu Gesängen es an,
Und begeisternd erfüllt er die Dichterin, strebend und
glühend,

Wenn der Bangenden auch öfter die Sprache gebricht.

Nimm die Dichtung, o Freund, als Keim zu künftiger
Blüthe,

Die der stärkere Geist später zur Frucht uns erzieht.

A n M.

mit dem dramatischen Gedicht: *Petrarca.*

*„Ihm war es vergönnt, ohne Pomp
und ohne Neid weise zu seyn.“*

Du, dem die Gunst der Musen
Ein zartes Glück verliehn,
Dafs ihm im stillen Busen
Nur sanfte Freuden blühn;
Dafs von der Erde Flimmer,
Von falscher Hoheit Bahn,
Von stolzer Ruhmsucht Schimmer,
Nichts, blendend, ihm darf nahn;

Der sich dem holden Kreise
Der Unschuld froh geweiht,
Hier, mehr der wahre Weise,
Bey stiller Häuslichkeit,
Der höhern Würde Blume
Zu brechen nie gestrebt,
Und ohne Pomp, dem Ruhme,
Erquickter, nur gelebt;

Doch der bey aller Schöne,
Die wahres Glück erzeugt,
Sein Auge weiht der Thräne,
Sein Ohr der Sprache neigt,
Die, vom Parnafs hernieder,
Aus reinem Busen tönt,
Im Zauber süßser Lieder
Das Feindliche versöhnt.

Dir, dem Natur — die wahrer
Sich reinem Sinn vertraut —
Ein Auge lieh, das klarer
In Herzens - Tiefen schaut;
Dir dufte diese Blüthe,
Durch zarten Hauch entwebt,
Dir, dem, tief im Gemüthe,
Der Geist des Schönen lebt.

Die lockende Hore.

Du, Gebieterin, auch meiner Leyer!
Lösche schnell in mir das Aether - Feuer,
Ob der Muse selbst entliehn es sey!
Wie? du lächelst, mit ihr einverstanden?
Ach! entzieh mich ihren Zauberbanden,
Lafs, geliebte Hore, lafs mich frey!

Nein! Sie lockt mich hin zu Strahlenhöhen;
Läfst mich tausend süsse Zauber sehen;
Und nur Lichtgebilde mich umziehn:
Weile, weile mir, geliebte Hore!
Oeffnest du mir so des Himmels Thore,
Kann ich dir, der Muse, nicht entliehn!

Schwebe mir voran in diesen Hellen!

Lafs die Grazie sich dir gesellen!

Phöbus Sonnenrosse seh' ich nahn.

Ha, dir folg' ich in dem Flammenzuge. —

Hemme dich, o Zeit, im raschen Fluge!

Meinen höchsten Hymnus stimm' ich an.

Apollo's Priesterin.

Was ist's, das mich ergreift? ergreift im Fluge!
Vergeblich sträub' ich mich dem mächt'gen Zuge.
Der drängend mich zu Höhen reißt!
Es rauschet mir durch alle innern Sinnen! —
Wie Ahnungen beginnen,
Durchschauerts meinen Geist!

Apollo! dich erkenn' ich! meinen Meister!
Du lösest mir die festgeschlossnen Geister,
Und sendest mir den Göttertraum!
Was kann die reggeword'nen Kräfte zügeln?
Schnell, und mit Feuerflügeln
Entschweb' ich, kühn, dem Raum!

Dämonen heben mich! mir winkt die Hore!

Sie öffnet weit mir deiner Himmel Thore,

Und triumphirend zieh ich ein!

Wie hallt es hier von deiner Lieder Weisen!

Hier, wo dich Götter preisen,

Will ich mir Töne leihn!

Ha, welche Lichtfluth seh' ich ausgegossen!

Wie steigt in mir, von diesem Glanz umflossen,

Bis zur Entzückung jede Kraft!

Dich schau ich selbst, in Hoheit und in Milde,

Den Gott, im Strahlenbilde,

Der Wunder in mir schafft!

Bist du in höchster Weihe mir erschienen?

Ich seh's am Lächeln! les' es in den Mienen!

Der Zorn entflieht! der Trotz entweicht!

Du bist es? du? — soll ich in Lust versinken? —

Der, und mit süßem Winken,

Mir meine Leyer reicht?

Wie? meine Leyer tönt aus fremden Saiten?
Die Götterlaute, die von ihr entgleiten,
Sind nicht, wie Sterblicher Gesang!
Sie lodert auf mit einem höhern Feuer,
Nicht irdisch ist die Leyer,
Sie tönt Apollons Klang!

Bin ich berauscht von Himmelsharmonieen?
Hast du mir deine Leyer selbst geliehen?
Bist du's, der mich sie spielen lehrt?
Begeisterst du mich zu dem Hochgesange,
Zum unnennbaren Klange,
Auf Erden nie gehört?

Bin ich der Erde wirklich schon entflüchtet?
Sind mir die Himmelszauber schon gelichtet?
Trank ich schon aus der Lethe Fluß?
Mir unbewußt, bin ich von dort entschwebet!
Ganz Geist, bin ich belebet
Zum Götter Wonnergufs!

Strömt hin, ihr Töne! rauscht von gold'nen Saiten!
Durchhallet kühn die fernsten Himmelsweiten!
Entzücket selbst der Götter Ohr!
Was ist so hoch, das ich mir nicht erwähle?
So hehr? — Auf! Flammenseele!
Entflamm der Musen Chor!

Sie nahen! horchen still dem neuen Spiele!
Sie lächeln süß dem hohen Wonn - Gefühle,
Und stimmen nun, selbst singend, ein.
Apollo netzet aus der Aganippe
Mir die berauschte Lippe,
Die Priesterin zu weihn!

Ha, staunend vor mir selbst, entschwebt noch höher
Mein Harfenlied! geweihter als dem Seher,
Der in der Götter Mitte drang!
Mehr als des Orpheus glänzen meine Flüge,
Weil ich in Himmeln siege,
Er nur den Styx bezwang!

In Tempeln deiner Musen will ich dienen,
Apollo! dir! nun soll mir ewig grünen
Der Lorbeer, der auf Erden bleicht!
Mit deinen Geistern bin ich einverstanden!
Befreit von allen Banden,
Wird der Gesang mir leicht.

Schon unten strebt' ich auf zu deinem Bilde;
Verschmähend alle niederen Gefilde,
Wählt' ich in Höhen meine Bahn.
Ein Adler, blickt' — und schwebt' ich hin zur Sonne;
Durchströmt von hehrer Wonne,
Mich ihrem Licht zu nahn!

Denn eine heilige Welt trug ich im Busen!
Sie zu gestalten, fleht' ich deine Musen,
Doch manche Formen schuf ich mir:
Den Genius in mir, aus dir geboren,
Apollo! unverloren
Bring' ich ihn wieder dir!

Hier will ich dich zum Führer mir erwählen.
Durch dich kann ich den hohen Muth mir stählen
In reiner Gluth, die nicht verzehrt!
Mit den Olympiern, in ihren Kreisen,
Will ich dich, höher, preisen,
Des Götterführers werth!

Den Erdensohn beugt tief ein Erdgedanke;
Entfliehen möcht' er gerne seiner Schranke,
Doch hält ihn streng ein Machtgebot:
Er soll die Kunst und dich zugleich verehren —
Sie, meidend deine Sphären,
Läfst alle Geister todt!

Du, Göttlicher, beherrschest freye Zonen!
Will ich in deinen Sonnenhimmeln wohnen,
Muß ich Engherziges verschmähn!
Nicht in begrenzten Räumen darf ich weilen;
Zu dir muß ich enteilen,
Nur, Göttlicher! dich sehn!

Ich kehre nun aus Himmeln niemals nieder!
Hier will ich hallen meiner Saiten Lieder,
Verßmähn der Erde Lorbeerreis!
Auf Schwingen deines Ruhms will ich mich heben,
Im Götterkampf erstreben
Von deiner Hand den Preis!

A n d e n K r i t i k e r .

Willst du spähn, aus welchen Quellen
Ich Gefühl, der Wahrheit Hellen
Schöpfte? Spare dir die Müh!
Tief im Herzen, tief im Busen
Wohnen meiner Lieder Musen;
Ich allein, ich, kenne sie.

Nicht die Kunst mit ihrem Zwange
Bildete mich zum Gesange;
Nicht der Herrschergeist der Zeit:
Kann das Göttliche auf Erden
Nicht aus sich entwickelt werden,
Durch Natur allein geweiht?

Mich erzogen ihre Musen.

Ja, Natur! an deinem Busen

Sog ich aus der Wahrheit Quell:

Ohne Führer konnt' ich sehen,

Was, in dir geweihten Höhen,

Sich entfaltet hehr und hell!

Keiner von den Musensöhnen

Lud mich hin zum Hain des Schönen,

Stärkte meinen schwanken Flug:

Keinem danket heut die Freye,

Dafs er sie zu höherer Weihe,

Auf der Stärke Fittig trug!

Doch hat ihrer Leyer Leben,

Ihrer Geister schaffend Streben

Mich gehoben auf die Bahn:

Schöpferisch, im Lichtempfang,

Wiederhallt der Klang im Klange,

Wo verwandte Geister nahn!

In uns keimt des Schönen Fülle.

Fester wurzelt es in Stille,

Bis, entblüht, es selber schafft:

Nicht an Anderer Gefühlen,

Nicht an fremden Saitenspielen

Uebt es die gebohrne Kraft.

Andre mögen Fremdem zollen! —

Tausende beherrscht ein Wollen,

Das nach fremdem Lorbeer greift.

Schmückend sich mit fremder Ehre,

Stürzen sie aus fremder Sphäre,

Wo nicht ihnen Blüthe reift!

Was vom Geist im Geist gebohren,

Steigt, auf ewig unverloren,

In der Wahrheit Sonnenschein:

Falsche Kraft, ihr falsch Gebilde,

Jede Rohheit, alles Wilde

Sinkt! — ein Irrlicht, leer im Schein!

Willst du dieses Freymuths spotten?

Huldigen den bösen Rotten,

Die das Heilige nur schmähn?

Glaube mir, ich kann es hören —

Doch mir fließen Mitleidszähren,

Deutschlands Fall auch hier zu sehn,

A n m e r k u n g e n.

Natur und Geist.

Seite 35. *Auch Aether nur.*) Euripides und Aristophanes nannten den Aether Gott.

Der Thautropfen.

Seite 41. *Sito,*) Ceres, die Tochter der Rhea und des Kronos.

Aphrodite.

Seite 141. *Safranschimmernd.*) Purpur und Hochgelb waren die festlichen Farben des Alterthums.

Lucifer.) Der Morgenstern. Er erscheint bey den Alten weißgeflügelt.

Typhon) erzeugte den Ost - und die Mittelwinde, der „schlängelnden Gangs mit geflügelten Schultern antobt.“ Hier bedeutet er die gewöhnlichen Streifwinde, welche die beyden Dämmerungen begleiten.

Seite 145. *Iris.*) Die Bothin der Juno, Gattin des Zephyrus, dem die Rose geheiligt war.

Seite 150. *Eros, Anteros.*) Beide geflügelte Gottheiten, Liebe und Gegenliebe deutend. Es ist nicht der spätere Eros, oder Amor, von der Liebe gebohren, sondern der uralte der Weltschöpfung.

Glaukus.) Ein Meergott und eben so berühmter Wahrsager als Nereus, der mit Hippokampen (Meerrossen) fuhr, und zum Gesange des Forkys tanzte.

Seite 151. *Tönt in heiligen Melodien,*
Ihr, Sirenen, goldner Zeit.) Nach der älteren Mythologie wurden acht Sirenen auf den acht Kreisen des Himmels umhergetragen, wo sie zusammen die Sphärenharmonie anstimmten.

Seite 152. *Aganippe, Hippokrene, Pimple.)* Musenquellen.
Bassareus.) Bacchus.
Eris.) Die Göttin der Zwietracht; sie spannt die Pferde vor den Wagen ihres Bruders, des Mars, oder Ares.

Seite 153. *Käros.)* Der Gott der Gelegenheit.
Nike.) Die Siegesgöttin.
Athenens Eule.) Die Weisheit opfert hier nicht selbst ihr Sinnbild, die Eule; die Begeisterung (Apollo) thut es an ihrer Stelle.
Peitho) oder Suada. Die Ueberredung.
Angenora.) Die Göttin des Stillschweigens.

Das Zartere.

Seite 156. *Hemera,) die Tagesgöttin, oder Lichtgöttin, die nach Homers Zeit von der Eos, oder Aurora, unterschieden ward.*

Der Vogel der Iris.

Seite 164. Die Libelle, deren Farbenschmelz den Farben des Regenbogens zu vergleichen ist.

Der Wille der Freyen.

Seite 270. *Dich, höchstes Ideal u. s. w.)* Nach Platons Begriffen die geistige Schönheit; das höchste Gut; die Vollendung der menschlichen Natur.

D r u c k f e h l e r.

- S. 2. Z. 10. lies hellerm, statt hellem.
— — Z. 13. l. warmen, st. warme.
S. 12. Z. 2. nach dieser Zeile fehlt ein Absatz und dessen Zeichen: —
S. 113. Z. 1. l. Fernhinstreifen, st. fernhin Schweifen.
S. 114. nach der 9. Zeile kein Absatz.
S. 134. Z. 9. l. Niagara's, st. Niagaros.
S. 144. Z. 8. l. in den Schleyer, st. in dem.
S. 150. der Hymnus macht kein besonderes Gedicht aus, sondern
schließt sich an das vorige.
S. 153. Z. 4. v. u. l. Angenora, st. Angenona.
S. 174. Z. 12. l. Ihrem Blick, st. Ihren.
S. 236. Z. 2. l. umkränzten, st. umkränzen.
S. 244. Z. 11. l. unglückschwängern, st. unglücksschwängern.
S. 246. Z. 10. l. nie, st. ein.
S. 247. Z. 13. l. Gemäuer, st. Gemauer.
S. 258. Z. 1. v. u. l. Wonnen, st. Wonne.

Einigemal ist die Rechtschreibung in bey, vorbeý, nicht übereinstimmend. Dies, so wie einige kleine Fehler der Interpunction, werden die Leser leicht selbst verbessern.

Druck

1. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
2. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
3. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
4. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
5. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
6. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
7. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
8. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
9. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
10. Die Druckerei ist eine der wichtigsten

11. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
12. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
13. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
14. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
15. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
16. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
17. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
18. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
19. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
20. Die Druckerei ist eine der wichtigsten

21. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
22. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
23. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
24. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
25. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
26. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
27. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
28. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
29. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
30. Die Druckerei ist eine der wichtigsten

31. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
32. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
33. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
34. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
35. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
36. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
37. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
38. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
39. Die Druckerei ist eine der wichtigsten
40. Die Druckerei ist eine der wichtigsten

Westphalen, Engel Christine,

Gedichte

Bd.: 1

Hamburg (1809)

P.o.germ. 1588 t-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123061-6